

N12<518316358 021



04899 021

ubTÜBINGEN



17-22
ohne T.

BIBLISCHE NOTIZEN

Beiträge zur exegetischen Diskussion

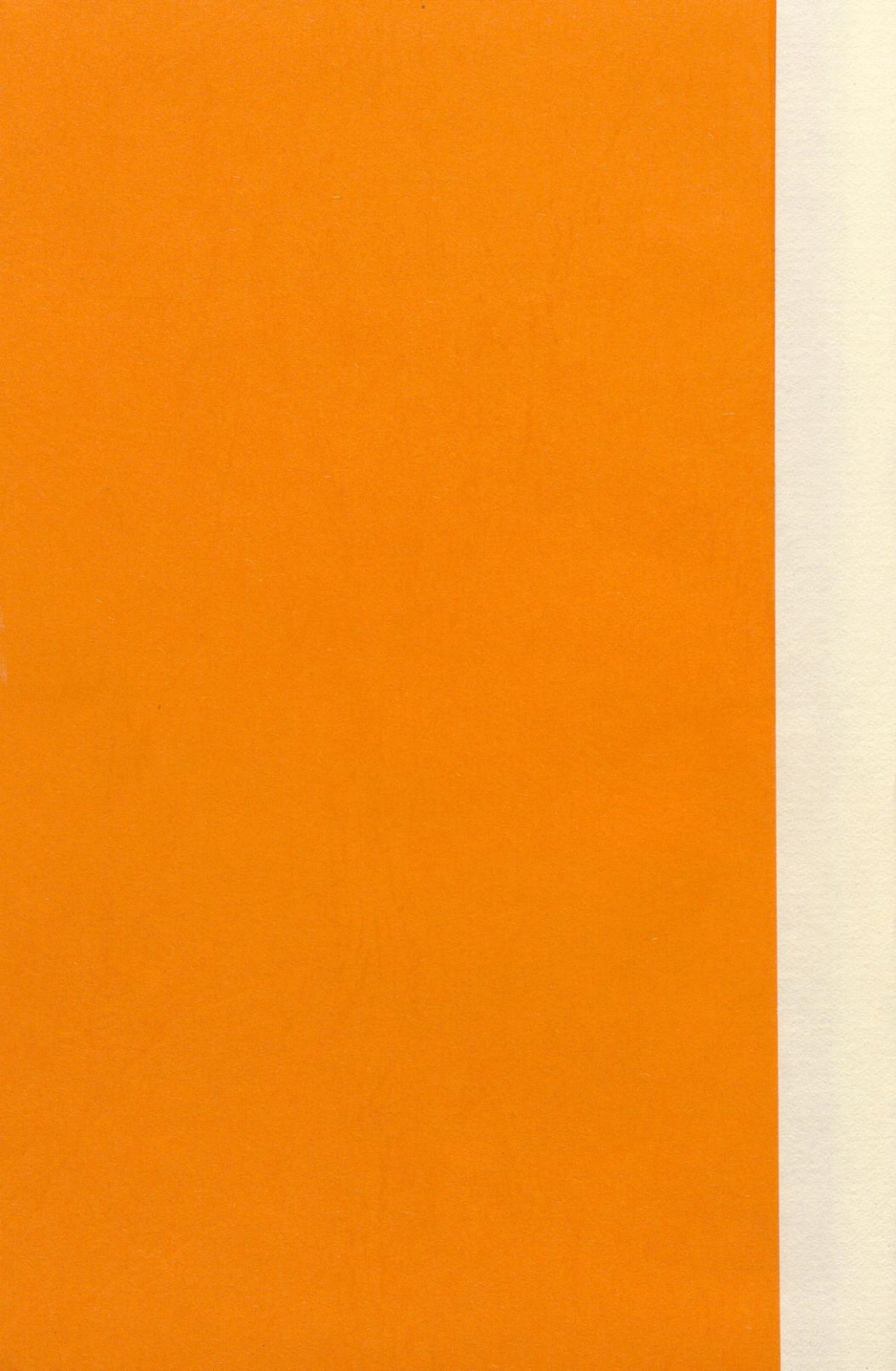
Heft 17

Bamberg 1982

306/②
mdz

UR 113
23. JUL. 1982

2
Z A 3835 ... 710



BIBLISCHE NOTIZEN

Beiträge zur exegetischen Diskussion



Heft 17

Bamberg 1982



Herausgeber: Prof. Dr.Dr. Manfred Görg
Redaktion: P. Dr. Augustinus R. Müller
Druckvorlage: Christine Schurat
Druck: Offsetdruckerei Kurt Urlaub

2

ZA 3835

INHALT

Seite

Vorbemerkungen 5
Hinweise der Redaktion 6

NOTIZEN

A. Angerstorfer: Ašerah als "consort of Jahwe" oder Aširtah? 7
C. Dohmen: Das Heiligtum von Dan. Aspekte religionsgeschichtlicher
Darstellung im Deuteronomistischen Geschichtswerk 17
M. Görg: Der *Nābi'* - "Berufener" oder "Seher"? 23
M. Görg: "Scheol" - Israels Unterweltsbegriff und seine Herkunft . . 26
M. Görg: "Prachtgewänder" für Tyrus. Ein Hapax in Ez 27,24 35
O. Loretz: Tod und Leben nach altorientalischer und kanaanäisch-
biblischer Anschauung in Hos 6,1-3 37
R. Wenning - E. Zenger: Der siebenlockige Held Simson. Literarische
und ikonographische Beobachtungen zu Ri 13-16 43

BETRÄGE ZUR GRUNDLAGENDISKUSSION

A.R. Müller: Der Text als russische Puppe? Zu P. Weimars "Die Berufung
des Mose" 56
G. Vanoni: Ist die Fügung *HYY* + Circumstant der Zeit im Althebräischen
ein Satz? 73

Vorbemerkungen

Die NOTIZEN dieses Heftes führen mehrheitlich in den Bereich der (vergleichenden) Religionsgeschichte und in besondere Perspektiven der biblischen Rezeption außerisraelitischer Vorstellungen. Die Beziehungen Israels zu seiner Umwelt werden an einigen Beispielen unter literarischem, etymologisch-lexikographischem oder auch ikonographischem Aspekt beleuchtet. Die BEITRÄGE ZUR GRUNDLAGENDISKUSSION bieten eine methodisch-kritische Stellungnahme zu einer profilierten Neuerscheinung und eine Studie zu einem grammatisch-syntaktischen Problem.

Redaktionsschluß für Heft 18 (1982) ist der 1. August 1982, wenn nicht die Zahl der eingehenden Beiträge einen früheren Termin nahelegt.

Manfred Görg

Hinweise der Redaktion:

Der Einzelbeitrag zu den "Notizen" soll nach Möglichkeit nicht mehr als 7 Schreibmaschinenseiten umfassen; für die "Beiträge zur Grundlagendiskussion" gilt diese Grenze nicht.

Korrekturen werden in der Regel nicht versandt.

Jeder Autor erhält 30 Sonderdrucke.

Preis des Heftes im Abonnement: DM 5,-- (einschließlich der Versandkosten)

Beiträge (nach Möglichkeit in deutscher, englischer oder französischer Sprache) und Bestellungen bitte an folgende Anschrift:

BIBLISCHE NOTIZEN
Redaktion
An der Universität 2
D-8600 Bamberg

Zahlungen bitte an: Dr. Manfred Görg w/BIBLISCHE NOTIZEN
Kto-Nummer 33 637 980 (BLZ 770 800 50)
Dresdner Bank Bamberg
(Postscheckkonto der Bank: Nürnberg 80-852)

Ašerah als "consort of Jahwe" oder Aširtah?

Andreas Angerstorfer - Regensburg

In jüngster Zeit mehrten sich Indizien dafür, daß im 9./8. Jhdt v. Chr. eine Göttin 'Ašerah als Partnerin Jahwes verehrt wurde. Die Beschäftigung mit außerbiblischen Inschriften regte erneut die Diskussion über den "Monotheismus" in der Bibel an¹.

1. Kuntilet ^CAjrud (ca. 50 km südl. von ^CEn el-Quderat, das mit Qādēš Barnea^C identifiziert wird²):

1.1. Auf einem großen Vorratskrug (Pithos) steht eine Inschrift mit ein paar Figuren. Das Gefäß wurde "offensichtlich nicht überlegt dekoriert, sondern als eine Art Notiz- und Skizzenblatt benützt". Die Inschrift gehört vermutlich nicht zu der Bes-Figur, da außerdem beide Gestalten bisexuell sind³. Somit muß die Inschrift isoliert interpretiert werden⁴.

-
- 1 Othmar KEEL (Hrsg), Monotheismus im Alten Israel und seiner Umwelt, Fribourg 1980 (Biblische Beiträge 14); Bernhard LANG (Hrsg), Der einzige Gott. Die Geburt des biblischen Monotheismus, München 1981.
 - 2 Rudolph COHEN, Did I excavate Kadesh-Barnea? BAR 7 (1981) 20-33.
 - 3 Fritz STOLZ, Monotheismus in Israel, in: Othmar KEEL (Hrsg), Monotheismus im Alten Israel und seiner Umwelt, Fribourg 1980, 143-184, hier 167-172.
 - 4 Literatur zu den Inschriften aus Kuntilet ^CAjrud: Ze'ev MESHEL - Carol MYERS, The Name of God in the Wilderness of Zin. BA 39 (1976) 6-10; Ze'ev MESHEL, Kuntilet ^CAjrud - 'tr mtqwft hmlkwh b-gbwl Sjn. Qadmoniot 9 (1976) 119-124; Ze'ev MESHEL, Kuntilet ^CAjrud. A Religious Centre from the Time of the Judean Monarchy on the Borders of Sinai. The Israel Museum, Cat. no. 175, Jerusalem 1978; Volkmar FRITZ, Kadesch Barnea - Topographie und Siedlungsgeschichte im Bereich der Quellen von Kadesch und Kultstätten des Negeb während der Königszeit. BN 9 (1979) 45-50, bes. 49f; Ze'ev MESHEL, Did Yahweh have a Consort? The New Religious Inscriptions from the Sinai. BAR 5 (1979) 24-35; Diethelm CONRAD, Einige (archäologische) Miscellen zur Kultgeschichte Judas in der Königszeit, in: Textgemäß. Aufsätze und Beiträge zur Hermeneutik des Alten Testaments. FS für Ernst WÜRTHWEIN zum 70. Geburtstag, Göttingen 1979, 28-32; Fritz STOLZ, Monotheismus in Israel, in: Othmar KEEL (Hrsg), Monotheismus im Alten Israel und seiner Umwelt, Fribourg 1980, 143-184 und Joseph NAVEH, Graffiti and Dedications. BASOR 235 (1979) 27-30. Weitere Litera-

Der Text beinhaltet ein Segensformular, das mit אמר eingeleitet wird:

אמר · א...ה...כ. אמר · ליהל... וליועשה

...ו ברכת · אחכם · ליהוה · שמרן · ולאשרתה

"Er sprach er sprach zu JHL und zu Jo^Cašah:

'..... Ich will euch segnen durch Jahwe, meinen/unseren Beschützer und durch seine 'Aserah!"⁵

Diese Segensformel übersetzte Z. MESHEL⁶ zunächst nominal:

"Segen über Euch von Jahwe, der uns beschützt, und von seiner Ascherah!"⁷

Die Deutung šmrn "von Samaria" paßt nicht, da Kuntilet^CAjrud sicher keine Nordreich-Garnison ist. Das zweite אמר könnte auch Imperativ sein, mit dem der Inhalt einer Segensformel normiert werden soll (ähnlich Num 6,23).

1.2. Auf einem anderen großen Pithos findet sich folgende Segensformel:

אמריו אמר לאדני ה.....

ברכתך · ליהוה · יתן · ולאשרתה

יברך · וישמרך ויהי עם · אדני

"Amarjaw sagte zu meinem Herrn / den Herren von⁸

Ich segne dich bei Jahwe und bei seiner 'Ašerah!

Er segne dich und schütze dich und er sei mit meinem Herrn".

Z. MESHEL⁶ hatte auch hier nominal übersetzt: "Segen⁹ über dich von Jahwe und von seiner Ašerah"⁷. In Zeile 2 das Wort יתן liest J. NAVEH¹⁰ ebenfalls als šmrn.

Die Segensformel enthält das Kernelement und die Explikation des Segens mit šmr "beschützen", was biblisch nur im Priestersegen Num 6,24 bezeugt ist¹¹. Dieser Vers hat seine einzige Parallele in Kuntilet^CAjrud.

tur bei André LEMAIRE, Les Écoles et la Formation de la Bible dans l'Ancien Israel, Fribourg 1981, S.90, Anm.55 (OBO 39) und Alessandro CATASTINI, Le iscrizioni di Kuntillet^CAjrud e il profetismo. AION 42 (1982) 127-134.

5 so V. FRITZ, BN 9 (1979) 49.

6 Z. MESHEL, The Israel Museum, Cat. no. 175.

7 so zitiert von D. CONRAD in FS Ernst WÜRTHWEIN, 32.

8 dann stünde ein dazugehöriges Nomen rectum im Bruch.

9 als Plural aufgefaßt?

10 J. NAVEH, BASOR 235 (1979) 28.

11 Klaus SEYBOLD, Der aaronitische Segen. Studien zu Numeri 6,22-27, Neukirchen 1977, 37.

2. *Ḥirbet el-Qôm* (14 km westl. von Hebron) ist ein durch mehrere Inschriften bekannter Fundort. Der uns interessierende Text stammt aus Grab II (ca. 750 v. Chr.)¹²:

1 אורוהו · השר · כתבה
 2 ברך · אריהו · ליהוה
 3 נצרי · לאשרתה · הושע לה
 4 - 6 לאניהו / ולאשרתה / רה

1 Urijahu, der Gouverneur¹³, ließ es schreiben:
 2 Gesegnet sei Urijahu von Jahwe,
 3 meinem Beschützer¹⁴, und von seiner 'Ašerah.
 Rette ihn,
 4 - 6 den Urijahu¹⁵ und durch seine Ašerah / ...

Die Überlieferung dieser Inschrift ist wesentlich schlechter, ihr Text bis heute umstritten. S. MITTMANN's Lesung *wmmšrjdh l'l šrth hwš^C lh* "und aus Bedrängnis heraus preist er den Gott seines Dienstes, der ihm hilft" scheidet unsere 'Aširtah in Z. 3 aus, doch äußert er sich nicht zu der Wiederholung des Namens in Z. 5.

12 W.G. DEVER, *Iron Age Epigraphic Material from the Area of Khirbet el-Kôm*. HUCA 40/41 (1969/70) 151-169.187-189; G. GARBINI: *Su un'iscrizione ebraica da Khirbet el-Kom*. AION 38 (1978) 191-193.

Sie lasen die problematische Z.3 als Fluchformel:

DEVER : *w-m'rr jd l-šr thhwš^C lh*

GARBINI : *w-m'rr jd kl 'šr hhwš^C lh*.

Dem heutigen Stand der Lesung entsprechen:

André LEMAIRE, *Les inscriptions de Khirbet el-Qôm et l'Ašerah de YHWH*.

RB 84 (1977) 595-608; Fritz STOLZ, *Monotheismus in Israel*. in: Othmar

KEEL (Hrsg): *Monotheismus im Alten Israel und seiner Umwelt*, 172-174;

Patrick D. MILLER jr. *Psalms and Inscriptions*. in: *Congress Volume*.

Vienna 1980, hrsg. von J.A. EMERTON, Leiden 1981, 311-332, hier 317

(SVF 32); Joseph NAVEH, *Graffiti and Dedications*. BASOR 235 (1979)

27-30 und Siegfried MITTMANN, *Die Grabinschrift des Sängers Uriahu*.

ZDPV 97 (1981) 139-152.

- 13 W.G. DEVER las *hqšb* "be careful"; G. GARBINI *hqšr*; A. LEMAIRE *h^Cšr* "der Reiche". Letzteres entspricht inhaltlich der Deutung von J. NAVEH *hšr* "Fürst, Gouverneur". S. MITTMANN deutet *hšr* "der (Tempel)sänger".
- 14 Eine Lesung *w-mšrjh* "und von seinen Feinden" erfordert zumindest eine Textumstellung.
- 15 Handelt es sich nicht um eine Verschreibung für Urijahu, müßte hinter 'njhw der Schreiber des Textes zu suchen sein.

Unverständlich wird die Inschrift in Zeile 5/6. A. LEMAIRE nahm die Wiederholung von 'šrth als Signal für eine Verstellung der ersten beiden Wörter in Z. 3. Dies entfällt durch die Lesung von J. NAVEH als Epitheton nšrj "mein Beschützer", das jetzt eine Entsprechung zu šmrn "unser Beschützer" im Segensformular von Kuntilet C^AAjrud ergibt¹⁶.

Was heißt 'šrth?

In der Literatur wurden mehrere Deutungsmöglichkeiten erwogen:

a) mit hebr. 'ašērāh, dann liegt hier der cs. 'ašerat mit Suffix der 3. Sg. mask. (mit Bezug auf Jahwe) vor. Der Terminus meint im AT ein Objekt, einen Kultpfahl oder heiligen Baum¹⁷, der "Jahwes vegetativ anschaulich gemachte Segenskraft verkörpert"¹⁸. Dieses Kultobjekt gehört zum Höhenkult, doch findet sich der Baum auch beim Altar an alten Heiligtümern.

Eine solche 'ašerah steht im Jerusalemer Tempel (2 Kön 21,7; 23,6)¹⁹. Gegen die Pflanzung der 'ašerah neben dem Jahwealtar polemisiert Dtn 16,21. Am Jerusalemer Tempel fällt sie der Kultreform Josias zum Opfer. Eine Übersetzung unserer Inschriften mit "durch seinen hl. Baum" macht die Aschere zu einer Hypostase, durch die Jahwe segnet.

b) 'Ašerah meint in 2Kön 23,4.7; 1Kön 18,19; 1Kön 15,13; 2Chron 15,16 eine Göttin, die kanaanäische 'Ašerah²⁰, die Frau des El und Mutter des Ba^Cal, sie würde dann durch die Form 'ašerat-hu zwingend als Frau Jahwes verstanden.

Doch tritt bei Eigennamen kein Possessivsuffix auf²¹, daher ist für A. LEMAIRE hier ein Objekt gemeint und keine Göttin. Außerdem hält er die Identifizierung der ugarit. 'Aṭirat mit der bibl. 'Ašerah für vorzeitig, noch dazu fehlen beide Göttinnen im hebr. und phön.-pun. Onomastikon²².

16 J. NAVEH: BASOR 235 (1979) 28.

17 Kurt GALLING (Hrsg): Biblisches Reallexikon. Tübingen²1977, 12f. (HAT 1).

18 Diese Deutung favorisieren A. LEMAIRE und B. LANG: Der einzige Gott, 72.

19 A. LEMAIRE: RB 84 (1977) 604-607.

20 Raphael PATAI: The Goddess Asherah. JNES 24 (1965) 37-52.

21 wie Z. MESHEL: BAR 5 (1979) 31 richtig bemerkt.

22 A. LEMAIRE: RB 84 (1977) 603f. Anm.37.

c) eine Deutung mit "Cella, Allerheiligstes, Schrein"²³ muß die Probleme der etruskisch-phönizischen Quasibilingue aus Pyrgi (KAI 277) zur Sprache bringen²⁴;

Z. 1/2: 'šr qdš / 'z "ein heiliger Platz (ist) dies"

phön. 'šr = akk. ašru(m) "Platz, Heiligtum", ugarit. 'atr,

aram. determ. 'tr' als Äquivalent von hebr. māqôm in Hs 110 des Fragmententargums.

Das Wort für "Cella" steckt in diesem Text in /tw/ (Z.6), gedeutet²⁵ über hebr. tā', akk. ta'û, aram. tawwā', - da eine Verbform von tw/'h wegen der Konstruktion nicht paßt und das Etruskische m.W. noch kein endgültiges Urteil dazu erlaubt.

Die phön. Inschrift von Ma^cšub²⁶ bezeugt die fem. Form 'šrt "heiliger Ort, Heiligtum"²⁷, sie steht auch in Sfirē I (KAI 222 B, 11) und in der Sardes-Bilingue (KAI 260, 3: 'trh).

A. LEMAIRE nimmt den grünenden Baum als das sichtbarste Objekt der traditionellen Heiligtümer, etymologisiert dementsprechend 'ašērāh = 'šr "(geheiligter) Ort" + He-locale. Dann müßte m.E. 'ašērāh sachlich immer als Orakelbaum zu verstehen sein.

d) Daher möchte ich einen Gottesnamen 'Aširtāh lesen, bei dem /h/ nicht Suffix, sondern Schreibung der femininen Formen auf -āh darstellt. Dieser Gottesname fehlt auch nicht im Onomastikon, er findet sich in Personennamen (PNN) aus dem Archiv von Tell el-Amarna²⁸, v.a. aus der Korrespondenz des Rib-Haddi von Gubla (Byblos). Abdi-Aširta ist Fürst von Amurru, der von Rib-Haddi wegen gemeinsamer Sache mit den Ḫapiru denunziert wird.

23 Edward LIPINSKI, The Goddess Atirat in Ancient Arabia, in Babylon, and in Ugarit. Her relation to the Moon-god and the Sun-Goddess. OLP 3 (1972) 101-119, hier 114ff.

24 W. RÖLLIG, Beiträge zur nordsemitischen Epigraphik (1-4). WdO 5 (1969/70) 108-118; H. DONNER - W. RÖLLIG: Kanaanäische und Aramäische Inschriften. Bd. II. Kommentar, Wiesbaden³ 1973, 330ff (mit weiterer Literatur).

25 Johannes FRIEDRICH - Wolfgang RÖLLIG, Phönizisch-Punische Grammatik, Rom² 1970, §192 (An Or 46).

26 CIS I 3779, 6 = KAI 19, Z.4 (datiert: 222 v.Chr.).

27 akk. aširtu, ešertu, iširtu, išertum, ašru, ašrātu.

28 Jørgen Alexander KNUDTZON, Die El-Amarna-Tafeln. Bd.1, Leipzig 1910 (Vorderasiatische Bibliothek 2/1).

Die Belege sind aufgelistet bei A.T. CLAY²⁹ und K.L. TALLQVIST³⁰, unsicheres und Ideogrammschreibungen habe ich weggelassen. J.A. KNUDTZON³¹ nahm Aširtu/Ašratu und Aštartu als parallele Göttergestalten, erstere sei westsemitisch, letztere erinnere an die bab. Ištar. Doch bilinguale Listen aus Ebla lassen hier klarer sehen, daß mehrere Gottheiten rigoros zu unterscheiden sind:³²

- 1) mask. ^dAštar, eblait. ^daš-tár (MEE I, Nr. 879), südarab. ^cttr, ugarit. ^cattar³³, phön.-pun. ^cštr / ^ctr³⁴.
In dieser Form findet er sich in dem PN ^ctrsmk (Sefire-Stelen) und als ^ctr im Palmyrenischen³⁵. Dazu ist ^cštr.kmš (Meša^c-Stele) zu stellen. ^cAštar ist ein männlicher Liebesgott mit Aufgaben für Krieg und Herden.
- 2) fem. ^cAstarte, phön. ^cštrt³⁶, vorsargonisch in Mari Ištarat, bab. Aš-tar-ta/tum³⁷, ugarit. ^cttrt, eblait. áš-tár-tá, geglichen in TM 75 G 4295 II 4' - 5' mit sum. ^den-te. Sie ist Kriegs- und Liebesgöttin.
- 3) fem. ^deš-tár (^dAMA-ra), in TM 68 G 61 geschrieben als ^deš₄-tár. TM 75 G 1825 v. V 7'f gleicht ^dAMA-ra mit der berühmten sum. ^dInanna.
- 4) Eine weitere Göttin ist 'A₁tirat, ugarit. 'a₁ttr und ašratu³⁸.

-
- 29 Albert T. CLAY, *Personal Names from Cuneiform Inscriptions of the Cassite Period*, New Haven - London - Oxford 1912, 46 (Yale Oriental series vol. 1).
 - 30 Knut L. TALLQVIST, *Assyrian Personal Names*, Helsingfors 1914 = Hildesheim 1966, 3 (Acta Societatis Scientiarum Fennicae, Tom 43/1).
 - 31 Jürgen Alexander KNUDTZON, *Die El-Amarna-Tafeln*. Bd. II, Leipzig 1915, 1128 - 1132 (Vorderasiatische Bibliothek 2/2).
 - 32 Giovanni PETTINATO, Polytheismus und Henotheismus in der Religion von Ebla. in: Othmar KEEL (Hrsg), *Monotheismus im Alten Israel und seiner Umwelt*, Fribourg 1980, 31 - 48, 40f. Funktionen und Etymologievorschläge werden diskutiert in OLP 3 (1972) 111, sie müssen hier unberücksichtigt bleiben.
 - 33 Frauke GRÖNDAHL, *Die Personennamen der Texte aus Ugarit*, Rom 1967, 83 (§141) (Studia Pohl 1).
 - 34 Frank L. BENZ, *Personal Names in the Phoenician and Punic Inscriptions. A Catalog, Grammatical Study and Glossary of Elements*, Rom 1972, 385f. (Studia Pohl 8).
 - 35 Jürgen K. STARK, *Personal Names in Palmyrene Inscriptions*, Oxford 1971, 47.103.
 - 36 F.L. BENZ, *Personal Names*, 386f.
 - 37 Knut L. TALLQVIST, *Akkadische Götterepitheta*, Helsinki 1938 = Hildesheim 1974, 268 (Studia Orientalia Societatis Orientalensis Fennicae 7).
 - 38 F. GRÖNDAHL, *Personennamen der Texte aus Ugarit*, 78. Die Texte sind bearbeitet bei Tadanori YAMASHITA, *The Goddess Asherah*. Diss. Yale Univ. 1964 = Ann Arbor 1982.

Eine amoritische Inschrift nennt ein Götterpaar ^dAmurru und Ašratum, dem im ugarit. Pantheon exakt das Paar 'El und 'Atirat entspricht ^{3c}. Weitere amorit. Formen sind A-šī-ra-tum und A-šī-ra ⁴⁰. A-šī-ir-tum ist belegt zur Zeit der 1. Dynastie von Babylon.

Die Göttin ⁴¹ begegnet im Altsüdarab. (Qataban, Ma^C in und Awsān) im nordarab. Tējmā (KAI 228A) als 'šjr' und in den thamudischen PNN Bi-'Atirat, Tur-'Atirat und vielleicht auch M^Cd'tr. Die Epitheta der bab. Ašratu sprechen für eine Nomadengöttin ⁴².

Ta^Cannak-Brief Nr. 1 (15. Jhdt v. Chr.) nennt einen u-ma-an ^dA-šī-rat "Zauberer der Asirat". Diese Schreibung ist die exakte ugarit. Vokalisierung. Im Onomastikon des Archivs vom Tell el-Amarna finden sich variierende Schreibungen:

Westsemitisch sind die Schreibvarianten Abdi(ĪR)-a-šī-ir-ta ⁴³, Abdi(ĪR)-a-šī-ir-ti ⁴⁴ und Abdi(ĪR)-a-šī-ir-te ⁴⁵. Alle drei bezeugen eine Lautstruktur /aširt/ + Auslautvokal a/i/e. Letztere lassen sich nicht als Deklinationsendungen verstehen. Aš(i)rat ist dagegen die babylonische Schreibweise, die auch aus den ugarit. Keilschrifttexten bekannt ist.

Die bab. Schreibung vertreten die Formen Abdu(ĪR)-aš-ra-tum ⁴⁶, Abdi(ĪR)-aš-ra-ti ⁴⁷ und Abdu(ĪR)-aš-ra-ta ⁴⁸.

-
- 39 Texte mit 'Atirat jetzt bei Karl-Heinz BERNHARDT, Ugaritische Texte, in: Walter BEYERLIN (Hrsg), Religionsgeschichtliches Textbuch zum Alten Testament, Göttingen 1975, 205 - 243.
- 40 Ignace J. GELB (Hrsg), Computer-aided Analysis of Amorite, Chicago 1980, 14b.241 (Assyriological Studies 21).
- 41 E. LIPINSKI: OLP 3 (1972) 101f.
- 42 K.L. TALLQVIST, Akkadische Götterepitheta, 265.
- 43 EA 71,17; 73,18.25; 74,24.30; 75,29.41; 76,8; 78,9; 79,12.22.44; 81,7.18.47; 82,8.23; 83,25; 85,41.64.68; 89,24.64; 90,12.28; 93,23; 95,24.41; 97,21; 101,6.30; 103,9; 104,8.18.47; 105,11.25; 107,27; 108,12.33; 109,9.47; 116,12.68; 117,27.36; 118,26.29; 121,20; 123,38.43; 124,43; 125,41; 132,11.17.34; 133,7; 136,12; 138,37.
- 44 EA 58 R 3; 84,8; 126,36.64.65; 129,5; 137,19.43.70; 138,72 und jetzt EA 362,67 bei Anson F. RAINEY, El Amarna Tablets 359 - 379. Supplement to J.A. KNUDTON, Die El-Amarna-Tafeln, Kevelaer - Neukirchen-Vluyn 1970, 17 (AOAT 8)
- 45 EA 61,2; 62,2.
- 46 EA 60,2; 92,19; 127,31; 147,68; 149,36.
- 47 EA 88,10; 92,18; 137,56.58.68.
- 48 EA 94,11; 102,23.

In zwei Briefen wechselt die Schreibung im Text:

- EA 137,18.43.70 : *abdi*(*IR*)-*a-ši-ir-ti*
56.58.68 : *abdi*(*IR*)-*aš-ra-ti* (bab. Schreibung)
EA 238,72 : *abdi*(*IR*)-*a-ši-ir-ti*
29.37.50.
102.116. : *abdi*(*IR*)-*a-ši-ra-ti* (ugarit. Lautform)

Der älteste Beleg für diese Göttin findet sich in dem PN *A-šir-ta-a-ar*⁴⁹, von K.L. TALLQVIST⁵⁰ als "Ašir is merciful" gedeutet. Wenn *ar* als "scheine" aufzufassen ist, läge ein PN nach eblait. Muster vor wie *si-piš-ar* "leuchte, o Sipiš!"

Die westsemitischen Lautformen sind Aširta mit der Mehrzahl der Belege des PN *Abdi*(*IR*)-*Aširta*, sie entspricht exakt der Schreibung 'Aširtah in Kuntilet ^CAjrud. *-a-ši-ra-ti* nähert sich der ugarit. Form, *-a-ši-ir-ti* könnte noch eine ältere Form der Feminina auf *-ī* darstellen.

Die PNN aus diesen Amarnabriefen stammen alle aus dem späteren phön. Raum. Neben den bisher diskutierten Inschriften gibt es in Kuntilet ^CAjrud ja auch phön. Inschriften, die nicht importiert wurden über Gefäßhandel, sondern in der Kaserne selbst angebracht sind. Die Götter 'El, Ba^Cal und 'Aširtah⁵¹ gehören zum phön. Pantheon, neben ihnen wird von den "Synkretisten" auch Jahwe verehrt.

Kuntilet ^CAjrud ist nicht nur Kaserne, sondern auch "Karawanserei" an alten Handelswegen, die Religion dieser Oase läßt im 9./8. Jhdt v. Chr. sehr ausgeprägte phön. Züge erkennen. Vielleicht stehen phön. Söldner im Dienst des Südreiches.

Der Name der Göttin 'Aširtah findet sich m.E. auch in der phön. Inschrift in der Kaserne von Kuntilet ^CAjrud:

..... אשרת(ה) יתנו ל
..... ובארח * אל * ב
..... ברך * בעל * בים * מל...
..... שם * אל * בים * מל

49 W. GOLÉNISCHEFF, Vingt-quatre tablettes Cappadociennes, St. Petersburg 1891. Taf. I, 3.

50 K.L. TALLQVIST: APN, 32.

51 'Aširtah wäre die Schreibung des Südreiches gegenüber ugarit. Aširat. Die Texte des Nordreiches lassen zu der Zeit noch keine Nomina auf *-āh* erkennen, im Südreich finden sie sich erstmals m.W. in der Siloah-Inschrift (KAI 189).

"'Aširtah⁵² und x... haben gegeben⁵³ dem/der/den
 und auf dem Weg des 'El / Gottes
 gesegnet hat (?) Ba^Cal am Tag
 der Name (?) des 'El / Gottes am Tag"

Vielleicht handelt es sich um ein Mythenfragment des Ba^Cal-Jam-Zyklus mit einer Datierungsformel *b-jm ml(k)* "am Tag des Molk-(Opfers)" oder es liegt ein Gebet für die stationierte Truppe vor *b-jm ml(hmh)* "am Tag des Kampfes".

Die andere Inschrift an der Garnisonwand lautet:

ברך ימם * וישבעו

היטב * יהוה

"Gesegnet sei / er hat gesegnet ihr Tag / die Tage und sie werden schwören⁵⁴. Gutes bewirkt hat Jahwe"

Dieser Text nennt nur Jahwe, da das Verbum *hjt b* Kausativ Perf. Sg. ist. Es könnte nur noch ein Satz mit einer anderen Gottheit folgen.

Die Göttin 'Aširtah und die Monotheismusfrage

Die Nennung der Göttin Aširtah in den diskutierten Inschriften geht nicht zu Lasten der Volksreligion⁵⁵, sondern Volks- und Reichskult der jüdischen Monarchie des 9. / 8. Jhdts v. Chr. sind polytheistisch. Daß andere Götter verehrt wurden, bezeugen die Bibel, Siegel, Personennamen, Bamot und Statuen von Fruchtbarkeitsgöttinnen eindeutig. Jahwe ist Nationalgott, wie Kamoš in Mo'ab und Milkom in ^CAmmon. Die Verehrung Jahwes war immer auf Israel beschränkt, was durch 2Kön 5 (Naaman's Heilung) und Exulantensiegel nicht widerlegt wird.

Der berühmte Satz von der "monotheistischen Wüste" meint nur, daß Wüstenstämme Monolatrien sind, die Sippengötter verehren⁵⁶. Die Oasen mit ihren "Karawansereien" kennen dagegen eine größere religiöse Vielfalt, wie die phön. Inschriften in Kuntilet ^CAjrud dokumentieren. Die

52 hier kann kein Constructus von 'ašerah "Aschere" vorliegen!

53 im Phön. ist die Wurzel *jtn.

54 Nifal oder Hifil Imperf.

55 A. LEMAIRE: RB 84 (1977) 608 unten.

56 Das hat nichts mit Urmonotheismus zu tun. Auch die Anfänge des Nomadentums und ihrer Religion liegen weit vor der biblischen Zeit.

Konfrontation mit anderen Göttern erfolgte schon in Qādēs Barnea^C, nicht erst in Kanaan.

Jahwe war aber weder in Kuntilet^C Ajrud noch in Khirbet el-Qōm genealogisch in ein Götterpantheon integriert. Einen Sonderfall stellt vielleicht die Militärkolonie in Elephantine dar. Neben dem Hauptgott Jahwe wird eine Göttertrias 'Ašam-Bethel, ^CAnat-Bethel und Hāram-Bethel verehrt, ferner viele neubabylonische Götter und ägyptische wie Chnum, Ptah usw.

In AP 44,3 leistet Menahem ben Šallum einen Eid bei einer Göttin ^CAnatjahu, die biblisch unbekannt ist. Sie wird in der Literatur diskutiert als Frau Jahwes, Tochter Jahwes, als Attribut oder Manifestation Jahwes, als "Königin des Himmels" usw.⁵⁷. Auch eine Identität von ^CAnatjahu und ^CAnatbethel (AP 22:125) wurde vermutet.

Erklärung dafür könnte sein, daß nicht nur Juden in Jeb in persischen Diensten stehen, sondern das Kontingent ist gemischt aus Juden, Phöniziern, Babyloniern, Persern, während in Syene eine große Aramäergruppe lebt. ^CAnat-Jahu könnte der theologischen Konzeption einer aram. Priesterschrift entstammen, die theologisch produktiv war und ihre eigene synkretistische "Theogonie" konzipierte⁵⁸.

-
- 57 Emil G. KRAELING, The Brooklyn Museum Aramaic Papyri. New Documents of the Fifth Century B.C. from the Jewish Colony at Elephantine, New Haven 1953 = 1969, 91. Vorsichtiger agiert hier Bezalel PORTEN, Archives from Elephantine. The Life of an Ancient Jewish Military Colony, Berkeley - Los Angeles 1968, 171.177 - 179.
- 58 Ähnlich äußert sich jetzt Charles H. BOWMAN, The Goddess ^CAnatu in the Ancient Near East, Diss. Berkeley 1978 = Ann Arbor 1982, 250.

Das Heiligtum von Dan

Aspekte religionsgeschichtlicher Darstellung im Deuteronomistischen
Geschichtswerk*Christoph Dohmen - Remagen*

Nur in zwei Textzusammenhängen begegnet im AT der nördlichste israelitische Ort als Sitz eines Heiligtums. Einmal in der Geschichte um Michas Gottesbild in den sogenannten "Anhängen zum Richterbuch" (Ri 17-18), zum anderen in den Traditionsstücken, die in Zusammenhang mit der Einrichtung eines Reichsheiligtums in Dan unter Jerobeam I (1Kön 12) stehen. Die vielfältigen Arbeiten zu diesen beiden Komplexen haben immer wieder mehr oder minder stark ihre Verbindung zur Sprache gebracht¹. Gegenüber den älteren Arbeiten, die versucht hatten, die Probleme von Ri 17-18 vornehmlich durch Quellscheidung zu lösen, ging M. NOTH² eher der Intention der Erzählung nach und kam auf diesem Weg zu dem Ergebnis, daß sich in der Erzählung von Ri 17-18 eine Auseinandersetzung zwischen dem neu errichteten Reichsheiligtum Jerobeams und einem älteren Lokalheiligtum in Dan widerspiegelt. Diese These der Polemik von "offizieller Seite" gegen das alte Heiligtum gründet bei NOTH wesentlich auf dem Verständnis der Wendung "In jenen Tagen gab es kei-

1 Vgl. außer den einschlägigen Kommentaren, C. HAURET, *Aux origines du sacerdoce danite; à propos de Jud., 18,30-31*, *Mélanges bibliques rédigés en l'honneur de A. Robert*, Paris 1957, 105-113; E. TÄUBLER, *Biblische Studien. Die Epoche der Richter*, Tübingen 1958, 45-69; M. NOTH, *Der Hintergrund von Ri 17-18*, *Aufsätze zur biblischen Landes- und Altertums-kunde I*, Neukirchen-Vluyn 1971, 133-147 (erstmalig 1962, engl.); A. MALAMAT, *The Danite Migration and the Pan-Israelite Exodus-Conquest*, *Bibl 51*, 1970, 1-16; R. DE VAUX, *Histoire Ancienne d'Israel. La Période de Juges*, Paris 1973, 87ff.; T. VEIJOLA, *Das Königtum in der Beurteilung der deuteronomistischen Historiographie*, Helsinki 1977, 15-29; F. CRÜSEMANN, *Der Widerstand gegen das Königtum*, Neukirchen-Vluyn 1978, 155-167; J. HAHN, *Das "Goldene Kalb"*, (EHS 23/154) Frankfurt aM 1981, 267-313, 342-347.

2 M. NOTH (1971) 133-147.

nen König in Israel" (Ri 17,6; 18,1). Die Beurteilung der Verse geht entscheidend auf seine Einschätzung des DtrGW als königskritisch zurück, so daß er folgerichtig die vorliegende promonarchische Tendenz des Textes Ri 17-18 als dem DtrGW zuwiderlaufend einordnet. Die aufgrund neuerer Arbeiten gewonnene Einsicht, daß das pro und contra zur Monarchie gerade charakteristisch ist für die jeweilige dtr. Redaktion (hier DtrG - DtrN), hat in bezug auf Ri 17-18 natürlich NOTHs These in Frage gestellt.

T. VEIJOLA³ hat im einzelnen nachgewiesen, daß gerade Ri 17,6 und 18,1 die Verse, auf die NOTH sich stützte, der dtr. Redaktion des DtrG zuzuschreiben sind⁴. Bei der Beschreibung der Funktion der sogenannten "Anhänge zum Richterbuch" kommt VEIJOLA dann auch gegenüber der gängigen Meinung, die sich auf das anscheinend fehlende dtr. Schema des Ri-Buches in diesen Kapiteln beruft, zu der Ansicht, daß ihnen - berücksichtigt man die nachträgliche Trennung durch die Bucheinteilung Ri und 1Sam - gerade eine entsprechende Funktion in diesem dtr. Schema der Richterzeit zwischen dem Ende des letzten Richters (Ri 16) und der großen Philisterbedrohung (1Sam 4) zukommt⁵, und daß diese promonarchische Tendenz bei der Darstellung der "Sünde Israels" (Ri 17-18)⁶ "mit hoher Erwartung auf die Institution des Königtums vorausblickt"⁷. Damit ist nun zwar die Redaktion und Funktion der Erzählung erhellt, zurück aber bleibt die Frage nach der Herkunft dieser "chronique scandaleuse" in Ri 17-18; denn sieht man auch von der von VEIJOLA nachgewiesenen dtr. Bearbeitung ab, so bleibt doch eine Geschichte zurück, die ein Heiligtum in Dan mitsamt seiner Priesterschaft im Mißkredit bringt, indem sie ihm eine "negative Ätiologie"⁸ beigibt. Gänzlich in Frage gestellt wird NOTHs These von der Auseinandersetzung

3 T. VEIJOLA (1977) 15-29.

4 Aus der hier zu behandelnden Erzählung sind seiner Analyse nach außerdem die Vv. 17,5.7b.13; 18,1b.19*.30.31b. der dtr. Redaktion zuzuschreiben.

5 Vgl. R. SMEND, Die Entstehung des Alten Testaments, Stuttgart² 1981, 117.

6 Im Sinne einer weiteren Verknüpfung paßt dann auch die Bemerkung H. W. HERTZBERGS, ATD 9³ 1973, 240: "Es wäre eine gute Pointe, daß die Summe, die für den Richter aus Dan erlegt wurde, nun dazu dienen muß, auf Umwegen das gotteslästerliche Heiligtum für Simsons Stamm zu bauen."

7 T. VEIJOLA (1977) 29.

8 R. SMEND (1981) 128.

zwischen einem jüngeren und einem älteren Heiligtum in Dan durch die aus ganz anderer Richtung kommende Untersuchung H. MOTZKIS⁹. Dieser hat in seiner instruktiven Untersuchung zum Stierkult in Israel darauf aufmerksam gemacht, daß die Erwähnung eines Reichsheiligtums in Dan eine dtr. Fiktion sei mit der Absicht, Jerobeams Stierkult in Bethel als polytheistisch zu diffamieren. Seine These, die unter anderem darauf gründet, daß Hinweise auf Dan gerade bei den Propheten Amos und Hosea fehlen und eine religiöse Tradition von überlokaler Bedeutung für Dan nicht auszumachen ist¹⁰, hat einiges an Gewicht. Als Ausgangspunkt für diese Rolle Dans im DtrGW zieht MOTZKI die Erzählung in Ri 17-18 in Betracht¹¹. Damit ist der Kreis nun wieder geschlossen und es zeigt sich, daß beide Stränge im DtrGW aufs Engste miteinander verbunden sind¹². Aber auch bei einer wesentlich differenzierteren Betrachtung der dtr. Redaktion wird man die von NOTH an anderer Stelle betonte "positive Haltung des ehrlichen Maklers"¹³ des DtrGW nicht völlig von der Hand weisen können. Will man der dtr. Komposition nicht vorwerfen, sie habe nach freiem Belieben ohne bessere Gründe - oder gar weil ihr vielleicht nichts Passenderes bei der Darstellung der Kultpolitik Jerobeams zur Hand war - auf die alte Erzählung von Ri 17-18 zurückgegriffen, dann wird man an eine tiefere Verbindung der beiden Berichte denken müssen. Nach 1Kön 12, 26-32 errichtet Jerobeam in Bethel ein Reichsheiligtum¹⁴. Dieser (religions-)politisch geschickte Zug hatte gute Gründe, aber auch Folgen. Sieht man von der jüdischen Färbung des Berichtes in 1Kön 12 einmal ab¹⁵, dann erscheint diese Maßnahme als Rückgriff auf alte kultische¹⁶

-
- 9 H. MOTZKI, Ein Beitrag zum Problem des Stierkultes in der Religionsgeschichte Israels, VT 25, 1975, 470-485.
- 10 H. MOTZKI (1975) bes. 474ff., gegen die Existenz eines zweiten Stierbildes Jerobeams in Dan wendet sich auch E. NIELSEN, Shechem, Copenhagen 1959, 195-198, aufgrund seiner Interpretation von 1Kön 12,30.
- 11 H. MOTZKI (1975) 475.
- 12 F. CRÜSEMANNx (1978) Einordnung von Ri 17-18, "Nur aus der Sicht Jerusalems vor der Reichstrennung sind diese Kapitel verständlich, und hier wird man am ehesten an levitische Kreise zu denken haben." (166), wird durch die detaillierte redaktionskritische Analyse T. VEIJOLAS und den religionsgeschichtlichen Beitrag H. MOTZKIS fraglich.
- 13 M. NOTH, Überlieferungsgeschichtliche Studien, Darmstadt 3 1967, 95.
- 14 Zur Einführung von Dan vgl. E. NIELSEN (1959) und H. Motzki (1975).
- 15 Vgl. J. DEBUS, Die Sünde Jerobeams (FRLANT 95) Göttingen 1967, 40-47; zur Frage nach nordisraelitischer oder jüdischer Herkunft vgl. M. NOTH, BK IX/1, 1968, 27f., der selbst zu der Annahme gelangt, "daß alles unter einem 'jerusalemischen' Aspekt gesehen sei".
- 16 Vgl. H. MOTZKI (1975); W. VON SODEN, Art. Stierdienst, RGG³ VI, 1962,

und lokale¹⁷ Traditionen mit der Absicht, die eigene Monarchie nach außen und innen zu festigen, wobei vielleicht das Jerusalemer Modell der Davidszeit Pate gestanden haben mag. Der Eingriff in die angestammte Priesterschaft von Bethel, unabhängig davon, ob diese nur in ihren Rechten und Funktionen beschnitten oder gar völlig ersetzt wurde¹⁸, mag zumindest auch die Kritik der Priester anderer Heiligtümer hervorgerufen haben. Eine für den König erfolgreiche Konstituierung eines neuen Zentralheiligtums setzt aber die Anerkennung und Wertschätzung dieses Heiligtums von seiten der Bevölkerung und besonders der Priesterschaft lokaler Heiligtümer voraus. Die von NOTH aufgewiesene Verbindung zwischen dem Leviten in Ri 17-18 und den Maßnahmen Jerobeams¹⁹ weist gerade in diese Richtung. Bestand nun ein Heiligtum in Dan, und die archäologischen Funde bezeugen seine Existenz von der Mitte des 2. vorchr. Jt. bis in die röm. Zeit²⁰, dann ist gut vorstellbar, daß dieses Heiligtum in Konkurrenz zu dem neu errichteten Zentralheiligtum von Bethel treten konnte. Dies nicht so sehr aus religiösen Gründen, als vielmehr aus praktischen; denn die geographische Lage ließ einen Kultort in Dan für Teile der im Norden ansässigen Bevölkerung sicher attraktiver und günstiger erscheinen als ein Zentralheiligtum in Bethel²¹, womit allerdings dann die notwendige Voraussetzung zur erfolgreichen Stabilisierung des Zentralheiligtums gefährdet war. Bei all dem ist unwichtig, ob der hier beschriebene Konflikt eine Einzelercheinung darstellt, oder ob er sich in eine verbreitete Auseinandersetzung zwischen Lokalheiligtümern und dem Anspruch des neuen Zentralheiligtums von Bethel einreicht. Nimmt man die kultpolitischen Maßnahmen Jerobeams ernst, so wird klar, daß er solchen, seine Absichten hemmenden Entwicklungen entgegen zu wirken versuchte. Das bedeutet, daß die in Ri 17-18 von NOTH gemachten Beobachtungen

372f.; O. EISSFELDT, Lade und Stierbild, ZAW 58, 1940/41, 190-215 (=KlSchr II 1963, 282-305); J. HAHN (1981).

17 Vgl. W.J. DUMBRELL, The Role of Bethel in the Biblical Narratives from Jacob to Jeroboam I, Australian Journal of Biblical Archaeology 2/3, 1974/75, 65-76; M. WÜST, Art. Bethel, BRL² 1977, 44f.

18 Vgl. T. VEIJOLA (1977) 26f.

19 Vgl. M. NOTH (1971) 141; zum "Levitenproblem" auch J. HAHN (1981) 285f.

20 Vgl. H. WEIPPERT, Art. Dan, BRL² 1977, 55f.; A. BIRAN, Art. Tel Dan, Encyclopedia of Archaeological Excavations in the Holy Land I, Jerusalem 1975, 313-321; E.K. VOGEL, HUCA 42, 1971, 25.

21 Vgl. J. MAUCLINE, I Kings, Peake's Commentary on the Bible 1962, 344.

nicht völlig unter Hinweis auf die dtr. Bearbeitung beiseitezuschieben sind, sondern, wenn auch in stark modifizierter Form, den Gegebenheiten recht nahe kommen. Die negative Ätiologie, die dem Heiligtum von Dan und seiner Priesterschaft in Ri 17-18 gegeben wird, läßt sich nach dem Gesagten gut als Reaktion aus den Kreisen Jerobeams bzw. seines Reichsheiligtums in Bethel verstehen. Die von VEIJOLA der dtr. Redaktion zugeschriebenen promonarchischen Verse Ri 17,6; 18,1 bestärken die vorgetragene Meinung noch, denn mit ihnen wäre eine solche Auseinandersetzung schwer verständlich²², da der Streitpunkt (Jerobeams Maßnahmen) sicherlich keine positive Wirkung hervorgerufen hätte.

Die Aufnahme dieses Diffamierungsversuches des Heiligtums von Dan aus den Kreisen Jerobeams in das DtrGW erweist sich bei genauerer Betrachtung als literarisch äußerst geschickt und theologisch höchst brisant.

Indem in die Geschichte von Jerobeams Kulterneuerung (bzw. Gründung des Zentralkultortes) in Bethel zusätzlich das Heiligtum von Dan als zweites Reichsheiligtum eingeführt wird²³, wird diese kultpolitische Maßnahme Jerobeams nicht nur als "polytheistisch diffamiert"²⁴, sondern durch die Wahl von Dan auch die innerisraelitische Auseinandersetzung zwischen Bethel und Dan aufgegriffen und an die redaktionell überarbeitete polemische Kritik Jerobeams am danitischen Heiligtum (Ri 17-18) angeschlossen. Durch diesen literarischen Kunstgriff wird der ursprüngliche Diffamierungsversuch gegen seinen Urheber selbst gewendet, um ihn quasi mit seinen eigenen Waffen zu schlagen, ohne daß dabei die Erzählung in Ri 17-18 ihre dortige Funktion verliert. Bedenkt man diese Funktion der Erzählung in Ri 17-18, die Sünde Israels im dtr. Schema des Ri-Buches zu demonstrieren, dann kann die "Sünde Jerobeams"²⁵ deutlich im Anschluß an diese Sünden der Richterzeit ge-

22 Vgl. F. CRÜSEMANN (1978) 160f.

23 J. HAHNS (1981) 346f. 364 Schluß vom archäologischen Nachweis eines Heiligtums in Dan auf die Historizität eines Stierbildes oder gar auf kultische Aktivitäten Jerobeams in Dan entbehrt jeder Grundlage.

24 H. MOTZKI (1975) 485, vielleicht ist mit H. DONNER, "Hier sind deine Götter, Israel!", Festschr. K. Elliger (AOAT 18) Neukirchen-Vluyn 1973, 48 besser von "Polyjahwismus" zu sprechen.

25 Vgl. J. DEBUS (1967).

sehen und sogar als deren Steigerung aufgefaßt werden. Das so gezeichnete Bild Jerobeams ist an Negativität kaum noch zu übertreffen und seinen Stellenwert erhält es entsprechend in der Typisierung der "Sünde Jerobeams" im AT.

Daß diese von der dtr. Komposition und Redaktion intendierte Beurteilung auch so verstanden wurde, davon gibt die Auslegungsgeschichte bis in unsere Tage ein beredtes Zeugnis. Zusammenfassend zeigt das Beispiel von Dan wieder einmal, daß die dtr. Geschichtsschreibung bei größtmöglicher Treue zu ihren Quellen, dennoch die Freiheit besaß, theologische Schlüsse aus der Historie zu ziehen, und diese auch in ihrer Darstellung so weit deutlich zu machen, daß das innere (theologische) Moment vor das äußere (hist. Faktum) zu treten vermochte.

Der *Nabi* - "Berufener" oder "Seher"?

Manfred Görg - Bamberg

Die bekannten und respektablen Versuche zur Deutung und etymologischen Ableitung des Begriffes נָבִי, wie sie etwa von J. JEREMIAS in THAT¹ aufgeführt und gewertet werden¹, vermitteln den Eindruck, daß man trotz anregender Vergleichsmöglichkeiten mit biblischem und außerbiblischem, näherhin akkadischem Material auf der lautlichen und semantischen Ebene immer noch letztlich im Dunklen tappt. Die Ableitung des Nomens "ist noch nicht gesichert", obwohl es "heute fast allgemein mit akk. *nabû(m)* (altakk. *nabā'um*) "nennen, berufen" (AHw 669f.) in Verbindung gebracht" wird². Das spezielle Problem dieser Ableitung scheine mit der Frage gegeben zu sein, ob mit einem aktiven oder passiven Verständnis unserer Bezeichnung zu rechnen sei. Angesichts vergleichbarer Nominalbildungen im Hebräischen, der offensibaren Verwandtschaft mit dem akk. *nabium/nabû(m)* "Berufener" (AHw 697f.) und des "nur in reflexiven und passiven Stammformen" begegnenden Verbums *nb'* möchte auch JEREMIAS einem von ihm beobachteten Trend folgen und "das passive Verständnis" vorziehen³. Es versteht sich von selbst, daß die Interpretation von נָבִי als "Berufener" sogleich zu Erwägungen Anlaß geben kann, ob das genuin israelitische Verständnis des Prophetentums vielleicht schon in der Bezeichnung selbst zum Ausdruck komme und angelegt sei. Es wird sich gleichwohl empfehlen, mit solcherlei Überlegungen zurückhaltend umzugehen, solange eben keine Sicherheit in dem etymologischen Bereich erzielt ist. Es läge sonst ein typisches Beispiel dafür vor, daß zugunsten einer qualifizierten Funktionsauffassung eine Legitimation schon in den Semkern eingetragen wird, ohne daß dieser selbst eindeutig zutage liegt.

Die Unsicherheit auf der sprachlichen Ebene kann indessen nicht nur darin gesehen werden, daß eine Entscheidung über aktives oder passives Verständnis des Nomens gefällt werden muß. Die zweifellos gegebene Tat-

1 THAT II,7. Vgl. u.a. auch S. HERRMANN, Ursprung und Funktion der Prophetie im alten Israel, Opladen 1976, 14. 2 JEREMIAS (1976), 7.

sache einer Denominierung des Verbums⁴ läßt es als schwierig erscheinen, gerade für אֲנִי eine Basis NB' anzusetzen, die im Westsemitischen sonst offenbar nicht vertreten ist. Die mögliche Entlehnung aus dem Ostsemitischen (Akkadischen) stößt ungeachtet des besonderen Problems der Vermittlung auf die Schwierigkeit, daß das hier beigezogene Nomen zwar auf der lautlichen Ebene vergleichbar erscheint, semantisch jedoch mindestens insoweit differiert, als es nicht einen Funktionsträger in Gestalt eines ekstatischen Sehers meint⁵. Dem ließe sich allerdings leicht entgegenhalten, daß eine vom etymologischen Ursprung unabhängige semantische Entwicklung auf westsemitischem Territorium angenommen werden könne, wozu dann auch die vorerst hypothetische Existenz einer Prophetenklasse unter der Bezeichnung *nabi 'ūtum* in Ebla⁶ passen würde. Insgesamt gesehen bleiben offene Fragen, die es noch nicht zu erlauben scheinen, mit fliegenden Fahnen in das Lager der ostsemitischen Ableitung des Namens überzugehen und sich damit zufrieden zu geben. Es soll aber auch nicht bestritten werden, daß die Rückführung auf das Akkadische weiterhin eine attraktive Möglichkeit darstellt.

Vielleicht läßt sich die Palette der Möglichkeiten um einen besonderen Aspekt erweitern, wenn man nicht ausschließlich nach Osten orientiert ist. Da in vorexilischer Zeit dem Einfluß des Ägyptischen sehr viel mehr Raum zukommt, als man weithin noch anzunehmen scheint, sollte die Frage erlaubt sein, ob nicht zumindest auch aus diesem (westlichen) Sprachbereich eine Lösung des etymologischen Problems erwartet werden kann.

In den Keilschriftbriefen der 19. Dyn. begegnet gelegentlich ein Bote mit dem bezeichnenden Namen *Pi-ri/e-i/eh-na-a-wa* (Var. *Pa-ri/e-i/eh-na-a-wa*) = "*Pa/i-re/iḥ-náwa*, einer Wiedergabe des ägyptischen PN *P3-rḫ-nw(3)* "Der zu sehen versteht"⁷. Mit *náwa* ist der Infinitiv des geläufigen Verbums *nw3* "erblicken, sehen" umschrieben, dessen Partizip nach den von J. OSING benannten Nominalbildungsregeln dem Typ *sádim* entsprechend⁸ nicht anders als *náwi3* gelautet haben dürfte. Das würde aber bedeuten, daß wir im Ägypti-

3 JEREMIAS (1976), 7.

4 Vgl. HAL 622b.

5 Zur akkadischen Bezeichnung des Ekstatikers vgl. zuletzt u.a. A. SCHMITT, Prophetischer Gottesbescheid in Mari und Israel (BWANT VI,4), Stuttgart 1982, 40.91f.

6 Vgl. den Hinweis von G. PETTINATO in: BA 39 (1976), 49.

7 Vgl. H. RANKE, in: ZÄS 58 (1923), 133f.; E. EDEL, in: JNES 7 (1948), 16, zuletzt in: Ägyptische Ärzte und ägyptische Medizin am hethitischen Kö-

schen mit einer Wortartbildung rechnen müssen, die auf der lautlichen Ebene mit dem hebr. נביל ohne weiteres kompatibel erscheint, wenn man nicht (unnötigerweise) an der phonetischen Entsprechung äg. /w/ : hebr. /b/ Anstoß zu nehmen glaubt⁹. Aber auch die semantische Seite dieser möglichen Beziehung kann Komplikationen aus dem Wege gehen, die bei der Begrenzung des Interesses auf das Ostsemitische auftreten können.

Dazu läßt sich ohne ausführliche Diskussion des Spektrums der alttestamentlichen Belegstellen von נביל auf die bekannte "Identifizierung von Seher und Prophet"¹⁰ in 1 Sam 9,9 verweisen, wonach נביל lediglich als Funktionsbezeichnung in der Sukzession des älteren ראה zu fassen ist¹¹. Wenn man nun die hebr. Bezeichnung mit dem ägypt. Ausdruck für den "Sehenden" in Verbindung bringt, ergibt sich keinerlei Anzeichen für einen semantischen Unterschied zu den geläufigen Begriffen für den "Seher" im Alten Testament, wozu auch die Bezeichnung חזן zu rechnen ist¹².

Wenn sich trotzdem in der israelitischen Religionsgeschichte eine Differenzierung zwischen den Bezeichnungen ergeben hat (vgl. etwa Amos 7,12-14)¹³, mag dies ausschließlich auf das Konto kontextsemantischer Entwicklungen im weitesten Sinn gehen. In diesem Zusammenhang ist nach dem möglichen Grund einer Titelschaffung an Stelle oder neben beiden klassischen Bezeichnungen für den "Seher" zu fragen. Man kann vermuten, daß die offensichtlich nicht innerhebräisch begründete und doch aller Wahrscheinlichkeit nach auf einer fremden Basis entwickelte Titulatur in den gelehrten Kreisen der frühen höfischen Weisheit Jerusalems geschaffen worden ist, auf deren Konto auch andere Ausdrucksschöpfungen in Weiterbildung entlehnter Wörter zu gehen scheinen. Es ist denkbar, daß der Titel zunächst auf den oder die höfischen "Seher" (Ekstatiker) angewendet wurde. Dazu kann womöglich in einer jüngeren Phase der Integration des Terminus eine Kontamination mit dem zitierten akk. Nomen vollzogen worden sein, womit der "Seher" zum "Berufenen" geworden wäre. Es sei jedoch noch einmal ausdrücklich betont, daß die hier vorgetragene Etymologie zunächst nur das Spektrum der Deutungsvorschläge erweitern soll, ohne irgendeine Ausschließlichkeit für sich zu beanspruchen.

nigshof, Opladen 1976, 76; J. OSING, Die Nominalbildung des Ägyptischen, Mainz 1976, 503f. (A.200) bzw. 604 (A.573) mit Lit.

8 Vgl. dazu OSING (1976), 128-130.

9 Zur Spirantisierung im Hebr. vgl. u.a. E. LIPINŃSKI, in: EI 14 (1978), 81.

10 W. RICHTER, FRLANT 101, 1970, 18. 11 Vgl. dazu u.a. JEREMIAS (1976), 9f.

12 Dazu H.F. FUHS, fzb 32, 1978. 13 Vgl. dazu FUHS (1978), 193.

"Scheol" - Israels Unterweltsbegriff und seine Herkunft

Manfred Görg - Bamberg

Die vieldiskutierte Frage nach dem originären Verständnis der 'klassischen' Bezeichnung für die Unterwelt im Alten Testament hat durch einige einschlägige Ausführungen W. WIFALLS¹ in der jüngsten Vergangenheit eine aktuelle Verlebendigung erfahren, die auf den ersten Blick als eine ganz neue Anregung zur Bewältigung des etymologischen und semiologischen Problems empfunden werden kann. Um die Diskussion über den von WIFALL gebotenen Interpretationsvorschlag in Gang zu bringen und zu halten, sollen die Beobachtungen und Argumente mit ihren Konsequenzen kurz vorgestellt und anschließend einer kritischen Revision unterzogen werden. Im Blick auf den konkreten Prozeß der Integration und Verwurzelung des Ausdrucks in der Religionsgeschichte Israels mögen dann weiterführende Überlegungen auf der Basis eines neugewonnenen Verständnisses gestattet sein.

Der Ausgangspunkt des zuletzt erschienenen Aufsatzes WIFALLS unter dem Titel "The Sea of Reeds as Sheol" ist der von F.M. CROSS, Jr. geäußerte Vorschlag, die in Ex 15 überlieferte Darstellung vom Durchzug durch das "Schilfmeer" (*ym swp*) als von kanaanäischer religiöser Dichtung inspiriert zu betrachten², freilich mit der wichtigen Abwandlung, daß als "mythological background" nicht Kanaan, sondern Ägypten gelten müsse³. Des näheren soll das biblische *ym swp* sowohl als Äquivalent des auch im AT belegten geographischen Ausdrucks *šyḥwr* (mit graphischen Varianten)⁴ für ein Gewässer im östlichen Delta wie auch als Gegenstück vergleichbaren Inhalts zu dem hier zur Debatte stehenden theologischen Begriff *לִשְׁוֹל* verstanden werden. Die Bezeichnung *š'wl* könne als "Lake of El" gedeutet werden.

1 W. WIFALL, in: ZAW 92 (1980), 27f; bes. in: ZAW 92 (1980), 325-332.

2 Vgl. F.M. CROSS, Jr., *Canaanite Myth and Hebrew Epic*, 1973, 121-144.

3 WIFALL (1980), 325.

4 Vgl. GesB 822b u. Belegstellen.

Der mythologische Hintergrund des Ausdrucks "sea of reeds" und der dazu in Beziehung gesetzten Bezeichnungen ist nach WIFALL in Ägypten mit der zu der "geographical location" im östlichen Deltagebiet hinzutretenden "symbolic location in the cosmic circuit of the sun through heaven and the underworld" gegeben⁵. Die Beschreibungen des "Schilfmeers" in der ägyptischen Mythologie "and their relation to the geographical Shi-Hor or 'Lake of Horus' near Avaris/Per-Ramses seem to parallel Israel's portrayal of her historical Exodus from Egypt and also her theological concept of 'Sheol' as the underworld realm of the dead"⁶.

Die Bezeichnungen *ym swp*, *šyḥwr* (= ägypt. *š-ḥr* "See des Horus") und *š'wl* sind nach WIFALLs Auffassung einander analog strukturiert: "'Sheol' represents the Egyptian/Hebrew combination *š-el* or the 'lake of El'"⁷. Die Vokalisation von *אֵשׁ* soll auf das Konto masoretischer Interpretation gehen: "their pointing of the theological term as *še'ol* or *še'ól* rather than the hypothetically original *še'el* possibly represents an analogy with other nouns having the *alep* as the second radical"⁸. Die jetzige Lautung unseres Ausdrucks geht demnach lediglich auf eine Vokalisation analog zu bekannten hebr. Wörtern wie *אֵר* ("Fluß"), *אֵל* ("Volk"), zurück, wozu allerdings auch eine lautliche Einwirkung vonseiten "the oft-occurring and similarly-pointed synonyms" *אֵשׁ* und *אֵר* getreten sein mag⁹.

Diese erste Durchsicht durch das auf relativ engem Raum dargestellte Geflecht der Thesen und Beobachtungen WIFALLs könnte gewiß zunächst durch das weitgespannte Bezugssystem zwischen ägyptischen Vorstellungen und israelitischen Überlieferungen einerseits und die morphologisch-phonologische Argumentation andererseits beeindruckt und daran gehindert sein, sorgfältig zutreffende und irreführende Urteile voneinander zu scheiden. Dennoch muß eine konsequente Kontrolle der Behauptungen auf beiden angezeigten Ebenen durchgeführt werden.

Es kann kein Zweifel sein, daß an der bisherigen Deutung und exegetisch-theologischen Ortung von *אֵשׁ* Anlaß zur Unzufriedenheit besteht, so daß WIFALLs erneuter Versuch eines Zugriffs unbedingt sein Recht hat. Das von ihm zitierte Urteil aus BDB, daß "most now refrain from a positive etymology"¹⁰, gilt weiterhin, auch wenn G. GERLEMAN in jüngster Zeit mit seinem

5 WIFALL (1980), 327; vgl. auch Ders. (1980), 28.

6 WIFALL (1980), 328. 7 WIFALL (1980), 329.

8 WIFALL (1980), 330.

9 WIFALL (1980), 330.

10 WIFALL (1980), 330 mit Hinweis auf BDB 210.

- von L. KÖHLER¹¹ übernommenen - Vorschlag einer Ableitung von der Basis Š'H "lärmern", "öde sein" mit suffigiertem l als "Bildungselement"¹² eine rein innerhebräische Etymologie ansetzen möchte und dabei ein umfassendes Bedeutungsspektrum angelegt sieht: "Das zusammenhaltende Band scheint in der Vorstellung der Unordnung und Desorganisation zu liegen, die sich akustisch als 'Lärm', optisch als 'öde', d.h. verwildeter, unwirtschaftlicher Raum zu erkennen gibt"¹³.

WIFALLs Deutungsversuch nimmt nun innerhalb der divergierenden Ansätze zur Ableitung des Wortes¹⁴ eine originelle Position ein, da er ein Mischprodukt aus je einem ägyptischen und einem semitischen Bestandteil unterstellt. Solcherlei Kombinationen sind indessen zwar grundsätzlich denkbar, und zwar in beiden Sprachbereichen, doch muß für jeden Einzelfall eines möglichen Mixtum kritisch nachgefragt werden, ob sich nicht doch eine Herleitung des gesamten Ausdrucks aus einunddemselben Sprachbereich empfehlen könnte. Ferner wäre die Möglichkeit zu bedenken, ob hier nicht eine Kombination aus einem Stammwort und einem entlehnten d.h. in die andere Sprachumgebung längst eingebetteten Ausdruck vorliegt. Letzteres könnte beispielsweise bei dem auch von WIFALL als Beleg bemühten PN פוטיאל (Ex 6,25) mit der akzeptablen Bedeutung "Der, den Gott gegeben hat"¹⁵ der Fall sein: Namenbildungen mit, der einleitenden, mit dem Artikel versehenen Relativform sind im Ägyptischen geläufig und auch in Israel imitiert worden, wie z.B. die Bildung des PN פוטי פרע (Gen 41,45 u.ö.) zeigt; desgleichen kommt die semitische Gottesbezeichnung אל auch in PN vor, die in Ägypten gebildet sind. Die jeweiligen Namensträger müssen deswegen nicht unbedingt heterogener ethnischer Herkunft sein. Problematischer wird die Sachlage allerdings dann, wenn ein Bestandteil der Kombination in der entlehrenden Sprache nicht durch einen weiteren Beleg gedeckt oder vor allem, wenn im Herkunftsland der Entlehnung kein Beleg für diese bestimmte Kombination ausfindig zu machen ist. So ist im Falle der Hebraisierung des Gewässernamens פוטיאל die ägyptische Abkunft und Geläufigkeit beider Bestandteile der Kombination und auch der Kombination selbst unbestreitbar¹⁶; gerade

11 L. KÖHLER, in: ThZ 2 (1946), 71-74; Ders. in: JSS 1 (1956), 9.19f.

12 G. GERLEMAN, in: THAT II, 838.

13 GERLEMAN, o.c. 838.

14 Übersicht über die bisherigen Ableitungsvorschläge bei GERLEMAN 837f.

15 Vgl. dazu W. SPIEGELBERG, in: ZDMG 53, 634; W.M. MÜLLER, in: OLZ 3,327.

16 Vgl. dazu KBL² 965a (Lit.), M. BIETAK, Tell el-Dab'a II, Wien 1975, 129.

für die hypothetische Bildung $\check{s} + eI$ läßt sich aber im bisher erfaßten Namenbestand ägyptischer Topographie kein Beleg in hieroglyphisch-hieratischer Fassung ausfindig machen¹⁷. Dies mag hingegen auf der derzeitigen immer noch unzureichenden Dokumentation des Namenmaterials beruhen und kann nicht als ausschlaggebendes Argument gegen die Ansetzung eines kombinierten Ausdrucks dieser Art in ägyptischem Kontext überhaupt ins Feld geführt werden, wie ohnehin einige im Alten Testament belegte scheinbare Einwortbildungen auf Kombinationen von zwei oder mehr ägyptischen Elementen zurückgeführt werden können, ohne daß, beispielsweise bei Fachtermini der Architektursprache, ein breites Belegspektrum für eine solche Kombination im Ägyptischen postuliert werden muß¹⁸. Abgesehen von unserer fragmentarischen Kenntnis zeitgenössischer Wortverbindungen, noch dazu einer speziellen Terminologie, muß mit originellen Kompositionen sowohl im Herkunftsland wie auch in dem aufnehmenden Kulturbereich gerechnet werden, wozu letzterem die Beherrschung der fremden Sprache ebenso wie die Kompetenz zu weitgehend selbständigen Wortkonstellationen mit Elementen in- und/oder auswärtiger Provenienz unterstellt werden kann. Unter Beachtung ägyptischer und ägyptisierender Wortbildungsmodalitäten mit dem vermutlichen Sitz im Schulbetrieb¹⁹ kann die Möglichkeit einer Rückführung des Begriffes $\text{ḥ}^{\text{h}}\text{ḥ}^{\text{h}}$ in seinem Konsonantenbestand auf die Bildungselemente \check{s} und eI nicht ausgeschlossen werden.

Im Blick auf die Vokalisation und die damit verbundenen Probleme der Lautentwicklung muß zunächst ein Vorurteil WIFALLS aus dem Wege geräumt werden. Nach ihm sind die heutigen Ägyptologen "certain only of the consonants and not of the vocalic rules and pronunciations of the ancient Egyptian hieroglyphics"²⁰. Dagegen sei an dieser Stelle nur auf die einschlägige Feststellung J. OSINGS hingewiesen: "Die Lautwerte der Konsonanten und deren systemhaft geordnetes Verhältnis zueinander sowie die Phonemvokale und ihre historische Entwicklung lassen sich aus dem Koptischen, keilschriftl., griech., aram und hebr. Umschreibungen, aus der Wiedergabe von Fremd- und Lehnwörtern im Äg. und aus den manifesten Lautverschiebungen für die historische Zeit mit weitgehender Sicherheit bestimmen"²¹.

17 Vgl. etwa H. GAUTHIER, Dictionnaire des noms géographiques contenus dans les textes hiéroglyphiques I-VII, Kairo 1925-1931.

18 Diesen Vorbehalt zum Kriterium der Ableitbarkeit eines Ausdrucks aus dem Ägyptischen überhaupt zu machen, wäre daher pure Beckmesserei.

19 Vgl. dazu bereits M. GÖRG, in: BN 12 (1980), 9; 15 (1981), 76 u.a.

Die kritische Rückfrage nach der ursprünglichen Vokalisation der von WIFALL präsumierten Wortverbindung könnte zwar in ihrer Relevanz mit dem Hinweis relativiert werden, daß man im Gefolge WIFALLs die masoretische Lautgestalt als von der Lautgeschichte gelöste Interpretation in Analogie zu morphologisch und semantisch verwandt erscheinenden Wörtern respektiert²². Ein solcher Vorgang aber, der lautgesetzliche Gegebenheiten unberücksichtigt läßt und die Assimilation an heterogene Vokalisationen verfolgt, muß mit weit stärkeren Argumenten einsichtig gemacht werden, als sie WIFALL ins Feld führt: im Falle einer masoretischen Umlautung wären in erster Linie dogmatisch orientierte Erwägungen namhaft zu machen.

Hier kommt nun auch das vielleicht bedeutsamste Problem der Wortdeutung WIFALLs in den Blick: die semantische Seite. Wie läßt sich letzten Endes erklären, weshalb eine mit dem semitischen Gottesbegriff gebildete Verbindung inneralttestamentlich geradezu zu einem Inbegriff der Gottesferne werden kann? Auch wenn man den Masoreten eine dogmatisch motivierte Korrektur zutraut, deren Sinn es wäre, die Gottesbezeichnung aus dem mißliebigen Unterweltsbegriff herauszuhalten²³, bliebe die Frage erhalten, warum ein mit der leicht herauszuhörenden Bezeichnung ausgestatteter Ausdruck überhaupt in israelitische Überlieferungen hätte Eingang finden können, wo er allem Anschein nach ausschließlich mit Negativwertungen belastet ist. Mit diesem grundlegenden Problem der semantischen Differenz ist zugleich die Frage nach dem religionsgeschichtlichen Datum der Begriffsentwicklung gestellt, die durch WIFALLs weitgehend unkritische Behandlung der überlieferungsgeschichtlichen Position der לֵאלֹהִים - Vorkommen und deren literarischer Einbettung nur noch deutlicher zu Bewußtsein kommt.

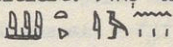
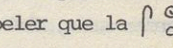
Der Argumentationsgang zugunsten einer Ableitung des Ausdrucks לֵאלֹהִים in seiner konsonantischen Struktur aus dem ägyptischen Sprachbereich läßt sich nun m.E. ohne Annahme einer Mischkombination heterogener Sprachelemente führen. Es scheint mir ferner möglich zu sein, auch den Vorgang einer lautlichen Differenzierung bis zur Jetztgestalt des Begriffs im wesentlichen nachzuzeichnen.

20 WIFALL (1980), 327, n.13.

21 J. OSING, Art. Lautsystem, in: Lexikon der Ägyptologie III, 944.

22 Vgl. WIFALL (1980), 330.

23 Als Beispiel für eine derartige Änderung sei hier lediglich auf die bekannte Umlautung des Namens מִצְרָאִי in מִצְרָאֵל in Jes 7,6 hingewiesen, die den aufoktroierten König diskreditieren soll (vgl. dazu u.a. H. WILD-

Ohne in WIFALLs Ausführungen Beachtung zu finden, hat bereits vor über 60 Jahren E. DEVAUD einen Vorschlag zur etymologischen Erklärung von $\text{h}^{\text{t}}\text{n}\psi$ unterbreitet, der eine ausführlichere Diskussion verdient hätte²⁴. In seinem Überblick über die bisherigen Deutungsversuche hat G. GERLEMAN immerhin den Tatbestand eines Ableitungsversuchs aus dem Ägyptischen erwähnt²⁵, ohne aber dem Ansatz von DEVAUD weitere Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. DEVAUDs Auffassung sei im folgenden zitiert: $\text{h}^{\text{t}}\text{n}\psi$ "ne serait pas autre chose que la transcription fidèle de , tel non pas qu'il était écrit, mais tel qu'il devait être prononcé déjà au M.E. Cette prononciation, profondément différente certes de $\text{s}^{\text{h}}\text{t}-\text{i}\text{3}\text{l}$, devait être - c'est ce que je m'attacherai à démontrer peremptivement - " $\text{s}^{\text{e}}\text{i}$ ", après avoir été, sous l'A.E., " $\text{s}^{\text{e}}\text{s}^{\text{e}}-\text{i}\text{3}-\text{l}^{\text{e}}\text{w}$ ". À qui connaît, dans ses grandes lignes, la phonétique égypto-copte, il sera facile de voir instantanément comment cette hypothèse se défend bien au point de vue linguistique. D'autre part, si l'on veut bien se rappeler que la  - telle est, entre nombre d'autres variantes qui intéressent surtout le déterminatif de $\text{i}\text{3}\text{rw}$, l'une des graphies de ce mot dans les textes des Pyramides où il pollule - est la partie la plus populaire des Champs Élysées égyptiens et que la $\text{h}^{\text{t}}\text{n}\psi$ désigne d'une façon générale et vague la région des morts, on trouvera naturel qu'un rapprochement des deux termes soit fait"²⁶.

Der Ableitungsversuch von DEVAUD hätte WIFALL um so eher zu denken geben müssen, als WIFALL selbst den sachlichen Zusammenhang mit dem unter den Bezeichnungen "Binsengefilde", "Jalu-Feld", "Earu-Gefilde" u.ä. geläufigen Jenseitsbereich mit $\text{h}^{\text{t}}\text{n}\psi$ zur Sprache bringt²⁷. Angesichts der von DEVAUD artikulierten lautlichen Problematik einer unmittelbaren Vergleichbarkeit von $\text{s}^{\text{h}}\text{t}-\text{j}\text{3}\text{rw}$ mit $\text{h}^{\text{t}}\text{n}\psi$ in lautlicher Beziehung mag es sich in der Tat empfehlen, den gut belegten Parallelausdruck $\text{s}^{\text{h}}-\text{j}\text{3}\text{rw}$ "Binsenmeer"²⁸, der nicht weniger als klassischer Terminus des idealen Jenseitsbereichs gilt²⁹, in engste lautliche und bedeutungsgeschichtliche Nachbarschaft zu $\text{h}^{\text{t}}\text{n}\psi$ zu setzen.

BERGER, Jesaja, BK X, ²1980, 266).

24 E. DEVAUD, Sur l'etymologie de $\text{h}^{\text{t}}\text{n}\psi$ $\text{s}^{\text{e}}\text{i}$, in: Sphinx 13 (1910), 120f.

25 Vgl. GERLEMAN, in: THAT II, 838.

26 DEVAUD (1910), 121.

27 Vgl. WIFALL (1980), 28.

28 Vgl. A. ERMAN-W. GRAPOW, Wörterbuch der Ägyptischen Sprache, I, 32.

29 Dazu zuletzt J. LECLANT, Art. Earu-Gefilde, in: LÄ I, 1156ff mit Lit.

Die koptischen Äquivalente des Wortes š "See": $\psi\text{H}\text{I}$, $\psi\text{E}\text{I}$ und $\psi\Delta\text{I}$ erlauben eine Rekonstruktion der Vorform *šěj und der "Grundform" *šij³⁰, die wiederum mit der Lautung des nomen regens im Gewässernamen šyhwr kompatibel ist. Der Charakter der NR-Schreibungen des Wortes j3rw unter partieller Anwendung der 'Gruppenschreibung' erweist ebenso wie das vermutliche koptische Äquivalent $\Delta\lambda\text{I}$ (B)³¹ die Existenz des Konsonanten l in der Auslautsilbe³². Die Belege für die Anlautgraphie in Gestalt der Varianten $\overline{\text{I}}_{\Delta}$ und $\overline{\text{I}}_{\psi}$ lassen die Lautung ('i bzw. ('e ansetzen³³. Mit der Monophthongisierung ej zu é bei *šěj und dem Abfall des auslautenden w bei j3rw ('il-) ergibt sich für die anstehende Kombination eine Lautung še-'il, die sich nicht nur im Blick auf die konsonantische Ebene, sondern auch mit Rücksicht auf die Vokalisierung mit $\text{š}\text{I}\text{K}\text{W}$ übereins bringen läßt, wenn für die Vokaldifferenz im Endglied der Komposition einfache Dissimilation angenommen wird. Diese Dissimilation mag zusätzlich durch die Erwägung gefördert worden sein, daß das Endglied der Komposition als ägyptisches Wort lautlich der semitischen Gottesbezeichnung nahesteht und mit der Vokaländerung von vornherein ein Mißverständnis vermieden werden konnte. Eine derart motivierte Korrektur erst den Masoreten anzulasten, dürfte nicht zwingend geboten sein. Bei der Möglichkeit einer einfachen Dissimilation der Vokale kann sich aber auch jede weitere Begründung als Spekulation erübrigen.

Im Vorfeld des alttestamentlichen $\text{š}\text{I}\text{K}\text{W}$ käme dem Gesagten zufolge nicht das von WIFALL m.E. unnötig postulierte š-el "See Els" bzw. "Cottessee" in Betracht, sondern ein in Ägypten gänzlich beheimateter und in der Totenliteratur verankerter Ausdruck, der als Inbegriff der Vollendung im Jenseits gefaßt werden kann. Die "Champs-Élysees" haben ihren Ort im Osten, so daß J. LECLANT fragen kann: "Faut-il penser, comme on l'a fait longtemps, qu'il s'agit primitivement d'une zone marécageuse du Delta oriental que l'on aurait reculée jusque dans un espace mythique?"³⁴. Diese Erwägung kann zu der einleitend referierten These WIFALLs hinüberlenken, nach welcher neben der mythischen Topographie auch die Ortung im östlichen Delta ihre Spuren in der alttestamentlichen Überlieferung vom "Schilfmeer" (*ym swp*) hinter-

30 Vgl. dazu G. FECHT, Wortakzent und Silbenstruktur (ÄgFo 21), 1960, 99.

31 Vgl. W. WESTENDORF, Koptisches Handwörterbuch, 1965/77, 484.

32 Näheres bei J. OSING, Die Nominalbildung im Ägyptischen, 1976, 814.

33 Vgl. OSING (1976), 814.

34 LECLANT, in: LÄ I, 1156. Zur Illustration des Gefildes vgl. unsere Abb.1.

lassen haben soll. Zugunsten einer lokalen Vergesellschaftung oder gar partiellen Identifikation der Bezeichnungen *ym swp*, *šyhwr* und *š-j3rw* könnte man auch auf Papyrus Anastasi III, 2.11-12 verweisen, wo die ägyptischen Äquivalente für den "Horussee" (*p3 š-hr*) und für das "Schilfmeer" (*p3 twfj*)³⁵ parallel zueinander vorkommen³⁶. M. BIETAK möchte den "Horussee" topographisch "mit dem langgestreckten See nördlich des Isthmus und entlang des *Horusweges*" verbinden und für das "Schilfmeer" die "Ballah-Seen südlich des Isthmus" in Anschlag bringen³⁷. Ob die alttestamentliche Zitation der entsprechenden Bezeichnungen allerdings auf Kenntnissen beruht, die WIFALL allem Anschein nach mit der Exoduszeit in Verbindung bringen möchte³⁸, ist eine völlig andere und durchaus offene Frage. Erst recht ist bei der Annahme einer bewußten Umprägung der zweifellos ursprünglich gegebenen mythischen Dimension zumindest eines Teils der topographischen Namen in frühisraelitischem Kontext äußerste Zurückhaltung geboten, da die literarische Einbettung der Bezeichnungen *šyhwr* und *ym swp* so wenig wie die literarische Position der *š'wl*-Vorkommen eine Datierung in vorstaatliche Phasen der Geschichte Israels erlaubt.

Die Kenntnis topographischer Bezeichnungen des Ostdeltagebietes und der möglichen mythischen Dimension kann frühestens mit der Intensivierung diplomatischer Kontakte zwischen Israel unter Salomo und der Deltaregion unter der 21. Dynastie der beginnenden Geschichtsschreibung in Israel vermittelt worden sein. Es sollte nicht ausgeschlossen sein, daß gerade die spektakulären Transportbewegungen aus der früheren Ramsesstadt (Qantir) in die neue Hauptstadt Tanis eine gewisse Rolle bei der aktuellen Vergegenwärtigung der Lokalbezeichnungen und der damit verbundenen Vorstellungen gespielt haben³⁹. Auf jeden Fall gilt, daß bei einer Entlehnung des Ausdrucks *š-j3rw* = *š'wl* in das Onomastikon Israels frühweisheitliches Interesse an heterogenem Namentgut mitgewirkt hat. Auf der semantischen Ebene ist zugleich eine wohl mit der Zeit immer deutlicher akzentuierte Distanzierung von ägyptischen Jenseitsvorstellungen vollzogen worden, die auch eine negative Wertung des alttestamentlichen Unterweltbegriffes im Gefolge hatte. Die mythische Konzeption vom "Schilfmeer" oder "Binsensee" als Station des Durchzugs⁴⁰ kann den Literaten Israels indirekt vermittelt worden sein, kaum aber als ererbtes Motiv aus der Auszugszeit.

35 Vgl. auch Onomastikon Amenope Nr. 418.

37 BIETAK (1975), 139.

39 Vgl. auch M. GÖRG, in: *Kairos* 20, 278f.

36 Vgl. BIETAK (1975), 139.

38 WIFALL (1980), 329 u.ö.

40 Vgl. WIFALL (1980), 28.



Abb. 1

"Binsengefilde" aus dem Grabe des Sn-ndm (Theben-West)
(eig. Aufnahme)

"Prachtgewänder" für Tyrus

Ein Hapax in Ez 27,24

Manfred Görg - Bamberg

Im Rahmen des bekannten Klageliedes auf die als Prachtschiff dargestellte Stadt Tyrus (Ez 27) ist nach der jetzigen Textfolge eine nicht im Klagerhythmus gehaltene Erweiterung (V.10-25)¹ enthalten, die eine ungewöhnliche Fülle erläuterungswürdiger Namen und Begriffe bietet, darunter auch ein Lexem, das in der erschlossenen Singularform מְכָלִיל in HAL gebucht und daselbst mit der Bedeutung "Prachtgewand unbekannter Art" versehen wird². Der unmittelbare Kontext des nur in Ez 27,24 belegten und als selbständiges Nomen behandelten Ausdrucks nennt weitere Textilien, die insgesamt nach den zuvor in V.23 genannten Herkunftsorten der "nordsyrisch-mesopotamischen Region" entstammen³ und Gegenstand des Tauschhandels mit Tyrus sind. Die nähere Qualifikation des mit מְכָלִיל gemeinten Kleidungsstücks wird allem Anschein nach mit Rücksicht auf das ebenfalls nur bei Ez belegte Nomen מְכָלִיל "Vollkommenheit" (23,12; 38,4)⁴ betrieben, das gleichermaßen mit der Basis KLL in Verbindung gebracht wird. Nach H.W. HÖNIG sind die מְכָלִילִים dementsprechend als "vollendet schöne Gewänder" zu verstehen⁵.

Weder in HAL noch in der Kollektion biblischer Hapax Legomena von H. COHEN⁶ wird notiert, daß im Akkadischen ein Nomen *mak/qlalu* belegt ist, das W. VON SODEN unter der Bedeutung "Gewand" aufführt, ohne eine Ableitung zu benennen oder seinerseits zu dem hebr. Lexem eine Verbindung herzustellen⁷. Die Belegstellen des akkadischen Wortes erlauben offenbar keine weitere Spezifikation des Kleidungsstücks, lassen aber in ihrem Spektrum erkennen, daß das Wort nicht den Frühstadien der ostsemitischen Sprachgeschichte anzugehören scheint. Da sich eine ostsemitische Etymologie nicht beibringen

1 Vgl. W. ZIMMERLI, Ezechiel, BK XIII/2, Neukirchen-Vluyn 1969, 634; 649ff.

2 HAL 549b.

3 ZIMMERLI (1969), 657. 4 HAL 549b.

5 H.W. HÖNIG, Die Bekleidung des Hebräers, Zürich 1957, 69.

6 H.R. (Chaim) COHEN, Biblical Hapax Legomena in the Light of Akkadian and Ugaritic, SBL Diss. Series 37, 1978, 48 mit 93 (n. 252). 7 AHW 590.

zu lassen scheint, darf an eine westsemitische Herkunft der Bezeichnung gedacht werden, zumal für מְכַלִּיל eine einleuchtende Ableitung gegeben worden ist.

In den keilschriftlichen Ägypterbriefen der 19. Dyn. begegnet die Bezeichnung im Zusammenhang mit anderen Textilbenennungen, deren Besonderheit und mögliche Entsprechung zu ägyptischen Kleidernamen E. EDEL u.a. im Rahmen eines Beitrages zu den Keilschriftbriefen der Königmutter Tuja⁸ zu bestimmen versucht hat, ohne für *maklalu* allerdings eine weitergehende und definitive Deskription oder eine Vergleichbarkeit mit einer ägyptischen Gewandbezeichnung erzielen zu können⁹. Auch unsere Parallelisierung des Ausdrucks mit dem hebr. מְכַלִּיל kann hier nicht entscheidend weiterführen, wenn man von dem nicht unwichtigen Umstand absieht, daß die Bezeichnung *maklalu* in den Ramsesbriefen ebenfalls an erster Stelle der Textilreihungen zu stehen pflegt¹⁰ und dazu auch mit auszeichnenden Angaben zur Stoffqualität ausgestattet sein kann¹¹. Der Eindruck bestätigt sich, daß eben nur ein wertvolles "Prachtgewand" d.h. ein Kleidungsstück in optimaler Qualität und Verarbeitung gemeint sein kann.

Wenn in den Keilschriftbelegen die Zusammenstellung mit einer anderen Gewandbezeichnung, nämlich *nahlaptu*, als beliebte Kombination erscheint¹², sollte man fragen dürfen, ob sich mit diesem bei VON SODEN als "Gewand, Mantel" gebuchten Begriff¹³ eine Gleichstellung mit dem in Ez 27,24 auf unseren Ausdruck folgenden Kleidernamen מְלֵאָה ergeben könnte, welche Bezeichnung in HAL unter der Bedeutung "Mantel, Überwurf" geführt wird¹⁴. Hier muß man allerdings bedenken, daß מְלֵאָה einem etymologisch verwandten akkadischen Lexem mit der Bedeutung "Obergewand" zur Seite steht¹⁵. Möglich bleibt jedoch, daß מְלֵאָה auch die Bedeutung von *nahlaptu* an unserer Stelle vertritt, womit dann zwei gern zitierte und kostbare Gewandstücke auch in Ez 27,24 Aufnahme gefunden hätten.

8 E. EDEL, Zwei Originalbriefe der Königmutter Tuja in Keilschrift, in: Studien zur altägyptischen Kultur 1 (1974), 105-146; vgl. auch E. EDEL, Ägyptische Ärzte und ägyptische Medizin am hethitischen Königshof, Opladen 1976, 75.

9 Vgl. EDEL (1974), 118 bzw. (1976), 75.

10 Vgl. EDEL (1974), 116.

11 Vgl. EDEL (1974), 120 bzw. 122.

12 Vgl. EDEL (1974), 116ff.

13 AHW II, 715.

14 HAL 185a. Vgl. auch HÖNIG (1957), 69.

15 Dazu AHW I 296b.

Tod und Leben nach altorientalischer und kanaanäisch-biblischer
Anschauung in Hos 6,1-3

Oswald Loretz - Münster

In der langen Auseinandersetzung über das Problem, ob die biblische Lehre von der Auferstehung von den Toten in außerbiblischen altorientalischen Quellen ihren Ursprung habe, hat auch Hos 6,1-2 eine große Rolle gespielt¹. W.W. BAUDISSIN hat es für möglich gehalten, daß in Hos 6,1-2 von der Auferstehung die Rede sei und der dritte Tag in Hos 6,2 auf den Adonis anspiele². Dagegen hat F. NÖTSCHER jeden Zusammenhang von Hos 6,1-2 mit dem Gedanken der Auferstehung und des Adoniskultes bestritten³. Die Mehrzahl der Gelehrten folgt ihm hierin⁴. M.L. BARRÉ hat neuerdings das Problem wieder aufgegriffen und mit Hilfe mesopotamischer Parallelen zu lösen versucht⁵. Von parallelen Formulierungen her erschließt er, daß *hjh//qwm* in Hos 6,2 sich auf die Heilung der Kranken beziehe und deshalb weder mit der Auferstehung noch mit einer Bundeserneuerung in Verbindung zu bringen sei⁶.

Hos 6,1-3 wurde nicht nur unter dem Aspekt des Adoniskultes mit altkanaanäischen Traditionen in Beziehung gesetzt, sondern auch als ein besonders markantes Beispiel für die vom Baalkult her beeinflusste Jahwereligion interpretiert. Das Gebet sei "ganz von der durch den kanaanisierten Jahwekult

1 Siehe F. NÖTSCHER, *Altorientalischer und alttestamentlicher Auferstehungs-glauben*. Würzburg 1926, S.138-146.

2 W.W. BAUDISSIN, *Adonis und Esmun*. Leipzig 1911, 403-416. 439-443.

3 Siehe Anm.1; ders., *Bib* 35 (1954) 313-319.

4 Siehe z.B. J. SCHARBERT, in: F. NÖTSCHER, *Altorientalischer und alttestamentlicher Auferstehungs-glauben*. Neudruck 1970 durchgesehen und mit einem Nachtrag herausgegeben von J. SCHARBERT, Darmstadt 1980, 382-383; W. RUDOLPH, *Hosea*. KAT XIII/1, 1966, 136-137; H.W. WOLFF, *Hosea*. BK XIV/1, 1976, 150.

5 M.L. BARRÉ, *New Light on the Interpretation of Hosea VI 2*, VT 28 (1978) 129-141; ders., *Bullutsa-rabi's Hymn to Gula and Hosea 6:1-2*, Or 50 (1981) 241-245.

6 M.L. BARRÉ, VT 28 (1978) 140; ders., Or 50 (1981) 245.

geprägten Volksfrömmigkeit" her inspiriert⁷.

Außerdem besteht das Problem, ob Hos 6,1-3 dem Propheten selbst oder späteren Autoren zuzuschreiben ist.

M.L. BARRÉ verbindet seine überzeugende Argumentation über die medizinische Terminologie in Hos 6,1-2 mit einer Kolometrie des Abschnittes, die geeignet ist, sein Ergebnis eher abzuschwächen als zu stärken. Denn auch von der Kolometrie her läßt sich aufweisen, daß zwei Bikola innerhalb von Hos 6,1-3 aufgenommen worden sind, die von der heilenden Kraft der Gottheit sprechen.

Für Hos 6,1-3 werden abweichende kolometrische Einteilungen vertreten⁸. M.L. BARRÉ wählt z.B. für V.1-2a die Aufteilung in zwei Trikola⁹. Bei näherer Untersuchung der einzelnen kolometrischen Vorschläge kann man sich nicht des Eindrucks erwehren, daß der auch hier äußerst komplizierte Hosea-Text mit allen nur möglichen Anstrengungen glatt gebügelt werden soll. Die zur Genüge bekannten Dunkelheiten und Probleme der Entstehung des Hoseabuches präsentieren sich in Hos 6,1-3 auf engstem Raum auf eine besonders anschauliche Weise. Es wird sich auch in diesem Falle zeigen, daß grundsätzliche Entscheidungen über die Methode der Interpretation des Hoseatextes für das Endergebnis jeweils ausschlaggebender sind als Einzelheiten philologischer oder sachlicher Natur.

Im folgenden gehen wir davon aus, daß auch in Hos 6,1-3 ein aus mehreren Schichten bestehender, im Laufe der Zeit angereicherter Text vorliegt. Es wird deshalb folgende kolometrische Gliederung vorgeschlagen:

-
- 7 R. HENTSCHEKE, Die Stellung der vorexilischen Schriftpropheten zum Kultus. BZAW 75, 1957, 91; siehe ferner E. SELLIN, Der Prophet Hosea. KAT XII/1. ³1929, 71, weist darauf hin, daß das Volk in 6,1-3 Hilfe und Rettung etwas sehr schnell erwarte, in Formen, die doch recht lebhaft wieder an den kanaänischen Kult erinnerten; F.F. HVIDBERG, Weeping and Laughter in the Old Testament. Kopenhagen 1962, 126-131; H.W. WOLFF, Hosea. BK IV/1. ³1976, 151, meint, daß in 6,3 die Vergleiche naturmythologisches Denken offenbaren, das vom Kanaanertum infiziert sei. D. KINET, Ba^cal und Jahwe. Ein Beitrag zur Theologie des Hoseabuches. Frankfurt usw. 1977, 154.
- 8 Siehe z.B. W. RUDOLPH, Hosea. KAT XIII/1. 1966, 131; H.W. WOLFF, Hosea. BK XIV/1. ³1976, 132; F.I. ANDERSEN - D.N. FREEDMAN. Hosea. Anchor Bible 24. 1980, 417.
- 9 M.L. BARRÉ, Or 50 (1981) 244.

6.1.1.	<i>lkw w nšwbb 'l JHHH</i>	3+1+11	Kommt, wir wollen zurück zu Jahwe,
6.1.2.	{k hw'} ttp w jrp'rw	[(5)+10]	{Denn er} Er hat zerrissen, er wird uns heilen
6.1.3.	jk w jhšbnw	[9]	er schlug, er wird uns verbinden.
6.2.1.	jh'jrw m jmjm	[10]	Er wird uns nach zwei Tagen am Leben
6.2.2.	b jwm ¹⁰ hšljšj jgrnw	[15(11)]	erhalten, am dritten Tage aufstehen lassen!]
6.2.3.	w nhjh lpnjw	10	und wir wollen vor seinem Angesicht leben!
6.3.1.	[w nā ^c h nrdph l d ^c t 't JHHH]	[20]	[Laßt uns erkennen, darauf aus sein, zu erkennen Jahwe!]
6.3.2.	[k šhr nkwn mwš'w]	[13]	[Wie das Morgenrot, so ist sein Aufgang sicher!]
6.3.3.	w jbw' k gšm lnw	11	Er kommt für uns so wie der Regen,
6.3.4.	k mlqwš jwrh ¹¹ 'rš	13	wie Spätregen, der das Land feuchtet.

Den Kern von Hos 6,1-3 bilden die beiden Bikola

lkw w nšwbh 'l JHWH

w nhjh lpnjw

w jbw' k gšm lnw

k mlqwš jwrh 'rs

Die Zusätze stellen Erläuterungen zu einzelnen Begriffen oder poetischen Einheiten dar. Der erste Einschub 6.1.2. - 6.2.2. wird durch *kj hw'* mit dem vorhergehenden Kolon verbunden und zu dessen Begründung zitiert. Die für die Zusammenfügung auslösende Funktion dürfte *nhjh* (6.2.3.) und *jhjnw* (6.2.1.) zuzuschreiben sein. Die beiden Bikola sind einem Lied entnommen, das Jahwes verletzendes Eingreifen und seine anschließend heilende Tätigkeit beschreibt¹². Während in 6.1.1. + 6.2.3. die Rückkehr zu Jahwe und das Leben vor seinem Angesicht¹³ die Themen bilden, werden in 6.1.2. - 6.2.2. ganz andere Bilder eingeblendet. Denn in diesen zwei Bikola ist vom verletzenden Raubtier und der heilenden Tätigkeit des Arztes die Rede. Sowohl die verschiedene Bildwelt und Thematik als auch kolometrische Erfordernisse zeigen, daß in 6.1.1. - 6.2.3. ein in den fortlaufenden Text eingeschobener Kommentar in Form eines Zitates vorliegt.

Wenn wir von der Entstehungsgeschichte des Textes ausgehen, ergeben sich auch Folgerungen für Lösung der Probleme, ob in Hos 6,1-3 von der Auferstehung und einer baalisierten Jahwereligion die Rede ist.

10 Wahrscheinlich eine spätere Ergänzung.

11 Ableitung von *jrh* hif. (W. RUDOLPH, Hosea. KAT XIII/1. 1966, 132) oder *rwh* (H.W. WOLFF, Hosea. BK XIV/1. 31976, 135); siehe auch HAL, 416: *jrh* II.

12 Inwieweit durch diesen Einschub ein Zusammenhang mit 5,14 hergestellt werden soll, bleibt offen, siehe u.a. W. RUDOLPH, Hosea. KAT XIII/1. 1966, 133.

13 J. REINDL, Das Angesicht Gottes im Sprachgebrauch des Alten Testaments. Leipzig 1970, 30.

Das Zitat 6.1.2. - 6.2.2. spricht offensichtlich von der Heilung eines Verwundeten, wobei die Bilder metaphorisch auf das Volk übertragen sind. Wollte man mit diesem Abschnitt den Gedanken der Auferstehung verbinden, dann müßte man diesen vom Kontext her beweisen und darlegen, daß der Einschub im neuen Rahmen diesen Sinn angenommen habe. Dies dürfte jedoch kaum möglich sein.

Die Rede vom wohltätigen Regen in 6.3.3. - 6.3.4. geht sicherlich auf kanaanäische Traditionen über Baal als Regenspender zurück. In diesem Bikolon wird jedoch kein direkter Bezug zwischen der Gottheit und dem Regen hergestellt¹⁴.

Der fruchtbringende Regen und das Kommen Jahwes werden nur vergleichsweise miteinander in Verbindung gebracht. Dieses Bikolon wird deshalb nur noch als ein später Nachhall alter Baallyrik und -mythik zu begreifen sein. In 6.1.2. - 6.2.2. liegt ohnehin kein Bezug zum Baalkult vor¹⁵.

Die Beschwörung KTU 1.16 III 1-11 aus dem Keret-Epos bietet sich am ehesten zum Vergleich mit Hos 6,3 an. Der Sprecher, der durch das Ausgießen von Öl Regen herbeizaubern will, spricht zuerst das Öl an und geht dann zu einem Loblied auf die wohltätige Wirkung des Regens über. Der Text dürfte folgendermaßen zu übersetzen sein:

Er goß [gutes] Öl [in] die Furche:

"Durchforsche Erde und Himmel,
wende dich zu den Grenzen der Erde,
zur Abdeckung des Wasserplatzes der Quellen!"

-
- 14 Vgl. F.F. HVIDBERG, Weeping and Laughter in the Old Testament. Kopenhagen 1962, 130-131; D. KINET, Ba^{Cal} und Jahwe. Frankfurt-Bern 1977, 156-157; siehe dagegen zu Recht die Einwände bei W. RUDOLPH, Hosea, KAT XIII/1. 1966, 132.
- 15 R. HENTSCHEKE, Die Stellung der vorexilischen Propheten zum Kultus. BZAW 75. 1957, 91, deutet auch *trp hbš* und *rp'* von einem kanaanisierten Jahwekult her; so auch D. KINET, Ba^{Cal} und Jahwe. Frankfurt-Bern 1977, 155-156, der hierzu bemerkt: "Die Motive des kanaanäischen Ba^{Cal}-Mythos schwingen in den Vorstellungen und Formulierungen des Gebetes unüberhörbar mit. Zunächst erinnert das zerrissene und geschlagene Volk an das Schicksal des Ba^{Cal}."

Für das Land sei ein Regen Baals
und für das Feld ein Regen des ^CAliju¹⁶!

Süß sei für die Erde der Regen des Baal
und für das Feld der Regen des ^CAliju,
süß für den Weizen in der Furche,
über dem Neubruch wie Wohlgeruch
über den Furchen wie Pflanzenduft(?)"

(KTU 1.16 III 1-11)¹⁷

Während in Hos 6,3 nur das Kommen des Regens und das Jahwes miteinander verglichen werden, wird in KTU 1.16 III 1-11 der Regen als die unmittelbare Wohltat des Wettergottes gefeiert, die durch eine magische Handlung herbeigeführt werden soll. In Hos 6,1-3 wird dagegen die Umkehr zu Jahwe als Voraussetzung einer Besserung der Lage des Volkes in den Vordergrund gestellt.

Es wird davon abzusehen sein, Hos 6,1-3 dem Propheten selbst zuzuschreiben oder als Zeugnis aus der Zeit des Propheten für eine baalisierte Volksreligion in Israel zu verwenden¹⁸.

16 Siehe zu ^CIy als Epitheton Baals in Ugarit und in der Bibel die Zusammenfassung der Diskussion von A. COOPER, in: RSP 3 (1981) 451-458.

17 Siehe zur Diskussion über KTU 1.16 III 1-11 u.a. M. DIETRICH - O. LORETZ, UF 10 (1978) 424-425; J.C. de MOOR, UF 11 (1979) 645-646; ders., UF 12 (1980) 431; D. PARDEE, BiOr 37 (1980) 287.

18 In Hos 6,1-3 dürften keine Anzeichen vorliegen, die eine Zuordnung des Textes an den Propheten Hosea erforderten oder zuließen; siehe zur Diskussion die Kommentare.

Der siebenlockige Held Simson

Literarische und ikonographische Beobachtungen zu Ri 13-16

Robert Wenning - Erich Zenger - Münster

Die Simsonerzählung Ri 13-16 ist kompositionell als Heldenbiographie gestaltet: Ankündigung der Geburt und Geburt, Hochzeit, Ruhmestaten des Helden, Tod und Begräbnis. Daß der Zyklus motivgeschichtlich "nicht aus den sonst geläufigen Denkstrukturen der Jahwereligion der israelitischen Frühzeit zu erklären"¹ ist, wird fast allgemein anerkannt. Als 'Vorlage' der Simson-Figur wurden bisher verschiedene Gestalten angeführt: eine Sonnengottheit², die Herakles-Gilgamesch-Figur³, der Nasiräer⁴, der vor Kraft strotzende Naturbursche, der im Unterschied zum Kulturmenschen das Schermesser verschmäht⁵, und Märchengestalten, die in besonders hervorgehobenen oder genau beschriebenen Haaren außergewöhnliche Kraft haben⁶. Häufig werden diese 'Vorlagen' auch gemischt, wobei dann angenommen wird, daß eine Primär-Figur durch andere Stoffe angereichert wurde⁷. Bei der jeweils vorgeschlagenen Hypothese spielt das Motiv der Haare, die Träger bzw. Indizien besonderer Kraft sind, eine wichtige Rolle. Auch unsere Beobachtungen gehen von diesem Motiv aus, freilich von der Form des Motivs, wie der Text selbstes darbietet: Ri 16,13.19 redet nicht allgemein von wild herum- bzw. herunterhängendem Haar, sondern sehr präzise von den sieben Locken/Zöpfen/Geflechten, wobei die Siebenzahl noch durch die sieben fri-

1 R. BARTELMUS, Heroentum in Israel und seiner Umwelt (ATHANT 65), Zürich 1979, 80.

2 Vgl. neuerdings J.A. SOGGIN, Judges. A Commentary, London 1981, 231f. 235.

3 Vgl. die Zusammenstellung bei R. BARTELMUS 108-111.

4 Vgl. M. NOTH, Das vierte Buch Mose (ATD 7), Göttingen 1966, 50.

5 Vgl. H. GUNKEL, Reden und Aufsätze, Göttingen 1913, 39-43.

6 Vgl. z.B. die Zusammenstellung bei H. GUNKEL 56-58.

7 Vgl. J.L. CRENSHAW, Samson. A secret betrayed, a vow ignored, London 1979, aber auch R. BARTELMUS, der Simson sogar mit Gen 6,1-4 in Verbindung bringen will.

schen Sehnen (Ri 16,7) hervorgehoben ist. Zwar kann hier keine detaillierte Analyse von Ri 13-16 durchgeführt werden, doch erlauben bereits einige literar- und kompositionskritische Beobachtungen zu Ri 13 und Ri 16, die ursprüngliche Funktion und die Umwandlung des Haarmotivs in der Simsonerzählung so weit zu erfassen, daß seine Herkunft durch einen knappen Blick auf die altorientalische Ikonographie erklärt werden kann.

In Ri 13,1-25 lassen sich unschwer (mindestens) drei literarisch greifbare Erzählebenen erkennen: Durch V.1.5b wird Simson durch DtrH in die Kette der auf das Königtum hinführenden Retter/Richter eingeordnet, wobei durch V.1 ein deutlicher Bezug zur Gideon-Erzählung (vgl. 6,1) und durch V.5b der Bogen zur Samuel-Saul-Erzählung (vgl. 1Sam 9,16) geschlagen wird⁸. In die ursprüngliche Erzählung gehören auf keinen Fall weiter die 'Nasiräer-Notizen' V.5a ("und kein Schemmesser... vom Mutterleib an") und in V.7 ("denn ein Nasiräer... bis zum Tag seines Todes"). An beiden Stellen fallen sie aus der poetisch-syntaktischen Struktur heraus und sitzen sperrig im logischen Zusammenhang. Die Geburtsankündigung in V.3b-5a beginnt zunächst im antithetischen Parallelismus: "du bist unfruchtbar und du hast nicht geboren - du wirst schwanger sein und du wirst einen Sohn gebären" und gibt dann das Verbot im Blick auf Rauschtrank und Essen von Unreinem, das seinerseits mit dem Zitat der Geburtsankündigung begründet wird. Auch das Referat der Geburtsankündigung, das die werdende Mutter dem Manoach in V.7 gibt, greift genau Wortelemente von V.3-5 auf. Wichtig ist dabei, daß die Verbote sowohl in V.4 als auch in V.7 mit der Partikel w^{ec} attā eingeleitet werden, während das Verbot des Schemmessers in V.5 demgegenüber mit einfachem w^e angebunden wird. In V.7 fehlt das Schemmesser-Verbot überhaupt, wodurch der Nasiräerhinweis gar zur Begründung der besonderen Verhaltensvorschriften der werdenden Mutter wird, was mit der in V.5a gegebenen Begründung ausdrücklich konkurriert. Da die solcher Art sperrig im Kontext sitzenden Notizen wortgleich in anderen Texten belegt sind, wo sie fest im Zusammenhang sitzen⁹, ist ihre Zufügung in Ri 13 auch leicht plausibel

8 Das Problem der chronologischen Notizen Ri 13,1; 15,20; 16,31 im Kontext der verschiedenen dtr Bearbeitungen des Richterbuches kann hier nicht näher untersucht werden.

9 Das 'Schemmesser-Verbot', dessen Formulierung deutlich von Num 6,5 abweicht und deshalb von ihm nicht abgeleitet werden kann, gehört zum Grundbestand von Ri 16, wie unten gezeigt wird; in 1Sam 1,11 dürfte es dagegen sekundär eingedrungen sein, vgl. Anm.17.

zu machen: Sie machen aus Simson, dessen Kraft nach Ri 16 in seinen sieben Locken sitzt, einen Nasiräer, wobei einmal das Nasiräat Simsons mit Rückgriff auf das Nasiräergesetz Num 6 definiert wird (vgl. Ri 13,5a mit Num 6,7b, aber auch mit Jer 1,5; Jes 49,1.5), während andererseits die Bedeutsamkeit des Nasiräats als Vermittlung von außergewöhnlicher Segensfülle aus Gen 49,26 hergeleitet wird, worauf die Notiz Ri 13,24bß ("und Jahwe segnete ihn") hinweist¹⁰. Diese Notiz steht ja ihrerseits in Spannung zu 13,25a, wonach die ru^a_h JHWH als 'Motor' der Aktivitäten Simsons zu wirken beginnt; dieser 'Motor' wirkt darüber hinaus, wie 14,6.19; 15,14 zeigen, eher punktuell und situativ¹¹.

Schon diese wenigen Beobachtungen legen (mindestens) drei verschiedene Aspekte der Simson-Gestalt in Ri 13 nahe, die nur als sukzessive Interpretation verstanden werden können: Simson erscheint zunächst als Instrument des 'Geistes Jahwes', wobei die gottgewirkte Geburt ihn, wie die vielen Entsprechungen zur Geburtsgeschichte Samuels¹² nahelegen, einerseits als eine große Gestalt der Frühzeit Israels kennzeichnet und die 'Geistbegabung' ihn andererseits mit Gideon¹³ und Saul¹⁴ in Verbindung bringt, deren Ruhmestaten mit ähnlichen Einzelzügen erzählt werden, wenngleich die Unterschiede nicht zu verkennen sind¹⁵. Davon abzuheben ist die deuteronomistische (dtrH) Ausgestaltung des charismatischen Helden Simson zum Richter/Retter Israels, an dem vor allem durch 13,5b offenbar wird (was die Gesamt-

10 In Gen 49,26 (vgl. ähnlich Dtn 33,16) wird die außergewöhnliche Fülle des Segens, die auf ihn kommen soll, gerade mit seiner Eigenschaft als *nazir* begründet, womit hier freilich nicht der Status des Nasiräers (vgl. die abweichende Formulierung der 'Nasiräer-Definition' in Num 6,7) gemeint ist, sondern die Tatsache, daß er "unter seinen Brüdern" eine Sonderstellung einnimmt.

11 Die einzelnen Unterschiede zwischen Simson und dem 'kanonischen' Nasiräer von Num 6 sind immer wieder hervorgehoben worden, zuletzt von R. BARTELMUS 84-88.

12 Vgl. besonders den syntaktischen Auftakt der Erzählung Ri 13,2; 1Sam 1,1; das Motiv der unfruchtbaren Frau Ri 13,2f; 1Sam 1,5f; das Motiv vom Rauschtrank Ri 13,4.7; 1Sam 1,13-15.

13 Vgl. Ri 6,34.

14 Vgl. besonders 1Sam 11,6, wo eine Krafftat Sauls, die durchaus im Stile der Heldentaten Simsons ist, ebenfalls auf die ru^a_h JHWH zurückgeführt wird.

15 Zwar agiert auch Simson gegen Feinde Israels, aber seine Taten haben keinerlei positive Auswirkungen für Israel - außer man unterstellt dem Erzähler, Notizen wie Ri 16,30b seien in diese Richtung gemeint. Ein entscheidender Unterschied ist weiter: während Gideon und Saul Jahwekriege führen, bei denen der Heerbann/das Volk beteiligt ist, agiert Simson als konsequenter Einzelheld.

Erzählung ohnehin ergibt!), daß *diese* Form des charismatischen Einzelhelden nicht genügt, um Israel wirklich aus der Not der Philister zu retten: DtrH macht deshalb aus Simson implizit ein Argument seiner promonarchischen Geschichtstheologie¹⁶. Die (möglicherweise auf DtrN zurückgehende) Eintragung der Nasiräer-Dimension schließlich macht Simson zu dem vom Mutterschoß an für Gott Geweihten und von ihm Gesegneten; auf dieser Stufe der literarischen Bearbeitung werden übrigens Simson und Samuel noch weiter gegenseitig angeglichen¹⁷.

Diese drei Aspekte der Simson-Figur lassen sich nun auch in Ri 16 erkennen. Überdies läßt sich von Ri 16 her begreifen, warum und wie die Nasiräer-Dimension in Ri 13 eingefügt wurde. Ri 16 besteht aus den drei Abschnitten V.1-3.4-21(22).23-30, die kompositionell als ein fortlaufendes Geschehen gestaltet sind, worauf die allen drei Abschnitten gemeinsame Ortsangabe Gaza¹⁸, die nur in Ri 16 begegnende Verwendung der Titelbezeichnung "Fürsten der Philister" (V.5.8.18.23.27.30), sowie die Stichwörter 'rb (V.2.9.10.14?) und ko^ah (V.5.9.15.17.19.30) hinweisen. Geschehensmäßig wird durch die Komposition geradezu dramatisch dargestellt, woher die Kraft des Simson kommt. Der erste Abschnitt V.1-3 demonstriert die ungeheure Kraft Simsons durch die 'Stadtter-Episode', die als Auslöser des Geschehens der beiden folgenden Abschnitte konzipiert ist. Im zweiten Abschnitt, der durch waj^ehi 'ah^a rē ken an V.1-3 angebunden ist, wird in einem viermaligen Anlauf, wobei jeweils paarweise so strukturiert wird, daß auch von der sprachlichen Gestaltung her der Höhepunkt im vierten Anlauf liegt, die Frage beantwortet, worin die "große Kraft" (16,5.6.15) des Simson liegt. Der überkommene Endtext gibt darauf mehrere Antworten. Die beiden Szenen V.13-14.

16 Vgl. zur unterschiedlichen Beurteilung des Königtums durch DtrH und DtrN vor allem R. SMEND, Die Entstehung des Alten Testaments, Stuttgart 1978, 111-125.

17 Daß Simson zum Nasiräer wurde, regten zunächst zwei in der alten Simson-Erzählung enthaltenen Motive an: das Schermessermotiv in Ri 16,17 und die Askesegebote in Ri 13,4.7. Da beide Motive in ihren Formulierungen an Num 6 erinnerten, bot sich ihre Deutung als Nasiräat durchaus an. Aber auch die durch DtrH ausgebaute Parallelisierung der Simson-Gestalt und Samuels gaben einen weiteren Anstoß, da Samuel nach 1,11a.28 für "alle Tage seines Lebens" Jahwe übergeben war. Umgekehrt löste diese Parallelisierung die Einfügung von 1 Sam 1,11b aus.

18 Vgl. Ri 16,1f.21 (Gaza) sowie die V.23-30 mit V.4-21 verbindende Ortsangabe "Gefängnis" in V.21 und V.25.

15-21 entfalten zunächst durch das erzählte Geschehen, daß Simsons Kraft in den sieben Locken/Zöpfen sitzt, über die noch kein Schermesser gekommen ist; in dieser Form gehört das Haarmotiv wesentlich zur Erzählung. Die in 16,17aß angefügte Nasiräer-Begründung, die mit der entsprechenden Notiz in Ri 13,5.7 wortgleich ist und durch ihre syntaktische Stellung sich als Zusatz verächtlich macht, verschiebt das Geschehen auf den Nasiräer-Status Simsons, der auch in der nachhinkenden Notiz V.22 angezielt ist, wo wieder auf die Terminologie des Nasiräergesetzes (Haupthaar: Num 6,5.18; von ihm war in V.13-21 nicht die Rede!) zurückgegriffen wird. Vers 20b, der ohnehin das von den vorangehenden drei Szenen des Abschnitts gebotene Strukturmuster unterbricht, gibt in negativer Formulierung eine weitere Begründung an, die wortgleich in 1Sam 18,12; 28,15.16 von Saul bzw. in der vorausgesetzten positiven Formulierung von David gebraucht wird; der Halbvers erweist sich so als Element der von DtrH eingetragenen geschichtstheologischen Einordnung Simsons in die 'Vorgeschichte' des davidischen Königtums. Der die Gesamtkomposition Ri 16,1-30 beschließende dritte Abschnitt V.23-30 gibt aber die im Sinne des Erzählers eigentlich intendierte Antwort: Simson ist stark, weil und wenn Jahwe ihn stark macht (V.28!). Um diese theologische These, die ähnlich in Ri 7,11 (Gideon) und in 1Sam 17,50 (David) vorliegt, erzählerisch darzustellen, wird die Episode vom Abschneiden der sieben Locken vorausgeschickt. Die Kraft des siebenlockigen Helden Simsons gründet in der Kraft Jahwes: dies ist die interpretatio israelitica des im Alten Orient breit belegten Helden, dessen spezifisches 'Status-Symbol', das ihn von den Göttern und Menschen (vgl. auch Ri 16,7.11.13.17) unterscheidet, nach Ausweis der Ikonographie gerade seine besondere Haartracht ist.

Die ao. Figur des Helden ist literarisch und ikonographisch fest geprägt und mit geringen Varianten im gesamten vorderasiatischen Raum vom späten 4. Jt. v. Chr. an verbreitet. In der ao. Bildkunst wird der Held als großmächtig und in "heroischer Nacktheit" (erst später gewandet) und mitunter mit einer Gürtung, die auf seine Wehrhaftigkeit weist, dargestellt. Er wird dienend in Zuordnung zu Enki (Ea) und kämpfend in Anlehnung an den Typus des "Herrn der Tiere" gezeigt. Götterattribute wie die Hörnerkrone oder ein Göttergewand sind ihm nicht beigegeben. Daß er dennoch nicht menschlicher Held ist, sondern als "niedere heldische Gottheit"¹⁹ verstanden werden muß,

19 Vgl. den instruktiven, materialreichen Überblick: Art. "Held", in:

zeigen einerseits die Taten und Funktionen des Helden, besonders das Be-zwingen geflügelter Genien, das Tragen der Flügelsonne und seine Beziehun-gen zu Ea, wie andererseits Varianten in der bildlichen Darstellung mit ei-ner Gewandung und mit dem Versuch, Haarlocken zu einer Art Hörmerkrone²⁰ zu verändern. Ursprünglich ist der Held unbewaffnet²¹. Neben Haltung und Handlung (Motiv) dient primär die Haargestaltung zur Kennzeichnung des Hel-den. Im Grundtypus, der schon in der Ĝemdet-Nasr-Zeit voll entwickelt ist, trägt der Held das üppige, langgewachsene Haupthaar mit Mittelscheitel und seitlichen Locken. Die kanonische Lockenzahl ist sechs; die Mittelscheitelung kann seit altbabylonischer Zeit entfallen. Die Bartform ist dagegen weniger Typenmerkmal.

Eine Benennung und damit Verengung der Figur auf Gilgamesch (G. SMITH u.a.) oder Tammuz (A. MOORTGAT) ist abzulehnen. Auch bei den weiteren (10) Hel-dentypen, die geringer verbreitet sind und die dem sechslockigen Helden im Rang nachstehen, ist die "Kopfbedeckung" Typenkriterium, etwa der "Held mit aufrecht stehendem Haar", "langlockiger Held" (eine lange Locke fällt über den Rücken), "barhäuptiger Held", "Held mit konischer Kappe", "Held mit Doppelzipfelmütze" oder "Held mit Kopftuch"²².

Ikongraphisch steht der siebenlockige Simson in der Tradition des sechs-lockigen Helden. Die zahlenmäßige Nennung der Locken weist eindeutig auf den ao. Helden. Das Postulat eines siebenlockigen Helden unter ao. Darstel-lungen würde verkennen, daß bei Simson lediglich der ao.-kanonische Sechser-Typus israelitisch (literarisch) in die hier gebräuchliche Siebenerzahl ver-ändert wird. Der Negativbeweis ist dennoch wichtig. Auf frühdynastisch II -Siegeln weist der "Held mit aufrecht stehendem Haar" mitunter sieben

RLA 4, Berlin 1975 (W. HEIMPEL: A. Philologisch, 287-293; R.M. BOEHMER: B. In der Bildkunst, 293-302).

20 Vgl. RLA 4 a.a.O. Abb.54.

21 Auch Ri 15,15 liegt scheinbar auf dieser Ebene. Doch kann der Esels-kinnbacken eher eine volkstümliche Veränderung einer weiteren Vorlage sein, in der ein Kämpfer mit dem Krumm- oder Sichelschwert (BRL 1977² Abb.17,19-22) dargestellt war. Eselskinnbacken und Sichelschwert sind in ihrer äußeren Form durchaus vergleichbar und das Niederschlagen der Feinde mit dem Sichelschwert ist gut bezeugter ao. und ägyptischer Typus. Der bewaffnete sechslockige Held ersticht dagegen in der Regel seinen mit ihm ringenden Gegner (vgl. aber W. ORTHMANN, PropKG 14, Berlin 1975, Taf. 138 Nr. f, 271 Nr. f).

22 Vgl. RLA 4 a.a.O.

strahlenförmige Strähnen auf²³. Der sechslockige Held trägt auf altbabylonischen Siegeln²⁴ eine scheinbare siebte Scheitellocke, die aber aufgrund des weiteren ikonographischen Vergleichs als Sternzeichen zu erklären ist. Bei einigen weiteren Siegeln²⁵ ist die Umzeichnung problematisch, die Trennung von Seiten- und Bartlocken nicht sauber lesbar oder die Scheitellocke als solche unsicher. Aber auch soweit hier ein siebenlockiger Held dargestellt ist, handelt es sich nur um Veränderungen des sechslockigen Helden. Weitere Varianten sind in der älteren Zeit solche mit 5 oder 4 Locken²⁶ und in sargonischer Zeit solche mit 8 oder 10 Locken²⁷.

Daß der Typus des sechslockigen Helden der Simsonsgestalt zugrunde liegt, wird neben der Lockenzahl dadurch deutlich, daß sich (israelitisch veränderte) Motivanklänge finden, wenn man den Bereich und die Funktionen des Helden hinzunimmt, wie sie u.a. auf ao. Siegelbildern gespiegelt sind:

a) Der Held ist siegreich im Tierkampf. In der Abhängigkeit vom "Herrn der Tiere" bezwingt er die Gegner durch Hochheben und Auseinanderreißen mit bloßen Händen²⁸ (vgl. Ri 14,6; 1Sam 17,35). Unter den Gegnern dominieren Löwe (vgl. Ri 14,6) und Stier(mensch). Eine häufige Variante ist der Ringkampf mit diesen Gegnern.

b) Der Held trägt als Torhüter des Enki (Ea) den sog. Bügelschaft oder Türzapfen²⁹. In Ri 16,3 findet sich die Umkehrung des Motivs: durch Wegnehmen der Türzapfen des Stadttores wird die Stadt = der Gegner machtlos. Eine Motivwiederaufnahme findet sich in Ri 16,29f: durch Wegnahme der Stützsä-

23 B. BUCHANAN, Early Near Eastern Seals in the Yale Babylonian Collection, New Haven und London 1981, 99 Nr. 254, Abb.

24 Ebd. 357 Nr.1007, Abb.

25 W.H. WARD, The Seal Cylinders of Western Asia, Washington 1910, Abb.48, 181, 203.

26 O. WEBER, AO 17/18, 1920, Abb.27, 194.

27 R. OPIFICIUS, Assyrische Glyptik des 14. - 8. Jh. v. Chr., 1971 (ungedrucktes Manuskript), 330, 339.

28 Vgl. unsere Abb.1 aus W.H. WARD 51 Nr. 135b sowie W. ORTHMANN Taf. 134-135.

29 Vgl. unsere Abb.2 und 3 aus W.H. WARD 77 Nr. 205b bzw. S.214 Nr. 648 sowie ORTHMANN Taf. 136e und ANEP 693. Zur Funktion der Türzapfen vgl. A. MOORTGAT, Vorderasiatische Rollsiegel, Berlin 1966², Taf. 22 Nr. 144 sowie BRL 1977², 348f Abb.88.

len fällt das Haus zusammen und der Gegner wird vernichtet³⁰.

c) Der Held ist dem Gott der Wassertiefe zugeordnet, der die Quellen spaltet, d.h. aus der Erde hervorkommen läßt. Als solcher ist der Held Torwächter, trinkt er Tiere mit dem wassersprudelnden Gefäß des Ea, bezwingt er den Wasserbüffel, ist er im Kampf gegen den Stiermenschen neben einem Fischträger (sechslowig ?) und einem Wasservogel dargestellt, bringt er Wassergetier herbei, wird er in Verbindung mit den Wasserströmen des Ea gezeigt, trägt er die Flügelsonne und hält er eine Standarte³¹. Durch diese starke Verbindung des Helden mit Ea gewinnt möglicherweise auch Ri 15,19 eine neue Bedeutung.

d) Der Held trägt die Flügelsonne³². Der Name "Simson" enthält einen Bezug auf Sonne, der unter Umständen mit dieser Funktion des sechslowigen Helden zusammenhängt.

30 Die oft vertretene Rückführung des Dagontempels in Gaza auf den ägäisch-mykenischen Megarontypus (mit 2 Säulen in der Vorhalle) ist durch diese Geschichte nicht zu erweisen. Erstens spielt die Handlung nicht im Tempel, sondern im Festhaus (vgl. dazu HALDER, RLA 3, Berlin 1971, 47-50); man kann sich die vielen Festteilnehmer nicht auf dem Tempeldach vorstellen. Zweitens ist das Einstürzen des Gebäudes durch seitliches Wegdrücken der tragenden Stützen nicht durch Front- oder Vorküllensäulen zu erklären. Der Befund etwa des philistäischen Tempels 131 in Areal C auf Tell Qasile, Stratum X (A. MAZAR, Qedem 12, 1980, Abb.12) zeigt eindrücklich, wie zwei innere Mittelsäulen das Zelladach tragen. Dieser Sachverhalt ist auf das Festhaus oder die Festhalle zu übertragen. Aus der Geschichte, V.25, möchte man schließen, daß Simson zwischen den Säulen für die Festteilnehmer sichtbar bliebe. Unter Umständen bietet auch das Festhaus eine gewisse Transparenz (vgl. HALDER a.a.O.), aber aufgrund der genannten Motivverwandtschaft mit Ri 16,3 kann alternativ vorgeschlagen werden, daß Simson ursprünglich zwischen den Bügelschäften des Stadttores angebunden gedacht war. Dies geht gut überein mit dem freien Platz vor dem Stadttor als Ort der Versammlung, Feier und Verspottung (vgl. B. LANG, Frau Weisheit, Düsseldorf 1975, 25ff). Diese Interpretation erklärt die Probleme im Textverständnis, wenn die Zerstörung des Tempels gemeint ist, aber vom Einstürzen des Hauses gesprochen wird.

31 Vgl. unsere Abb.4 aus W.H. WARD 378 Nr. 23b sowie A. MOORTGAT a.a.O. Taf. 65 Nr. 545; W. ORTHMANN a.a.O. Taf. 135 c.

32 RLA 4, Abb.64, 74, 82. Vgl. das Tragen des Tores auf den Berg in Ri 16,3 mit dem Siegel W. ORTHMANN a.a.O. Taf. 136 d, das neben dem Helden als Torwächter Schamasch zeigt, der den Himmelsberg zum Tor des Ea hinaufsteigt.

Daß ao. Geschichten über den Helden in Palästina in der Spätbronzezeit und der Eisenzeit bekannt waren, zeigen u.a. der Fund einer Tafel des Gilgamesch-Epos in Megiddo, das hethitische Elfenbeinrelief mit Helden und Stiermenschen aus Megiddo³³, aber auch die verschiedenen Darstellungen des "Herrn der Tiere" auf Siegeln³⁴. Auch zwei jüngst gefundene plastisch verzierte Kultständer aus Ton sind in diesem Zusammenhang kurz zu würdigen.

Die bisher bekannten Ständer zeigen sowohl mythologische Figuren als auch kultisches Geschehen, wobei chthonisch-apotropäische Inhalte neben solchen eines Fruchtbarkeitskultes stehen³⁵. Ein Ständer von Tell Qasile wird von G. CORNFELD als Illustration zu Simson (ohne nähere Angabe eines Textbezugs) zwischen den Säulen gebracht³⁶. Doch können weder die seitlichen Verstrebenungen des Ständers als Säulen oder Pfeiler verstanden werden noch darf die Figur in dieser Weise aus dem Kontext der Darstellung eines Reigens oder einer Prozession genommen werden.

1979 wurde am Ophel in Jerusalem ein Ständerfragment mit der applikenartig angebrachten Figur eines bärtigen Mannes gefunden³⁷. In der Bildlegende von BA 1981, 131 wird der Mann als mit vier ineinanderverschränkten Händen beschrieben. Dabei wird freilich das eigentliche Motiv verkannt, das zur Deutung der Gestalt führen muß. Der Mann trägt nämlich ein Tier auf seinem Rücken - der Tierkörper ist über den Schultern weggebrochen, aber entsprechend der Muldung auf dem Ständer appliziert gewesen - und umfaßt je

33 EAEHL III, Jerusalem 1977, Abb. S.834. - Vgl. ferner den Terrakottakopf eines Helden (?) bei M. DOTHAN und D.N. FREEDMANN, Ashdod I, Atiqot 7, 1967, Taf. 28,9.

34 O. KEEL, Jahwes Entgegnung an Ijob (FRLANT 121), Göttingen 1978, Abb. 19b, 20b, 34-42; IEJ 27, 1977, 244, Taf. 37D, Tell Dan. Zu den Themata der Siegel aus Syrien/Palästina vgl. R. OPIFICIUS a.a.O. 405ff; Kat. E 43 mit der Darstellung eines sechslockigen Helden, E 52 des Herrn der Tiere, von Bet Schean.

35 AOB 396f, 672. ANEP 582, 585f, 590. R. AMIRAN, Ancient Pottery of the Holy Land, Jerusalem 1969, 302f, Photos 343-347. EAEHL Abb. S.2, 1142, 1144.

36 MAZAR a.a.O. 87f, Taf. 32, 1-2. G. CORNFELD, Archaeology of the Bible: Book by Book, London 1977, Abb. S.204.

37 Y. SHILOH, IEJ 30, 1980, 221, Taf. 28 c; ders., Archaeology 33 (6), 1980, 13, Abb. S.17; ders., BA 44, 1981, 167, Abb. auf Titelblatt mit Legende S.131.

einen Vorder- und Hinterlauf des Tieres am Unterschenkel bzw. Mittelfußknochen; die Gelenke des Tieres sind betont. Das "zweite Händepaar" sind die Krallen (kleine Klauen) des Tieres; sie könnten auf einen Löwen weisen³⁸. Der Oberkörper des Mannes ist unbekleidet; ob er eine Gürtung oder einen Schurz trägt, ist der Abbildung nicht zu entnehmen. Der kurze spitze Bart entspricht sowohl lokaler Barttracht wie der babylonischen Tracht des Jägers³⁹. Auffällig ist das strähnige mächtige Haar, das von einer Stirnbinde gehalten wird und in der Mitte gescheitelt ist. Diese Haargestaltung, die (teilweise?) Nacktheit des Mannes und das Halten des Tieres (Löwe) erlauben, den Mann als Helden anzusprechen. Ob das Haar in seitlichen Locken endete, läßt sich nicht sehen, bzw. gehört zum weggebrochenen Teil. Aber auch so ist die Ähnlichkeit mit frühen Bildern des sechslockigen Helden erstaunlich. Zwar ist das Fragment gegenüber den übrigen Ständern einschließlich dem von Megiddo mit der Potnia Theron differenzierter und konkreter. Dennoch gibt es einige Punkte, in denen von Typusdetails abgewichen wird. Solche Abweichungen finden sich auch sonst bei Darstellungen aus Palästina, denen kanonische ao. Vorbilder zugrundeliegen, aber das erlaubt nicht, die Abweichungen zu negieren und mit scheinbaren Vorbildern zu korrelieren. Bei den ao. Tierträgerdarstellungen⁴⁰ wird man solche, die den Träger mit dem Opfertier vor dem Körper haltend zeigen, von solchen zu trennen haben, die den Träger das gefangene oder erlegte Tier geschultert tragen zeigen. Der zweite Typus wird je nach Kontext als der des "Jagdgehilfen" oder der des "Gabenträgers"

-
- 38 Zum Tragen eines Löwen vgl. ANEP 615; M.E.L. MALLOWAN, Nimrud and its Remains, II, London 1966, Abb.444; O. KEEL, Die Welt der altorientalischen Bildsymbolik und das Alte Testament, Zürich-Einsiedeln-Köln 1972, Abb.383; K.-H. BERNHARDT, Der Alte Libanon, Wien und München 1976, Abb. S.100; P. AMIET, Die Kunst des Alten Orient, Freiburg 1977. Abb. 802.
- 39 R. OPIFICIUS a.a.O. 15, 330. Zur lokalen Barttracht vgl. etwa EAEHL Abb. S.217, 561, 838, 843, 1006.
- 40 F. von LUSCHAN, Ausgrabungen in Sendschirli IV, Berlin 1911, Taf. 63 (vgl. III Taf. 37); C.L. WOOLEY, Carchemisch II, London 1921, Taf. 23B, 24B; A. PARRROT, Mélanges R. Dussaud, I, Paris 1939, 171-182, Abb.; Th.K. KEMPF, Christus der Hirt, Rom 1942; Th. KLAUSER, JAC 1, 1958, 20ff, Abb.1f; R. OPIFICIUS, Das altbabylonische Terrakotta-Relief, 1961, 152-154; führt als ältesten Beleg für den Opferer im Profil ein Relief von Sippor, Nr. 550, an. Vgl. weiter ANEP 790; M.E.L. MALLOWAN a.a.O. 528, Abb.443-335, 447f., Taf. 7; O. KEEL, Das Böcklein in der Milch seiner Mutter und Verwandtes (OBO 33), Freiburg-Göttingen 1980, Abb.3, 28, 72; P. AMIET a.a.O. Abb.117, 371, 483, 520, 610 :Abb.109, 570 und A. PARRROT a.a.O. Abb.6.

bezeichnet und meint in der Regel eine dienende Figur. Er findet sich dann aber auch (als jüngerer Typus?) bei Opferträgern. Für gewöhnlich hält der Träger das geschulterte Tier mit einer Hand bei den Vorderläufen vor sich und die Hinterläufe gekreuzt mit der anderen Hand vor der Brust. Beim Ständerfragment, das am ehesten an diese Bildungen anzuschließen ist, gibt es dann noch die Abweichung, daß das Tier mit je einem Vorder- und Hinterlauf mit beiden Händen vor dem Körper gehalten wird, wobei überdies noch ein Lauf verdreht ist. Das Fragment ist daher zunächst nur ein weiteres Beispiel für die verbreitete Vorstellung vom Helden - wegen der Haargestaltung ist der Bärtige mythologisch zu interpretieren - und steht damit auf der Ebene der gleichzeitigen Potnia Theron von Megiddo. Der ao. Typus des sechslockigen Helden wie der des "Jagdgehilfen" bzw. "Gabenträgers" ist aber zu sehr verändert und miteinander vermischt, als daß es erlaubt wäre, den Mann einerseits als Nimrud oder Simson und andererseits in enger Zuordnung zu dem einen oder anderen Typus zu interpretieren. Erst weitere Fragmente des Ständers könnten zu einer Lösung dieser Interpretationsfrage beitragen⁴¹.

Die Beziehung des skizzierten ikonographischen Materials, das noch durch ao. Texte erläutert werden könnte⁴², ermöglicht es nun, die oben in Ri 13-16 sichtbar gewordenen Aspekte der Simson-Figur und ihrer israelitischen Rezeption zu präzisieren:

1. Hauptakteur der Simson-Erzählungen ist ursprünglich eine Gestalt vom Typ des altorientalischen Helden, zu dessen 'kanonischem' Bild eine besondere Haartracht gehört, die ihn sowohl von den Göttern wie von den Menschen unterscheidet.

2. Die Gestalt des lockigen Helden wird bei ihrer Rezeption in Israel dadurch jahwisiert, daß seine Geburt von Jahwe selbst herbeigeführt wird

41 Ob unterhalb der Hände des Mannes bzw. der Krallen des geschulterten Tieres weitere Tiertatzen vorhanden sind, ist nicht deutlich genug zu sehen; dies würde dann stark für eine Deutung auf den "Herrn der Tiere" mit anspringenden (oder herabhängenden) bezwungenen Tieren weisen. Vgl. K. GALLING, ZDPV 64, 1941, Taf. 10 Nr. 154; O. KEEL, Bildsymbolik a.a.O. Abb.323a.

42 Vgl. den Überblick in RLA 4 a.a.O.

und daß vor seinen entsprechenden Heldentaten eine Notiz von der *ru^ah JHWH* oder ein anderer Jahwe-Bezug⁴³ gegeben wird. In Ri 16 schließlich, wo die Notiz "kein Schemesser ist bisher auf mein Haupt gekommen" (Ri 16,17) zur ursprünglichen interpretatio israelitica gehört, wird die Jahwesierung ausdrücklich zum Thema gemacht: der Held trägt zwar die Locken und ist ohne die Locken auch zunächst ohne Kraft - aber schließlich zeigt die Episode vom Einsturz des Festhauses, die kompositionell der Gaza-Stadttor-Episode entspricht, daß Jahwe die eigentliche Quelle der Kraft des lockigen Helden Simson ist⁴⁴.

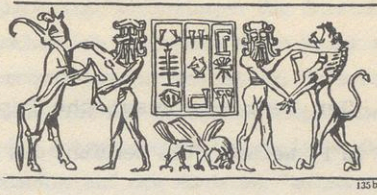
3. Durch die Einbindung der Simsongeschichten in den größeren Geschichtszusammenhang DtrH wird Simson eine der auf Davids Königtum hinführenden bzw. dieses vorbereitenden Retter-Richter-Gestalten.

4. Erst auf einer weiteren Stufe wird die 'kanonische Lockenpracht' des Helden Simson zum 'Nasiräer-Haar'. Literarisch geschieht dies dadurch, daß die in Ri 16,17 originär sitzende 'Schemessernotiz' in Ri 13,5 eingefügt und durch die aus Num 6 übernommene Nasiräerdefinition *ki n^ezir ^elohim* (Ri 13,5.7; 16,17) festgeschrieben wird. Auf diese Nasiräerbearbeitung, die an der ursprünglich positiven Zeichnung der Simson-Figur festhält⁴⁵, gehen über die bereits oben genannten Zusätze vermutlich auch die Simsons Eltern entschuldigenden Notizen Ri 14,6b.9b zurück.

43 Vgl. Ri 13,25; 14,4.6.19; 15,14.18; 16,28. Daß eine Jahwe-Notiz in der Gaza-Stadttor-Episode 16,1-3 fehlt, hängt mit ihrer kompositionellen Zuordnung auf die nachfolgende Erzählung zusammen, als deren Auslöser sie gedacht ist.

44 Die Jahwe-Dimension erhält noch zusätzlich dadurch einen scharfen, ja religionspolemischen Akzent, daß dieser Machterweis Jahwes im Kontext eines Dagon-Festes (vgl. Ri 16,23f) stattfindet.

45 Dies ist u.a. vor allem gegen J. BLENKINSOPP, *Structure and Style in Judges 13-16*: JBL 82, 1963, 65-76 festzuhalten. Gerade die positive Reaktion Jahwes auf den Hilfeschrei des Simson in der letzten Geschichte Ri 16 schließt alle Interpretationen, die bei der Idee des durch Simson gebrochenen Nasiräergelübdes ansetzen, aus.



135b

Abb. 1



200

Abb. 2



648

Abb. 3



[236]

Abb. 4

Der Text als russische Puppe?

Zu P. Weimars "Die Berufung des Mose"

Augustin R. Müller - Bamberg

Die Arbeiten Weimars zum Exodusbuch werden mit dem vorliegenden Band¹ um ein beträchtliches Stück erweitert. Einmal wird der in SBS 75 verwehrt Blick in die Werkstatt nun gestattet, auch wenn nur einige der dort offengelassenen Nachweise gegeben werden, da der Sektor ein anderer ist; zum anderen wird nicht nur eine literarische Schicht behandelt wie in fzb 9, sondern ein fortlaufender Text, so daß die Redaktionsgeschichte als eines der Hauptanliegen W.s voll entfaltet werden kann. Das gibt sich schon rein äußerlich zu erkennen: Die drei letzten Kapitel sind den verschiedenen Redaktionen gewidmet, angeführt vom umfangreichsten des ganzen Buches mit 96 Seiten über die jehowistische Berufungsgeschichte. Es entspricht einem verbreiteten Desiderat der derzeitigen Forschung, das nicht zuletzt von W. selbst zur Sprache gebracht wurde, der Redaktionsarbeit soviel Raum zu gewähren. Ein Blick auf die am Schluß angefügte Synopse, die das Ergebnis der vorangehenden Arbeit optisch darbietet, offenbart allerdings deutlich und für manche sicher überraschend das Ausmaß der angenommenen Redaktion(en). In Ex 3.4 sind von J 6 (unvollständige) Verse, von E 3 einigermaßen intakte und 3 sehr beschnittene Verse übriggeblieben. Das übrige verteilt sich auf die anderen Spalten Je^{Vor1}/Je ; dtr ; $P^g/Vor1/P^g$; R^P . Der Gewinn einer solchen Differenzierung ist nicht zu übersehen, bzw. es ist die Kenntnis und das Können W.s, es zu einem Gewinn werden zu lassen und sich nicht etwa einer Lust am Sezieren verdächtig zu machen.

Die Berufung des Mose bekommt Tiefenschärfe, weil W. sowohl der jahwistischen und elohistischen Darstellung wie auch der nach seiner Analyse eigenständigen Dornstrauchgeschichte (= Je^{Vor1}) und schließlich der jehowistischen Redaktion einen Platz in der Geschichte Israels geben kann. Diese

1 Peter WEIMAR, Die Berufung des Mose. Literaturwissenschaftliche Analyse von Exodus 2,23-5,5 (=OBO 32). Freiburg/Schw.-Göttingen 1980. 399S.

aufgezählten vier Kapitel (=Kapitel 2 bis 5 des Buches) werden jeweils abgeschlossen mit einem Abschnitt "Folgerungen für Entstehungszeit und Heimat". Die Redaktoren beschränken sich nach W. ja weder auf punktuelle Zufügungen (außer der deuteronomistischen Redaktion, jedenfalls bei dem zur Debatte stehenden Text) noch sind sie lediglich Kompilatoren, sondern geben ihrem eigenen Programm die entsprechende literarische Gestalt. Während die jahwistische Exodusgeschichte auf den Kontrast "zwischen Jahwe und dem Pharao hin ... angelegt" ist und "die 'Beauftragungsszene' des Mose in Ex 3" die Funktion hat, "den Anspruch des Pharao von Grund auf zu bestreiten" (S.131), und während beim Elohisten "Mose als der von Jahwe berufene 'Retter' seines Volkes" (S.189) gezeichnet wird, erhält durch den Jehowisten die Berufungsgeschichte ihre Sinnspitze in der "Sendung des Mose durch Jahwe am heiligen Ort" (S.306). Schon vor der eingehenden Lektüre wird man auf diese Wendung vorbereitet, da vor dem jehowistischen Kapitel das Wort Berufungsgeschichte immer nur in Anführungsstrichen gebraucht wird. Schließlich wird durch P, bei dem die Mose-Episode ein Markstein für seine Periodisierung der Geschichte ist, gegenüber der älteren Tradition "die Gestalt des Aaron neu eingeführt ... Zusammenhängend damit erfährt die Gestalt des Mose eine deutliche Aufwertung" (S.364). Das neue Gesicht, das P dem Material aufprägt, ist die Legitimation des Mose, die nun "zur zentralen Frage der ganzen Texteinheit wird" (S.337).

Die diversen Gestaltungen des Themas spiegeln die jeweilige Zeit. Die jahwistische Geschichtsdarstellung ist "wesentlich bestimmt von der Hoffnung auf ein Wiedererstehen eines neuen davidisch-salomonischen Reiches" (S.139), freilich ohne Fronarbeit, sondern mit der im Exodus gewonnenen Freiheit. In der elohistischen Darstellung spiegelt sich "eine Reflexion über eine große Bedrohung" (= Aramäerkriege), auf deren Hintergrund es verständlich wird, "warum die 'Berufung' des Mose als eine 'Retter'-Beauftragung gestaltet wird" (S.195.197). Die jehowistische Darstellung schließlich ist gefärbt von den Umständen während der assyrischen Expansionspolitik (S.317). Da es im AT keine intentionslose Geschichtsschreibung gegeben haben dürfte, darf man froh sein um jede Bemühung, in der Darstellung des Vergangenen die Züge der jeweiligen Situation zu entdecken und aus den Erzählungen das aktuelle Wort für die eigene Zeit des Schreibers/Redaktors herauszuhören. Bzw. umgekehrt: das Kolorit der Zeit, das die Erzählungen spiegeln, gestattet ihre literaturgeschichtliche Einordnung. W. stellt dabei die jeweiligen Anteile der

Berufungsgeschichte in den Zusammenhang des übergreifenden Geschichtswerkes, so daß sich sein Urteil auf eine größere Basis stützen kann. In der einen Szene läßt sich also durch wiederholte Neuinterpretation (S.317) ein Großteil der geschichtlichen und theologischen Fragen Israels wiederfinden.

Die Schönheit und Lückenlosigkeit des Gebäudes, das das vorliegende Buch erstellt, die Brauchbarkeit seiner Ergebnisse, sind W.s stärkstes Argument für sich. Natürlich spricht W. dieses Argument nicht aus; die Darstellung soll für sich selbst sprechen und wird selbstverständlich nicht so aufgerollt, wie es bisher dargeboten wurde. Denn illegitimerweise ist bis jetzt das 1. Kapitel ausgeklammert worden: die Literarkritik, also der Ausgangspunkt des Ganzen, dem W. selbst "maßgebliche Bedeutung" (S.15) für alle weiteren Fragen zumißt. Aber mit der bisherigen Betrachtung vom Ergebnis her wird eine Frage aufgerollt, die sich das Buch nicht glaubt stellen zu müssen. Kann mit den bisherigen und überhaupt erreichbaren literarkritischen Methoden ein stufenweises Wachsen eines Textes in der Art, wie es von W. vorgelegt wird, nachgewiesen werden?

W. verkörpert eine Gegenposition zum herkömmlichen Bild des Redaktors. "Redaktoren und Kompilatoren ... sind nicht Erfinder großer theologischer Entwürfe, sondern vorkritische Schriftexegeten."² Wenn es bei W. demgegenüber darum geht, daß der Redaktor vorgegebenes Material verwendet und ihm durch Einordnung in die eigene Konzeption neue Gestalt und Sinnggebung verleiht, dann ist damit außerdem ein eigentümliches und bewunderungswertes Geschick des Redaktors verbunden: daß er eine oder mehrere äußerst planvoll aufgebaute Erzählungen ungekürzt übernimmt und durch Umstellen und Dazwischenfügen seiner eigenen Verse ein nicht weniger beachtliches erzählerisches Kunstwerk errichtet. Und dieser Prozeß wiederholt sich. Unermüdlich betont W. immer wieder bei jeder Vorlage oder Textstufe (dtr Redaktion ausgenommen), wie durchstrukturiert der Aufbau ist. Jedes Kapitel seines Buches bietet für den behandelten Text einen schematischen Überblick (S.90; 144; 205; 242; 334; 336f.), der die Gliederung und die thematischen Schwerpunkte und Entsprechungen veranschaulicht. Diese Betonung hat natürlich ihren Zweck. Nach altem Brauch soll die abschließende Synthese die Richtigkeit der vorausgegangenen Analyse bestärken. Indem W. jedesmal darauf dringt, wie

2 H. DONNER, Der Redaktor, in: *Henoch* 2 (1980) 1-30;26.

formal und thematisch geschlossen die entsprechende Vorlage oder Redaktionsstufe ist, will er jeden Eindruck von Zufälligkeit verbannen und den durch seine Analyse herausgeschälten, so gekonnten Erzählungen den Stempel der Unausweichlichkeit aufdrücken. Da nun aber sowohl J "ganz offenkundig die planende und stark konstruierende Hand eines Verfassers verrät" (S.90), als auch E "einen klar durchkonstruierten Aufbau" (S.143) zeigt und Je^{Vorl} "eine sorgfältig arrangierte Erzählstruktur" (S.205) erkennen läßt, ebenso Je "eine genau durchkonstruierte literarische Komposition" (S.241) vorweist und schließlich R^P die jehowistische Berufungsgeschichte "durch mehrere redaktionelle Hinzufügungen planvoll abgewandelt" (S.334) hat, so daß "die dreigliedrige Struktur des szenischen Aufbaus" verbunden ist "mit einer bis in die Kleinstruktur hinabreichenden Zweigliedrigkeit als Strukturmerkmal" (S.336) - da dies alles so ist, kann man gar nicht anders als an eine russische Puppe denken. Jede Stufe ist eine literarische Vollkommenheit und wird auf der nächsten Stufe integriert in einen nicht weniger vollkommenen Text. Aber - um im Bild zu bleiben - einer russischen Puppe ist von außen nicht anzusehen, ob noch etwas und was noch in ihr steckt, es sei denn, sie ist kaputt, was heißen würde, daß die betonte Strukturiertheit und Geschlossenheit des Textes so ernst nicht zu nehmen ist. Was vielen an dem Bild des Redaktors so unbehaglich war, daß er ihrer Meinung nach mehr oder weniger gekonnt einfach zwei Texte ineinandergeschoben habe, war auf der anderen Seite der verlässlichste Anhaltspunkt der Literarkritik. Diese Vorstellung von Redaktion könnte sich als zu simpel erweisen und den Tatsachen, den jeweiligen Redaktoren nicht gerecht werden. Wenn die Ehrenrettung eines als zu uneigenständig angesehenen Redaktors aber darin besteht, daß hinter dem Ergebnis seiner Feder ein "literarischer Gestaltungswille" steht, der von ihrer "Kompositionsstruktur her ... in sich geschlossene(r) Erzählungsabschnitt(e)" hervorbringt, die sich außerdem "durch eine sorgfältige literarische Binnenstruktur" auszeichnen mit "klappsymmetrisch(er)" Entsprechung (S.16f.), dann ist zu vermuten, daß bei einem solchen Redaktor - noch abgesehen von der angenommenen Multiplizierung des Vorgangs - die Literarkritik ihre Waffen strecken muß. Derartiges Lob für den Schlußredaktor war doch normalerweise das schwerste Geschütz, das gegen eine literarkritische Analyse aufgeföhren wurde.

Es braucht nicht unnötig verteidigt zu werden, daß sich Übernahme vorgegebenen Gutes und eigene Gestaltungsfähigkeit nicht ausschließen. Je höher die

literarische Eigenständigkeit des sogenannten Redaktors aber veranschlagt wird, umso eher nähert sich dieses gegenseitige Verhältnis der Grenze des Rekonstruierbaren. Vielleicht war das Bild des Redaktors als Kompilator eine Vereinfachung, aber es war plausibel. Diese Plausibilität muß für die Tätigkeit der Redaktoren, wie W. sie sieht, erst noch erbracht werden. Die zugestandene Eigenständigkeit der Redaktoren ist nämlich bei W. gekoppelt mit einer absoluten Treue gegenüber der Tradition, die auch einem unkritischen Redaktor nur zur Ehre gereichen würde: alle Vorlagen, die sie übernehmen, sind lückenlos rekonstruierbar.

Wird die durch diese theoretischen Überlegungen aufsteigende Frage, wie (un)wahrscheinlich denn ein solch verschachteltes Gebäude ist, durch eine glänzende Literarkritik gegenstandslos oder mehren sich die Zweifel?

Da ist zunächst einmal die Abgrenzung des untersuchten Textes 2,23-5,5. Diese Verse bilden nach W. das Mittelstück des ersten Hauptteils des Exodusbuches. Hier soll nur nach den Kriterien der Abgrenzung diese Mittelstücks gefragt werden.

Der Einsatz mit 2,23 wird begründet mit der eröffnenden Zeitangabe *way'hī bayyamīm harabbīm hahem...*, die als strukturelles Merkmal angesehen wird. Das ist möglich, auch wenn man gern etwas mehr hören würde über die Gründe, warum 2,23-25 die Exposition der folgenden Mose-Berufung ist und nicht der Abschluß des Vorhergehenden. Denn die thematische Verbindung dieser drei Verse mit der voranstehenden Geschichte erwähnt W. selbst (S.333). Die Bestimmung von 2,23a als redaktionell erlaubt noch nicht die automatische Einordnung als Erzählungseröffnung. Da gibt es für 3,1 bessere Argumente.

Der Schluß der Mose-Berufung in 5,5 ergibt sich daraus, daß in 5,6 *bayyōm hahū'* steht, wodurch ein Neueinsatz markiert ist (S.21). Das ist hart zu schlucken. Denn dieses *bayyōm hahū'* ist ja kein profetisches "(es wird geschehen) an jenem Tag", das gern zur Anknüpfung und Einfügung genommen wird. Würde 5,6 beginnen mit *way'hī bayyōm hahū' (wayyiqtol...)*, wäre es noch akzeptabel, wenn W. das als "sehr allgemein gehaltene Zeitbestimmung" (S.21) ansieht. Ex 5,6 heißt aber: *way'šaw PR^CH bayyōm hahū' 'ät hannog'sīm...*, von den meisten Übersetzungen wiedergegeben mit "am selben Tag (le jour même; that very day)...", also ein präziser Anschluß und das Gegenteil einer allgemeinen Zeitangabe. Der Befehl des Pharao in Vers 6 ist die Re-

aktion auf die vorausgegangene Entlassungsforderung. Diese unmittelbare Folgehandlung wird unterstrichen durch *bayyōm hahū'*. Diese zwei Wörter in der hier gebrauchten syntaktischen Stellung sind normalerweise ein ebensolches Kontextmerkmal wie *bayyōm hašš'lišī* oder ähnliches. W. beschränkt sich in der Begründung des erzählerischen Neueinsatzes bei 5,6 mit dem Hinweis auf das Stichwort *bayyōm hahū'*. Erforderlich wäre dafür aber der Nachweis, daß zwischen 5,6 und dem Vorhergehenden trotz der inhaltlichen Fortführung keine Verbindung besteht, was einschließen würde zu zeigen, daß *bayyōm hahū'* in diesem Fall kein Kontextmerkmal ist. W. hält diesen Nachweis wahrscheinlich für gegeben, denn er bemerkt, "in Ex 5,6a ist die Wendung $\text{וַיִּשְׁמַע ה' אֶת הַקּוֹל וַיִּשְׂרַח אֶת הַיָּד מֵעַל הַיָּם}$ als ein redaktioneller Zusatz zu bestimmen" (S.21 Anm.11), wobei er stillschweigend vorauszusetzen scheint, daß "redaktioneller Zusatz" gleichbedeutend ist mit Neueinsatz, oder vorsichtiger gesagt: Strukturmerkmal. Aber selbst wenn man aus irgendeinem Grund sicher wüßte, daß *bayyōm hahū'* in V.6 redaktionell ist, so hat nach dem vorliegenden Satz ein Redaktor damit eben die Unmittelbarkeit der Gegenmaßnahme des Pharao unterstrichen. Jedenfalls kam vor W. noch kein Exeget auf die Idee, nach Ex 5,5 einen Einschnitt zu machen (W. kann bei der reichlich zitierten Literatur niemand für seine Abgrenzung anführen).

Die Erkenntnis der für die Analyse so hoch veranschlagten Baustruktur des Exodus-Buches muß nach W. neben dem Abstecken der Grenzen bei 2,23 und 5,5 noch etwas Wichtiges berücksichtigen: die "starke Zäsur" (S.22) zwischen 3,22 und 4,1. Erst so erhält der erste Hauptteil die erforderliche Symmetrie. Diese Teilung wird in einem einzigen Satz begründet. Nachdem zugegeben ist, daß syntaktische Kennzeichen fehlen (denn 4,1 beginnt mit *wayya^Can* - einer schönen semantischen Brücke), heißt es: "Während Ex 2,23-3,22 fast ausschließlich aus Gottesreden besteht, was zugleich anzeigt, daß Jahwe der eigentlich Handelnde ist, liegt in Ex 4,1-5,5 demgegenüber die Initiative bei Mose." (S.22). In den letzten neun Versen des zweiten Teiles kommt tatsächlich keine Gottesrede mehr vor. Läßt man diese Schlußverse außer acht, kann keinem Leser ein Unterschied beim Übergang zu 4,1 auffallen, denn es bleiben im 1. Teil 433 Wörter mit 63 % Gottesrede und im 2. Teil 400 Wörter mit 52,5 % Gottesrede. Selbst wenn das Verhältnis im Sinne W.s günstiger ausfiele, wäre damit noch keine Begründung für eine Zäsur gegeben. Ein Wechsel in der Initiative ebenso wie ein Wechsel von Rede zu Handlung kann im Mikro- und Makrokontext so vielfältige Funktion

haben, daß er für sich allein keine Zäsur rechtfertigt, bzw. immer eine Zäsur darstellt.

Nach diesen Bemerkungen zur Textabgrenzung noch eine Frage, die im 1. Kapitel vielleicht am meisten herausfordert. W. erklärt, daß in Ex 3,10 von E ursprünglich nur vorgelegen habe *lek 'äl PR^CH*; Nach dem Imp *lek* sei *w' 'äšlah(a)ka* von Je redaktionell eingeschoben worden. Es ist nichts außergewöhnliches, daß J und E in der Analyse W.s im gesamten Pentateuch gegenüber der sonstigen Ansetzung sehr zusammenschrumpfen – zugunsten von Je. In Ex 3,10 springt der Zweck der Reduzierung von E in die Augen.

Es scheint *sententia communis* zu sein, daß Jes 6,8 der älteste aller Belege für eine Sendung durch Jahwe ist (S.253f.). Von daher rührt einer der Angriffspunkte gegen die herkömmliche Datierung von J und E. Denn wenn die (jahwistische und elohistische) Moseberufung nur auf dem Hintergrund der Profetenberufungen denkbar ist oder als denkbar eingeschätzt wird, sind die Konsequenzen für die zeitliche Einordnung zu ziehen. Einer der Vorteile der Reduzierung von J und E durch W. liegt darin, daß derartige Schwierigkeiten ausgeräumt werden, im vorliegenden Fall: da bei E gar kein *šLḥ* stand, kann auch keine Abhängigkeit von Jesaja vorliegen. Einer der Einwände gegen eine Datierung von E um 800 ist hinfällig. Erst Je orientiert sich am profetischen Berufungsschema und fügt in Ex 3,10 *šLḥ* ein (S.251-255; 295; 316f.).

Wie gelingt W. so etwas? Seine Begründung: "Als literarisch sekundär ist in 3,10a der Kohortativ וַאֲשַׁלַחךָ anzusehen, durch den der Zusammenhang zwischen dem Imperativ לכה und פרעה אל gewaltsam aufgebrochen wird" (S.44f). Weder wird gesagt, ob es sich um einen semantischen, syntaktischen oder sonst einen Zusammenhang handelt, noch worin denn das gewaltsame Aufbrechen besteht. Der Satz *lek 'äl PR^CH* ist zweifellos ein sinnvoller und guter Zusammenhang, nur: dieser Zusammenhang wird etwas zu häufig im AT "aufgebrochen", als daß man das gewaltsam nennen dürfte. Neben Ex 3,10 begegnet in Gen 37,13 und 1Sam 16,1 dasselbe Satzmuster: Imp von *HLK* + 1. Sg Präfixkonjugation von *šLḥ* + Präpositionalverbindung. Zur semantischen Verträglichkeit von *HLK* und *šLḥ* bei dieser Verbfolge können noch die Beispiele mit dem Imp von *BW'* anstelle von *HLK* herangezogen werden³. Eine Parallele zu Ex 3,10

3 Obwohl W. 11 Seiten Literaturverzeichnis bringt, betont er im Vorwort, daß ihm bibliographischer Ehrgeiz fernliegt. Das wird heutzutage jeder gern konzedieren. Trotzdem sei hier der Hinweis gestattet auf H.SCHWEIZFP

mit *LQH* anstelle von *ŠLH* findet sich Num 23,27. Bei diesen Sätzen wird die meist ungenannte, den Imp auslösende Tätigkeit (*ŠLH/LQH*) des sprechenden Subjekts genannt, zu der dann notwendigerweise der Adressat als enklitisch Personalpronomen das Objekt bildet und eine Präpositionalverbindung sich anschließt. In allen diesen Fällen muß ganz von selbst ein sinnvoller Satz entstehen, wenn das den Imp auslösende Aktionsverb herausgenommen wird. Wo es steht, wird deswegen aber nichts gewaltsam aufgesprengt. Redundanz wird bei W. von vornherein gleichgesetzt mit negativ redundant. Es ist uns bei der undurchsichtigen und umstrittenen Autorschaft der meisten Bücher des AT und bei dem für solche Fragen zu geringen Vergleichsmaterial der alt-hebräischen Literatur einfach nicht möglich, die stilistische Unwahrscheinlichkeit oder Unmöglichkeit einer der beiden Formulierungen zu begründen, die W. in Ex 3,10 gegenüberstellt. Wenn die Datierung von E durch zahlreiche Indizien gesichert wäre, gegen die einzig die Verwendung von *ŠLH* in Ex 3,10 spräche, könnte die Fülle der Beweise ein Herausnehmen von *ŠLH* nahelegen. Ein derartiges Vorgehen müßte dann aber auch als solches gekennzeichnet werden. Die Indizien, über die wir zur Einordnung von E verfügen, reichen zu einem Todesurteil über *ŠLH* jedoch nie aus.

Im Kapitel über die elohistische "Berufungsgeschichte" wird ein weiteres Mal Ex 3,10 diskutiert (S.159 Anm.53). Ausgangspunkt ist der angenommene ursprüngliche Auftrag an Mose bei E: *lek 'äl PR^CH*. Es soll erklärt werden, warum im jetzigen Text *leka* steht. Durch die Einfügung von *w' 'äšlah(a)ka* hat rückwirkend der Imp die andere Form bekommen. "Für eine solche redaktionell bedingte Abänderung (scil: לך → לכה) spricht auch der sonstige Gebrauch von לכה, dem fast immer ein weiteres Verbum folgt, wobei לכה die Funktion hat, das nachfolgende Verbum hervorzuheben." Es folgt eine Liste

Elischa in den Kriegen (=StANT 37), denn dort wird in einem Exkurs (181-210) die Kombination von *HLK* und *ŠLH* behandelt, in dessen Rahmen auch die Verbfolge in Ex 3,10 zusammen mit den vergleichbaren Beispielen behandelt wird. In dem gewiß zufälligen Fehlen von SCHWEIZER in der Literaturliste darf allerdings ein typischer Zug von W.s Arbeit gesehen werden: die Arbeit krankt an der fast allgemeinen Vernachlässigung der Literatur zu grammatischen Fragen, bzw. wertet sie nicht aus. Das ist angesichts ihres Untertitels und der angegebenen Art ihres Vorgehens verwunderlich. Die Grammatik/Syntax der althebräischen Sprache scheint so klar zu sein, daß sich darüber aufzuhalten nicht lohnt oder nicht nötig ist. Die sinnlose Stellensammlung S.159 Anm.53 hätte sich beispielsweise erübrigt bei einem Blick in die in der Literaturliste genannten Arbeiten von W. GROSS, Bileam (S.187) oder J. LANDE, Formelhafte Wendungen (S.54f.).

der Stellen, bei denen *leka* durch ein Verb weitergeführt wird. Zunächst bleibt rätselhaft, warum und auf welche Weise der Imp *leka* das nachfolgende Verb, also etwa in Ex 3,10 *w'äšlah(a)ka*, hervorheben soll. Noch rätselhafter ist aber der ganze Argumentationsgang W.s. Durch eine Phalanx der Stellen *leka* mit nachfolgendem Verb soll wahrscheinlich gemacht werden, daß auch das postulierte *lek* Ex 3,10 dieser allgemeinen Ausdrucksweise angeglichen wurde. Auf diese Idee kann man nur kommen, wenn man darauf fixiert ist, daß bei E ursprünglich nichts anderes gestanden haben kann als *lek* 'äl PR^CH. Wenn W. mit seiner Liste von Stellen demonstrieren will, daß *leka* fast immer ein weiteres Verbum folgt, dann läßt das zunächst an die gegenteilige Schlußfolgerung denken: daß wegen dieser gängigen Verbindung überhaupt kein Grund vorliegt, *w'äšlah(a)ka* in Ex 3,10 zu streichen, bzw. dann ruft das umso lauter nach einer Begründung dafür, warum in Ex 3,10 durch *w'äšlah(a)ka* etwas gewaltsam aufgebrochen sein soll. Entweder Ex 3,10 ist wegen des gewaltsamen Dazwischenschiebens von *w'äšlah(a)ka* mit den übrigen Stellen nicht vergleichbar, oder Ex 3,10 ordnet sich wie gewünscht dem sonstigen Satzmuster ein, hat dann aber nichts Auffälliges mehr an sich, das an eine ursprünglich andere Gestalt denken ließe. Eine dieser Alternativen müßte W. für seine Argumentation entkräften.

Die inakzeptable Logik W.s wird zudem noch von einer willkürlichen Vorentscheidung belastet, daß nämlich der Imp von *HLK*, wenn er nur als Aufforderungsfloskel dient, nicht *lek* sondern *leka* lautet. Wenn tatsächlich einmal der Auftrag an Mose in Ex 3,10 bei E ohne *ŠLH* erging, stand *lek* und nicht *leka*; das ist eine statistische Wahrscheinlichkeit, von der W. ausgeht. Die erforderliche Erklärung der Änderung von *lek* zu *leka* gründet auf der Voraussetzung, daß im jetzigen Text von Ex 3,10 der Imp von *HLK* seine verbale Kraft verloren habe (bedingt durch das Einfügen von *w'äšlah(a)ka*) und darum jetzt *leka* lautet (vgl. auch bei W. S.234). Könnte auch *lek* als Aufforderungsfloskel dienen, wäre eine Änderung nicht erforderlich. Das ist eine vollkommen willkürliche Unterscheidung zwischen *lek* und *leka*, die durch die im AT erkennbare Verwendung nicht gedeckt ist (vgl. oben Anm.3). Diese Differenzierung der beiden Imperativformen ist schlicht erfunden, um die jetzige Form *leka* in Ex 3,10 als redaktionell bedingt rechtfertigen zu können.

Die bisher erkennbare Oberflächlichkeit, mit der Ex 3,10 und die vermutete textliche Vorstufe erklärt werden, wird vollends deutlich an einer weiteren

Einzelheit bei der Bestimmung von *leka* (S.159 Anm.53). Nachdem die verschiedenen syntaktischen Verbindungen von *leka* mit folgendem Verb aufgezählt sind (1. לכה + PK; 2. לכה + ו + PK ...) wird abschließend festgestellt: "Nur in wenigen Fällen sind Ansätze zu einer eigenständigen verbalen Funktion belegt (1Sam 17,44; 2Kön 10,16; Spr 1,11)." Das sind sämtlich Stellen, die in der voranstehenden Aufzählung nichts zu suchen gehabt hätten, da bei ihnen eine Präpositionalverbindung unmittelbar auf *leka* folgt, bevor ein weiteres Verb steht, also vollkommen fehl am Platz, wenn es darum geht, ein desemantisiertes *leka* nachzuweisen. Zugleich ist das ein Beweis gegen die vorgegebene Abgrenzung von *lek* gegenüber *leka* und es ist unsinnig von "Ansätzen zu einer eigenständigen verbalen Funktion" zu sprechen, wenn *HLK* eine Präpositionalverbindung nach sich hat.

Es ist sehr schade, daß ein Buch, das soviel Material sammelt und verarbeitet, in dem man in bisher nicht dagewesener Ausführlichkeit alle mit der Berufung des Mose zusammenhängenden Fragen aufgegriffen findet und das an dieser Szene viele der die alttestamentliche Wissenschaft bewegenden Fragen zu klären versucht, daß dieses Buch durch soviel nicht nachvollziehbare Schritte beträchtliche Zweifel gegen sich aufhäuft. Den fraglichen Punkten können ohne weiteres respektable Gegengewichte an die Seite gestellt werden. So ist in Ex 3,1 die doppelte Apposition zu Jitro - sein Schwiegervater, der Priester von Midian - stets als überladen empfunden worden. Die Frage, was aber nun zuviel, sekundär sei, war mehr oder weniger eine Ermessensfrage. W. holt hier weit aus (S.25-31), um zu zeigen, daß der Name Jitro in Ex 3,1 nicht ursprünglich ist. Die Begründung ist zwar gekoppelt mit den literarkritischen Entscheidungen W.s, aber innerhalb dieses Rahmens werden für eine bisher offene Frage Argumente geliefert. Sehr überlegenswert ist auch, wie W. im selben Vers das Nebeneinander der beiden Ortsangaben "er kam an den Gottesberg, den Horeb" erklärt: indem bei der ersten Gelegenheit die beiden Namen nebeneinanderstehen, werden die verschiedenen Traditionen von vornherein miteinander verklammert (S.32f.). Von den vielen eingehenden Beobachtungen bei der semantischen Analyse seien stellvertretend genannt die gut belegten Zusammenstellungen zur Wendung $\check{S}M^C b^* q\bar{o}l/l^* q\bar{o}l$ (S.266f.) oder zu $BQ\check{S} 'ät n\bar{a}p\check{a}\check{S}$ (+ Suffix) (S.269f.).

Es kann hier aber nicht darum gehen, Plus- und Minuspunkte zu sammeln und sie gegeneinander aufzuwägen. Sondern bei der Umschichtung der Pentateuchkritik, die W. vorlegt, muß nach der Tragfähigkeit der Gründe gefragt wer-

den, die das Vorgehen bestimmen. Und dazu kann das Ja nicht gegeben werden. Um dem Eindruck von Gegenbehauptungen zu entgehen, wurden einige Fragen in der gebotenen Ausführlichkeit kritisiert. Angesichts des großen Entwurfes könnten diese paar Rotstriche freilich als Nörgelei über Kleinigkeiten gedeutet werden. Darum sollen die in der Kritik sichtbar gewordenen Schwächen als typisch für das gesamte Buch erwiesen werden. Dabei geht es hauptsächlich um den einen Vorwurf, daß das Buch vom Ergebnis her konzipiert ist, anstatt auf einer begründeten Textanalyse aufzubauen. Es wird nicht Schritt um Schritt einer Lösung entgegengegangen, sondern bei einer kritischen Lektüre entsteht vielmehr der Eindruck, daß ein zweifellos von einer beneidenswerten Kombinationsgabe und Ideenreichtum eingegebenes Ergebnis vorgelegt wird.

Da sind einmal die Begründungen, die keine sind. "Auffällig ist die an נלכה במדבר, במדבר syntaktisch nur locker angeschlossene Ortsangabe, die im Rahmen der vorgegebenen Geschichte eigentlich einen Fremdkörper darstellt." (S.53 zu Ex 3,18 und 5,3) Die Einordnung als Fremdkörper (die aber für die Zeitangabe genauso zutreffen würde) hängt mit der literarkritischen Abtrennung W.s zusammen. Zu fragen ist hier, was "syntaktisch nur locker" bedeuten soll. Daß *HLK* mit einer Präpositionalverbindung auftritt, gehört zu den normalsten Dingen. Ein von *HLK* abhängiges Objekt ändert daran nichts. Ist mit der syntaktischen Lockerheit gemeint, daß *bamidbar* am Schluß steht? Aber 1Kö 19,4 begegnet derselbe Satz mit anderer Wortstellung. Oder ist damit gemeint, daß *bamidbar* ein fakultatives Syntagma ist? Dann könnte man mit demselben Recht auch *däräk š'lošät yamim* streichen (vgl. Ex 5,8.17) und würde zugleich einer wichtigen stilistischen Möglichkeit den Boden entziehen. Ein syntaktisch lockerer Anschluß ist ein nichtssagender Ausdruck, falls nicht näher erläutert wird, was unter "locker" zu verstehen ist (so z.B. bei W. S.235). Man kann vielleicht (mit lobendem Unterton sogar) von einem aufgelockerten Stil sprechen, aber das Wort "locker" ist in der Sprachwissenschaft sonst nicht beheimatet. Trotz des längst vor W. anzutreffenden und beliebten Gebrauchs ist "locker" für die Literarkritik ebenso wie für eine literaturwissenschaftliche Analyse unbrauchbar. Entweder man kann etwas syntaktisch präzise beschreiben und begründen, dann unterläßt das normalerweise auch niemand, oder man kann es nicht und sucht darum bei einer Unverbindlichkeit seine Zuflucht wie "locker, nachklappend, nachhinkend". Bei einer flüchtigen Durchsicht habe ich diese Wörter als

Begründungen in W.s Buch gefunden auf S.27; 40; 62; 78 (2mal); 82; 123; 247; 289; 309; 319; 339; 348. Auf S.32 demonstriert das Buch, daß sich solche vom persönlichen Gespür eingegebenen und um des erstrebten Ergebnisses willen gefundenen Urteile genauso mühe- und kommentarlos wegschieben lassen wie sie in die Feder geflossen sind. Anm.38 wird zu Ex 3,1 NOTHS Ansicht zurückgewiesen, daß "Horeb" "wegen des nachhinkenden Charakters am Satzende ein redaktioneller Zusatz" sei. Genau in der nächsten Anmerkung behauptet W., daß in Ex 18,5 "הו הלאהים" wegen des nachklappenden Charakters am Satzende deutlich ein nachjehowistischer Zusatz" ist.

Ein auffälligeres sprachliches Indiz ist bei W. das Wort "deutlich", gelegentlich auch "klar, unverkennbar, unzweifelhaft, offenkundig". Einige Stichproben einer oberflächlichen Zählung der über das gesamte Buch verstreuten Wörtchen: S.16-24: 13mal; S.59/60: 6mal; S.303-310: 11mal und 16mal auf den letzten 9 Seiten. Jeder darf seinen Stil schreiben und wo die Deutlichkeit entweder vorher oder anschließend erläutert wird, hat dieses Wort sein Recht.⁴ Indes hat bei W. dieses Wort überwiegend eine andere Funktion: es suggeriert bei fehlender oder mangelnder Begründung eine nicht vorhandene Sicherheit und Klarheit. Sowohl der grundlose Einschnitt bei 5,6 (S.21) wie auch die ungerechtfertigte Zäsur zwischen 3,22 und 4,1 (S.22, 2mal; und S.363) sind bei W. "deutlich". Aus der so gewonnenen Textenteilung werden dann natürlich wieder "deutliche Akzente" (S.23) abgelesen. Wenn man sich den überquellenden Gebrauch des Wörtchens "deutlich" nicht psychologisch erklären will, dann müßten sich bei einer so aufdringlichen Deutlichkeit alle anderen Exegeten blind vorkommen.

Fragt man, in welcher Weise W. das literarkritische Instrumentarium verfeinert hat, daß er sowiel differenzierter als die bisherigen Analysen vorge-

4 Z.B. S.21 "Die thematischen und verbalen Entsprechungen von Ex 5,6-6,1 mit Ex 2,11-22 sind offenkundig ("schlagen" 2,12/5,14; "richten" 2,14/5,21)." Hier wird gesagt, was die Entsprechung nach W. offenkundig macht, auch wenn das niemand beeindrucken wird, solange nicht gezeigt wird, warum dies keine zufälligen Wortwiederholungen sind. Beim Lesen fühlt man sich aufgrund der anderen Situation keineswegs von Kap. 5 auf Kap. 2 verwiesen, zumal das Verb NKY bei 2,15 präzise als er-, totschiagen gebraucht ist und in 5,14 als schlagen = bestrafen, züchtigen. Daß sich die beiden Erzähleinheiten antithetisch gegenüberstehen sollen - erst Mose als der selbsternannte Retter, dann in 5,6-6,1 als der von Jahwe gesandte "Retter" - ist jedenfalls nicht spezifisch. Denn bereits ab Kap. 3 ist Mose der von Jahwe gesandte Retter.

hen kann, erhält man alles andere als eine befriedigende Antwort. Nehmen wir als Beispiel Ex 3,18 (S.50f.) ושמעו לקלך ובאת אתה וזקני ישראל אל מלך מצרים ואמרתם.... Nach W. muß 3,18a abgetrennt werden. "Einen ersten Hinweis darauf gibt die Abfolge der drei Afformativkonjugationen in 3,18, die man als klimaktische Reihe verstehen könnte. Da jedoch das Subjekt zu den drei Verben jeweils variiert und sich so die Aussageebene zwischen den einzelnen Sätzen verschiebt, liegt es nahe, die erste Afformativkonjugation den beiden nachfolgenden Afformativkonjugationen zu- und unterzuordnen. Diese Form wechselseitiger Abhängigkeit zwischen den beiden ersten Afformativkonjugationen erklärt sich am einfachsten aus der Entstehungsgeschichte des Textes, insofern 3,18a sekundär 3,18b vorgeschaltet worden ist." Was dieser desolante Begründungsversuch besagen soll, kann man nur erahnen, wenn man W. RICHTERS Passus zu dieser Stelle (Die sogenannten vorprophetischen Berufungsberichte. FRLANT 101,83) danebenstellt, auf den W. anmerkungsweise hinweist. "V.18a enthält drei Suffixkonjugationen (*qatal-x*), die man klimaktisch als sicheres Futur deuten kann; da aber das Subjekt zu den drei Prädikaten variiert (sie, du und die Ältesten, ihr), sind die Ebenen der Sätze in sich verschoben, und es liegt näher, den Fall der Interdependenz zwischen den beiden ersten Suffixkonjugationen anzunehmen ("Haben sie gehört ..., so gehe du und ..."); die dritte Suffixkonjugation bietet nun die Begleithandlung und eröffnet eine Rede an das nächste Objekt, den Ägypterkönig." RICHTER beschreibt das vorliegende Satzgefüge⁵ als Interdependenz und damit ist jedes weitere Wort über sekundäre Erweiterungen sinnlos, da bei Interdependenz eine sprachliche Einheit die andere voraussetzt. Der Subjektwechsel ist für ihn der Grund, eher an Interdependenz als an Progreß in der Zukunft zu denken. V.18 greift die Personenkonstellation von V.16 auf; wenn mit V.18a der Auftrag an die Ältesten von V.16 sein Ziel erreicht hat, kann V.18b zu einer neuen Handlung (du und die Ältesten) weiterführen.

W. vermeidet den linguistischen Terminus Interdependenz und spricht unpräzise von Zu- und Unterordnung. (Ist Zu- und Unterordnung dasselbe oder soll das zweite Wort das erste erläutern?) Der Argumentationsgang W.s ist eine ad-hoc-Erfindung: Subjektwechsel → Verschiebung der Aussageebene → Zu- und Unterordnung (im nächsten Satz gleichgesetzt mit wechselseitiger Abhängigkeit) → sekundäre Vorschaltung. Um die Sache beim richtigen Namen zu nennen:

5 RICHTER übergeht die massoretischen Akzente und läßt 18a bis zum Einsatz der direkten Rede gehen.

hier wird einfach ins Blaue hineingeredet. Sobald man fragt, was damit eigentlich gemeint ist, zerrinnt alles. Das Stichwort Subjektwechsel bleibt hier und anderswo ohne jedes Gewicht in der Debatte, wenn nicht ein Wörtchen zu seiner Funktion gesagt wird. Die schon bei RICHTER unglückliche Auskunft, daß die Ebenen der Sätze in sich verschoben sind, ist in der Gegenüberstellung von Interdependenz und *wqatal* als Zukunft in ihrer Bedeutung noch zu erahnen; in der Argumentationskette W.s wird die Verschiebung der Aussageebene aber eine vollkommene Unbekannte⁶, über deren Sinn kein linguistisches Wörterbuch Auskunft gibt. Aus dieser Unbekannten wird Zu- und Unterordnung abgeleitet. Schließlich erklärt die wechselseitige Abhängigkeit (hier ist die Interdependenz durchzuhören) die sekundäre Vorschaltung. Wo da Logik sein soll, ist beim besten Willen nicht zu erkennen.

Von vornherein steht fest, daß *w'šam^{c̄}ū l'qōlāka* abzutrennen ist und um das schmackhaft zu machen, wird eine Argumentation vorgetäuscht. Die syntaktische Beschreibung hat RICHTER zum Hintergrund (dort natürlich im Rahmen der Form- und nicht der Literarkritik), gerät beim Umformulieren aber in Verschwommenheit und ohne ein erklärendes Wort wird das Gegenteil gefolgert, als ob gesagt werden sollte, Interdependenz sei ein Hinweis auf eine Nahtstelle.

Was wird mit der Abtrennung von 18a bei W. erreicht? Da *w'šam^{c̄}ū l'qōlāka* "an der vorliegenden Stelle eigentlich ohne Funktion ist", erklären sich diese zwei Wörter nur als von 4,1 her eingetragen, "um auf diese Weise zwei antithetische Situationen zu konstruieren" (S.51). Damit ist ein für W.s Vorgehen wichtiges Wort gefallen. Denn von seiner Literarkritik läßt sich sagen, daß es bei ihm nicht nur darum geht, Doppelungen und Spannungen zu finden, an denen seit jeher die Uneinheitlichkeit eines Textes abgelesen wurde, sondern daß es für ihn genauso wichtig ist, Antithesen zu entdecken (Vgl. etwa S.19; 21; 51; 55; 59; 60; und später S.203; 207; 209), oder allgemeiner gesagt, Gründe zu finden, durch die etwas einander zugeordnet werden kann. Eine Opposition oder eine Entsprechung wird zum Kompositionsmerkmal gemacht, d.h. sie deuten auf denselben Verfasser hin.

6 Eine ähnliche Verschlimmerung ist bei 3,8 zu bemerken. Aus der mißverständlichen Formulierung RICHTERS eines betont herausgestellten Narrativs (FRLANT 101,82) wird bei W. die Sinnlosigkeit eines betont vorangestellten Narrativs (S.42 und 89). Das ist ein weißer Schimmel, denn ein *wayyiqtol* gibt es nirgends anders als nur am Satzanfang.

Damit werden positive Kriterien in die Literarkritik eingeführt, aber nicht, um die Einheitlichkeit des Textes zu verteidigen, sondern um abzugrenzen. Das bedeutet aber nichts anderes, als vor der Untersuchung zu wissen, was der Schriftsteller gewollt und geschrieben hat. Die Antithetik wird (oft) bei W. gefunden, weil sie gesucht wurde, und nicht, weil eine Analyse den Text untersucht und dann Zusammengehöriges zueinandergestellt hat. Die Gliederung des Textes am Anfang des Buches (vgl. oben Anm. 4) und die Überblicke über den Aufbau der einzelnen Schichten (S.205; 242; 334; 336f.) sind zudem teilweise so vage gehalten und durch so wenig oder gar keine konkreten Angaben gestützt, daß solchen Gliederungen und Abschnittsmarkierungen sehr beschränkter Wert zufällt; die ihnen zuge dachte Funktion können sie jedenfalls nicht erfüllen: durch eine vermeintlich klare Struktur eine erzählerische Einheit nachzuweisen. Wo eine deutliche Zweigliedrigkeit vorliegt (S.90 bei dem Text, den W. J zuschreibt), erinnert man sich an das literarkritische Kapitel, daß dort (S.41) die streng chiastische Komposition der Grund war für die Zuweisung zu einer eigenen literarischen Schicht. Hier überschneiden sich wie auch anderswo die Kriterien, durch die in der "Literarkritik" der Text abgegrenzt wurde, mit den formalen Beobachtungen, durch die das Ziel der Einheit bestimmt wird.

Es wurde zu zeigen versucht, daß das, was sich als Literarkritik bei W. aus gibt, auf so wackeligen Füßen steht, daß es kaum ernst genommen werden kann. Man kann dem Buch aber nicht seine Schwäche nehmen, indem man das 1. Kapitel übergeht. Einmal bauen die späteren Kapitel auf der anfänglichen Analyse auf; zum anderen würde sich das Buch in seiner Intention verkannt fühlen. Einen seiner entscheidenden Fortschritte sieht es doch darin, daß es von exakten Beobachtungen ausgeht. Mit dem 1. Kapitel würde man dem Buch den Anspruch der Wissenschaftlichkeit nehmen. W. schwebt offenbar das nur zu lobende Unterfangen vor, auf einem durch RICHTERs Methodenkonzept⁷ res-

7 W. beruft sich nicht mehr ausdrücklich wie in fzb 9,14 auf RICHTER, aber der Untertitel wie auch die Argumentationsweise lassen nicht an eine Änderung des einmal beschrittenen Weges denken. Nun ist Ex 3.4 ein Text, an dem RICHTER seine Methode veranschaulicht hat. Das ganze Buch erwartet man bei W. vergeblich auf eine Bemerkung, warum bei angeblich gleicher Methode so fundamental verschiedene Ergebnisse herauskommen. Die notwendig gewordenen Modifizierungen der Methode sind nicht der Grund; sondern es ist klar, daß das Konzept W.s keineswegs das von RICHTER ist, sondern die Berührungen rein äußerlicher Art sind. Natürlich könnte auch ohne ausdrückliche Methodenreflexion das Vorgehen für

pektabel gemachten, neuem Fundament das bisher noch fehlende Gebäude zu errichten, das übergreifend die kompositionellen und theologischen Leitlinien einer ganzen Quellenschicht sichtbar macht und im Vergleich mit anderen Schichten und Redaktionen eine den neuen Ansprüchen gerecht werdende Literatur- und Theologiegeschichte des AT ermöglicht. Die geforderte und eingeschlagene Art des Vorgehens bringt die von RICHTER immer wieder hervorgekehrte Notwendigkeit wie auch den Vorteil der Nachprüfbarkeit mit sich. Was als Ablehnung oder Mißfallen W. gegenüber mißdeutet werden könnte, liegt nur in der Konsequenz des Weges, der ihm vorschwebt: die Nachprüfbarkeit auch ernst zu nehmen. Diese zeigt sich hier allerdings von ihrer unangenehmen Seite: das Nachprüfen offenbart nicht das zwingende Vorgehen, sondern das auch beim besten Willen nicht zu verleugnende fehlende Vertrautsein mit dem Instrumentarium und führt zum Gegenteil dessen, was im Sinne der Methode die Nachprüfbarkeit ausmachen sollte.

Wenn W. seinen Anliegen auch nicht die gewünschte Schlüssigkeit geben kann, verlieren diese darum nichts von ihrer Dringlichkeit. Es sind hauptsächlich die eng miteinander verbundenen Fragen des Umfangs von J und E und der Redaktionen, vor allem der jehowistischen. Von dem Redaktor gilt nach wie vor das bekannte Wort WELLHAUSENS, daß wir ihn nur da fassen können, wo er geschlafen hat. Das mag deprimierend klingen, da es uns Grenzen zieht. W. macht den Versuch, diese Grenzen zu überspringen. Nach außen ist dieser Versuch zwar kaschiert, darum gibt es bei W. das 1. Kapitel der Literarkritik, d.h. er anerkennt das Urteil WELLHAUSENS, daß ohne Ansatzpunkt der Kritik nicht vorgegangen werden kann. Aber im Grunde ist W. der Versuch, das Problem von der anderen Seite her aufzurollen: Ausgehend von Ansätzen der bisherigen Analyse nach der bestmöglichen Aufteilung zu suchen, die den Redaktoren möglichst viel Rechte einräumt und sie gerade nicht als Schläfer erscheinen läßt (obwohl die kompositions- und strukturbewußten Redaktoren bei W. genauso verantwortlich gemacht werden für ungeschickte, auseinanderreißende, überhäufende Zu- und Dazwischenfügungen). Für W. spricht, daß der

sich sprechen. Das tut es aber keineswegs und von einer Weiterführung oder Verbesserung irgendwelcher Art kann keine Rede sein. Das betrifft sowohl die Einzelargumentation in der Literarkritik als auch die grundsätzlich fehlende Trennung zwischen Literar- und Formkritik, die entgegen der Beteuerung W.s keineswegs immer der größeren Klarheit dient. In vielem liegt W. in der Stoßrichtung RICHTERS, nur daß W. durch entsprechende Terminologie eine Art Verkleidungsversuch vornimmt.

besser: die Redaktoren sicher nicht immer geschlafen haben, es also literarische Vorgänge gibt, die der nachträglichen Analyse unzugänglich bleiben oder für die man jedenfalls keine zwingenden Gründe anführen kann. Was W. zeigt, ist eine Möglichkeit, eine tatsächlich schöne Möglichkeit; aber deren gibt es viele. W.s Möglichkeit kann vieles für sich anführen, bleibt aber insgesamt eine Taube auf dem Dach.

Dieses Bild darf nicht so mißverstanden werden, als ob damit Phantasterei gekennzeichnet sein soll. Ohne Hoffnung auf die Taube auf dem Dach zu leben wäre idealitätsfeindlich, bürgerlich, vertrocknet. Sowenig aber die Taube auf dem Dach allein schon wegen ihrer Ansehnlichkeit vorzuziehen ist, sowenig ist der Spatz in der Hand abzulehnen, weil er zu wenig nahrhaft, zu substanzlos erscheint. Der Spatz in der Hand ist nicht deshalb nur ein Spatz, weil er Nachprüfbarkeit verlangt, also auf relativ sicherem Boden steht. So sehr der Wunsch nach dem Exegeten mit historischer und theologischer "Umsicht" der Wunsch aller ist, es gibt keinen Überbau ohne Unterbau. Und die drängende Frage ist, ob nicht gerade dem Überbau zuliebe erst einmal etwas für einen solideren Unterbau zu tun ist. Es gibt freilich nicht nur die Übersicht, die sich nach dem Zusammentragen vieler kleiner Bausteine ergibt, sondern auch die geniale Ahnung, die erst nach und nach durch Tatsachen untermauert wird. Was von den Gedanken W.s in diese Kategorie gehört, muß sich erst noch zeigen.

Ist die Fügung *HYY* + Circumstant der Zeit
im Althebräischen ein Satz?

Gottfried Vanoni - München/Mödling

Die Eintragungen der Lexika lassen in etwa erkennen, wie vielfältig die syntaktischen und semantischen Funktionen von *HYY* im Althebr. sind. Nachdem in den "Biblischen Notizen" bereits einzelne Bereiche dieses Komplexes analysiert wurden¹, sollen hier Beobachtungen zu einem weiteren Problemkreis von *HYY* mitgeteilt werden². Die Fügung *wa=y'hi/w' =hayā* + Circumstant der Zeit (C temp) stellt den Grammatiker vor mehrere Fragen: Handelt es sich dabei um einen Satz? Wenn ja, welcher Satztyp liegt vor? Wenn nein, wie läßt sich die Fügung einordnen? Auch die Frage nach den Satzgrenzen spielt herein.

In der grammatischen Literatur finden sich kaum Antworten auf diese Fragen³. Sie sollen hier durch umfassende Austauschproben wenigstens vorbereitet werden. Bei der Komplexität des Untersuchungsgegenstandes sind Globallösungen ("*HYY* bedeutet nichts anderes als ..") zum vornherein verächtlich.

1 KILWING (1978) und (1979).

2 Sie wurden am 15.1.1980 im Oberseminar von Prof. Dr. Wolfgang Richter an der LMU München vorgetragen und diskutiert. Ich danke den Teilnehmern freundlich für die Kritik, Herrn Prof. Richter bin ich für helfende Gespräche dankbar. Für den Druck wurde der Beitrag leicht überarbeitet. Vollständigkeit in der Aufarbeitung der grammatischen Literatur wird nicht beansprucht.

3 MEYER (1972) 93 (§ 113.1a+b) stuft die Fügung als "Subjektsatz" ein: ".. und es geschah, daß ..". Die Übersetzungen bei BLAU (1976) 108 (§ 105.3.1 remark B) spiegeln dieselbe Auffassung wider, selbst beim Anschluß von *qatal-x* (vgl. zu Gen 40,1: "and it came to pass after these things, that they sinned"). BEYER (1968) 31 spricht von "Eingangsformel, Zeitbestimmung und Anschlußsatz", S. 54 nennt er die Formation (*x-*)*qatal* "asyndetischen Verbalsatz", S. 31 n 2 behauptet er dagegen: "im Hebr. liegt kein neuer Satz vor, sondern nur das Einsetzen der eigentlichen Handlung". KÖNIG (1899) 269-272 spricht im gleichen Zusammenhang ebenfalls von Asyndese, welcher Terminus eine Satzgrenze voraussetzt. KÖNIG und BEYER argumentieren diachronisch und halten die asyndetischen Fälle für ein Phänomen der Spätzeit (Einfluß des Aramäischen etc.). RICHTER (1980) 206 schreibt *wa=y'hi/w' =hayā* "text-deiktische Funktion" zu. Mehr zur Fügungsart ist in seiner "Satzsyntax" zu erwarten. KÖHLERS (1953) 304 syntaktische Beschreibung von Beispielen aus einem alemannischen Dialekt

1. Methodische Voraussetzungen

Die Untersuchung ging von folgenden Annahmen aus: (a) Die Frage nach den Satzgrenzen muß primär synchronisch angegangen werden. Eintragungen wie "desemantisiert", "leergelaufen", "hypertroph" verleiten dazu, Ebenen zu überspringen, und verschieben so die Probleme nur. Auch ein desemantisiertes Verb gehorcht den Gesetzen der Syntax. Geht die Desemantisierung so weit, daß das Verb wirklich nur noch als Deiktikon fungiert, muß der konkrete Einzelfall die Weglaß- bzw. Austauschprobe bestehen⁴. Denn Satz- und Text-Deiktika sind zum Teil austauschbar, zum Teil streichbar⁵. Gerade der Problemfall der Satzabgrenzung ($wa=y^{\cdot}hi + C \text{ temp} + qatal-x$) wurde wiederholt diachronisch erklärt. Wenn aber zum Beispiel durch diese Konstruktion $wa=yiqtul$ im Nachsatz vermieden werden sollte⁶, warum wurde diese Verbform dann bei $wa=y^{\cdot}hi$ gewählt? (b) Ob die zu untersuchende Fügung ein Satz ist oder nicht, kann nicht mit Argumenten aus den Übersetzersprachen geklärt werden. Gerade dann, wenn $wa=y^{\cdot}hi/w^{\cdot}=hayā$ bloß Tempus-Marke ist und insofern auch nicht-verbal wiedergegeben werden kann bzw. in Sprachen mit eindeutigem Tempus-Ausdruck am besten weggelassen wird⁷, muß es innerhalb des hebr. Verbalsystems funktionieren, das heißt in einem Verbalsatz stehen:

ist genauer und ausführlicher als die seines Untersuchungsgegenstandes geraten. - Nichts über die syntaktischen Verhältnisse erfährt man bei AMSLER (1971) 479 und BERNHARDT (1977) 398. RATSCHOW (1941) 27-29 listet die verschiedenen Fügungen von $wa=y^{\cdot}hi/w^{\cdot}=hayā + C \text{ temp}$ unter der Rubrik "Bedeutungslosigkeit" auf, versucht aber S. 29 mit der Übersetzung "und tatsächlich" doch noch, etwas von der "Wirklichkeitserfassung des Alten Testamentes" (Untertitel) einzufangen. BOMAN (1977) 33 braucht "nicht auf diese Fälle näher einzugehen, denn der *dynamische* Charakter von *hayā* ist überall klar".

- 4 KÜHLERS (1953) 304 Beispiele aus dem Dialekt von Zürich halten der Weglaßprobe nicht stand, wie er selbst zugibt: "Die Infinitive [...] haben keinerlei Bedeutung im Satzzusammenhang mehr, sie stehen nur als lautliche Zeichen, sind aber unentbehrlich". Eine Einstufung der "hypertrophen" Infinitive als Präpositionen wäre zutreffender; sie haben allerdings nicht "keinerlei Bedeutung im Satzzusammenhang".
- 5 Zur Austauschbarkeit des Satz-Deiktikons vgl. RICHTER (1980) 59.204. Zur Streichbarkeit des Text-Deiktikons vgl. die Beispiele ebd. S. 206 n 786: Streicht man *th*, bleiben akzeptable Sätze übrig. Bei $wa=y^{\cdot}hi + C \text{ temp} + wa=yiqtul$ bleibt bei der Streichung von $wa=y^{\cdot}hi$ eine "pendens-Konstruktion" übrig, die zwar nicht ungebrauchlich, aber doch ungewöhnlich ist.
- 6 So KÖNIG (1899) 271f (vgl. oben n 3).
- 7 Daß es sich bei der diskutierten Fügung nicht um ein Proprium des Alt-hebr. handelt, beweisen Belege in indogermanischen Sprachen, wo die Fügung allerdings hauptsächlich der Hervorhebung dient. Wichtige Lit. bei LÖFSTEDT (1966) 253-259; zum Deutschen vgl. AHLSSON (1969), besonders 318 (ein Beispiel von Stefan Andres: "In diesen Wochen war es, daß [...] ich versuchte").

Aus der Streichbarkeit in der Übersetzung darf nicht geschlossen werden, daß im Hebr. kein Satz vorliegt⁸. (c) Als Methode der synchronischen Untersuchung wird die Austauschprobe gewählt. Gegenstand des Vergleichs sind sämtliche Belege von $wa=y'hi/w'=haya$ + C temp/Temporalsatz (560mal) sowie alle Sätze mit C temp am Satzbeginn, die sich in Gen-2Kön finden ließen (rund 480mal), ferner abhängige Temporalsätze, die dem Hauptsatz vorausgehen. (d) Wichtig ist die Unterscheidung von "Hauptsätzen" und "vollständigen Sätzen". Gerade das Kriterium der Vollständigkeit kann dazu verleiten, die diskutierte Fügung pauschal als Nicht-Satz zu behandeln. Ein Hauptsatz ist im Satzgefüge (auch bei Koordination) wegen Tilgungen und analoger Phänomene nur relativ vollständig und selbständig⁹. (e) Die syntaktische und semantische Beschreibung fußt auf der Satztheorie von W. RICHTER¹⁰. Danach sind die Verbbedeutungen im Satztyp grundgelegt; unterschiedlichen Satztypen (Valenzen) entsprechen unterschiedliche Bedeutungen. Hier können nicht alle Valenzen von HYY notiert werden. Doch dürften durch die Subkategorisierung bei GESENIUS-BUHL 178f bereits die Grundtypen erfaßt sein: 1. "geschehen" a. Naturerscheinungen, b. unpersönlich; 2. "existieren"; 3. "werden/sein"; 4. mit $k=$; 5. mit Präpositionen. Eine semantische Beschreibung ist das natürlich nicht, dennoch gründet die Kategorisierung auf Beobachtungen der Oberfläche¹¹.

2. "Geschehen"

Uns interessiert zunächst die Parallelisierung von "Naturerscheinung" und "unpersönlichem" HYY durch GESENIUS-BUHL. Tatsächlich liegen den bei-

-
- 8 Bei BEYER (1968) 31 n 2 ist der Zirkelschluß durch Übernahme eines Terminus aus der Gräzistik zusätzlich kompliziert. Zur Streichbarkeit in der Übersetzung vgl. KÖHLER (1953) 304. Zutreffender als seine medizinische Metapher "hypertroph" und die negative Kategorie "Desemantisierung" ist die von RICHTER (1980) 60 gewählte positive Kategorie "Funktionalisierung".
- 9 Zur Illustration vgl. den Hauptsatz im Deutschen, der dem Nebensatz nachgestellt ist: Bei Streichung des Nebensatzes ändert der Hauptsatz seinen Sinn. - KÖNIG (1899) 261-263 stellt das diskutierte $wa=y'hi$ als "vorbereitendes/einführendes" dem "selbständigen" (= Kopula im NS) gegenüber.
- 10 RICHTER (1980). Danach auch die Zählung der obligatorischen Syntagmen (1.Sy = Subjekt; 2.Sy = Objekt etc.).
- 11 Die Typen lassen sich eventuell reduzieren. Vgl. RICHTER (1980) 162-164 und 87 (NS I bis IV). 163 n 494 (VS II). Zur Sonderstellung von HYY unter den hebr. Verben ebd. S. 163. Zum Existenzsatz vgl. SCHWEIZER (1981) 97.122f.308.

den Typen gleiche Satzmuster zugrunde¹²:

HYY + 1.Sy (r^cb etc.) + C temp/lok

HYY + C temp/(lok) + 1.Sy ("Nachsatz")

2Sam 21,1 wa=yhy r^cb bymy DWD .. (1)

Rut 1,1 wa=yhy bymy špt hšptym wa=yhy r^cb b^crš (2)

Gen 29,23 wa=yhy b^crb wa=yqh 't L^cH btw (3)

Jes 7,1 wa=yhy bymy 'HZ .. 'lh RšYN (4)

Den Beispielen ist die Nennung eines Geschehens gemeinsam, das zu einer bestimmten Zeit eintritt. Das Geschehen ist durch eine Nominalgruppe (1) oder durch einen Satz (2-4) ausgedrückt. Der C temp¹³ steht in jedem Fall in der w^c=HYY-Fügung. Ausdrücklich sei hervorgehoben, daß es hier nicht um eine diachronische Herleitung geht. Die Beispiele illustrieren synchrone Ausdrucksmöglichkeiten für den Sachverhalt: "etwas geschieht zu der und der Zeit". Andere Möglichkeiten der Heraushebung des C temp sind selten:

Gen 22,4 bywm hšlyšy wa=yš' 'BRHM 't 'ynyw (5)

Analoge "pendens-Konstruktionen" sind in Gen-2Kön 10mal belegt¹⁴.

3. Zwei Zugänge zur Asyndese

Die Beispiele (3+4) legen die Austauschbarkeit von wa=yiqtul- und gatal-x-Sätzen nach w^c=HYY + C temp nahe. Aber die Asyndese in (4) läßt an der Richtigkeit einer solchen Annahme zweifeln¹⁵. Indessen ist auch bei anderen Typen von Satzverbindungen Asyndese zu beobachten, die mit Anschluß durch w=/Konjunktion austauschbar ist.

3.1. Beim Verb šwy-D ist der Ausdruck von Adressat und Inhalt (Objekt) des Befehlens mindestens durch folgende Typen möglich:

12 Die hebr. Beispiele werden transliteriert; die Konjunktion w= wird zur Verdeutlichung des Unterschiedes von w^c= und wa=Formen transkribiert. w^c=HYY steht im folgenden als Kürzel für wa=y^chi/w^c=hayā.

13 Auch C lok ist belegt: Zu (1) vgl. u.a. Gen 12,10; zu (3) nur Ex 4,24; in der Formation w^c=HYY + 1.Sy + C lok + Nachsatz: 2Sam 13,30; 1Kön 18,7; Jer 37,13.

14 Gen 22,4; 27,34; Num 7,89; Dtn 9,23; Ri 11,16; 1Sam 4,20; 17,24.57; 21,6; 2Kön 25,3. Dagegen behauptet KÖHLER (1953) 304, in Gen gäbe es "keine einem Narrativ vorangehende Zeitangabe" ohne w^c=HYY.

15 KÖNIG (1899) und BEYER (1968) 54 verschieben das Problem auf die diachronische Ebene und halten die Asyndese für eine späte Erscheinung. Wenn auch die Masse der Belege in P, Jer, Ez zu finden ist, gibt es doch auch ältere Belege: Gen 40,1; Ex 16,27; Jos 6,16; 10,27; 1Sam 18,30; wohl auch 1Kön 14,25; 15,29. - BEYERs (1968) 54 Behauptung, gatal-x finde sich "fast nur nach kurzer Zeitbestimmung", hält der Überprüfung nicht stand: Die C temp sind durchschnittlich nicht kürzer als vor Nachsatz mit wa=yiqtul. Die Belege mit Präp + Infinitiv, die BEYER ebd. n 4 als Ausnahmen anführt, lassen sich vermehren: Jos 4,18; 1Kön 8,54; 15,29; 16,11; Jer 36,16; Est 5,2; Neh 1,4.

Lev 25,21	w' =šwyty	't brkty lkm	(6)
2Sam 17,14	w' =YHWH šwh	l' =hpr 't 'št 'HYTPL hčwbh	(7)
Lev 14,36	w' =šwh hkhn	w' =pnw 't hbyt	(8)
Ri 4,6	hl' šwh YHWH 'lhy YŠR'L	lk wmškt bhr TBWR	(9)

Der Ausdruck durch Substantiv (6) (= 2.Sy) ist austauschbar mit Infinitivkonstruktion (7) (= 7.Sy)¹⁶, mit syndetischem (8) oder asyndetischem (9) Verbalsatz. Bei (8) scheint die Verbalform für Progreß charakteristisch zu sein¹⁷. In (9) liegt direkte Rede vor (= 7.Sy). Sowohl für (8) als auch für (9) gilt: Der zweite Satz ist ein Hauptsatz und bleibt auch ohne den ersten Satz akzeptabel, ist also vollständig/selbständig. Auch der erste Satz ist ein Hauptsatz, bleibt jedoch ohne den zweiten Satz unvollständig, ist also nur relativ selbständig, da die Valenz des Verbs weitere Angaben erwarten läßt¹⁸. So wird man, obwohl auf beiden Seiten Hauptsätze vorliegen, hier eine Satzverbindungsart annehmen müssen, bei der der zweite Satz als Gliedsatz fungiert¹⁹. Bei Verben des Erkennens gibt es analoge Varianten für den Ausdruck des Objekts, wobei die Möglichkeit mit Konjunktion hinzukommt²⁰.

3.2. Während bei den Belegen mit Objektsatz die Unvollständigkeit des einen Satzes offensichtlich ist, fehlt dieses Kriterium bei den Gliedsätzen, die ein freies Syntagma (C) vertreten. Dennoch ist auch hier die Austauschprobe möglich:

Jos 11,6	.. k't hz't	'nky ntn 't klm ..	(10)
1Sam 12,8	k'šr b' Y ^c QB MŠRYM	wa=yz'qw 'bwtym 'l YHWH	(11)
2Sam 20,13	k'šr hgh ²¹ mn hmslh	'br kl 'yš 'hry YW'B ..	(12)

16 Zum VS VI und seinen Varianten vgl. RICHTER (1980) 103-106.

17 Auch wa=yigtul ist belegt: u.a. Gen 42,25; Ex 36,6. Vgl. dazu JOÜON 535 (§ 177j).

18 Von stilistischen Varianten wie "Der König befahl wieder einmal (wie es seine Art war)" kann hier abgesehen werden. Wo bei GESENIUS-BUHL 677 "absoluter" Gebrauch angenommen wird, fehlt in Wirklichkeit höchstens das 2.Sy (unter anderem auch als Stilmittel zur Betonung der Souveränität; vgl. Ps 33,9).

19 Nach LEWANDOWSKI (1979) 234f ist die Beziehung des Gliedsatzes zum Hauptsatz "dadurch gegeben, daß der G. die Stelle eines Satzglieders oder Gliedteils entfaltet/expandiert oder den Inhalt bzw. die Satzbedeutung des Hauptsatzes notwendig ergänzt bzw. weiterführt". Dort auch Lit.

20 Vgl. YD^c: mit 2.Sy (2Sam 24,2), mit ky-Satz (Gen 3,7), mit indirekter Frage (Ex 2,4). R^cY: mit 2.Sy (Gen 11,5), mit ky-Satz (Gen 3,6), mit indirekter Frage (Gen 2,19); zur Austauschbarkeit von ky und whnh nach R^cY siehe Gen 1,4+31. Vgl. die Lexika.

21 BHK hält die Form für "crrp", BHS merkt nichts mehr an. Ob man mit MT YGY-H II (Hapaxlegomenon) oder etwa mit ZORELL 184 HGY-G II liest (aktiv mit ePP: hag=ō oder passiv: hugā), ändert nicht viel am Sinn und schon gar nichts an der nachfolgenden Asyndese.

Der durch eine Nominalgruppe ausgedrückte C temp (10) ist austauschbar mit einem temporalen Gliedsatz: Der Hauptsatz folgt dann syndetisch mit Progreßform (11) oder asyndetisch mit Erststellung des Verbs (12)²². Mit der Präposition/Konjunktion *m'z* läßt sich eine ähnliche Reihe aufstellen:

Rut 2,7 *wa=t'mwd m'z hbqr w'c 'th* (13)
 Gen 39,5 *wa=yhy m'z hpqyd 'tw bbytw w'c .. wa=ybrk YHWH 't ..* (14)
 Ex 5,23 *w'=m'z b'ty 'l PR'cH ldr b'smk hr'c l'm hzh* (15)

Auch hier ist der durch Nominalgruppe ausgedrückte C (13) mit einem temporalen Gliedsatz austauschbar, wobei der Hauptsatz wiederum entweder syndetisch mit Progreßform (14) oder asyndetisch mit Erststellung des Verbs (15) folgt²³. Bei (14) geht *wa=y'hi* voraus, wodurch das temporale Satzgefüge an den vorausgehenden Kontext angeschlossen wird. Die Analyse der Temporalsätze mit *b'trm*, *ky* führt zum gleichen Ergebnis: Progreßform und Asyndese mit Erststellung des Verbs sind austauschbar²⁴.

3.3. Die Untersuchung der Gliedsätze hat ergeben: (a) Gliedsätze (Objektsatz etc.) können die Formation von Hauptsätzen haben (3.1.). (b) Steht der (temporale) Gliedsatz voraus, folgt der Hauptsatz meist asyndetisch oder mit Progreßform (3.2.). Aus der Kombination dieser Merkmale läßt sich die Folge *w'=HYH + C temp + Hauptsatz* als Satzverbund verstehen, in dem der *HYH*-Satz in Hauptsatz-Formation die Funktion eines (temporalen) Gliedsatzes über-

- 22 Diese alternative Behauptung zielt auf die Austauschbarkeit der beiden Formationen. "Ausnahme" mit *k's'r*: Jes 26,9 (*x-qatal*; vgl. dagegen LXX). Auf den temporalen *k's'r*-Satz folgt sonst *w'=qatal*: Koh 8,16-17; *qatal-x*: 2Sam 12,21; Est 4,16; *yigtul-x*: Jes 23,5; Hos 7,12; *'al yigtul*: Koh 5,3. Meist ist der *k's'r*-Satz nachgestellt (vgl. Gen 18,33).
- 23 Sonst noch: *qatal-x*: Jer 44,18; *l' yigtul*: Jes 14,8. In Ex 9,24 und Jos 14,10 ist der Temporalsatz nachgestellt.
- 24 Nach *b'trm* folgt: *qatal-x*: Jes 48,5; 66,7; Jer 1,5(?); *yigtul-x*: Jes 7,16; 8,4; 42,9; *wa=yigtul*: Gen 37,18; *w'=qatal*: Ex 1,19; 1Sam 2,15; Jes 66,7; *w'=x-qatal*: 2Kön 6,32; *w'=NS*: Ps 90,2. 19mal ist der *b'trm*-Satz nachgestellt (vgl. Gen 27,4). *ky* konnte nicht umfassend untersucht werden. Hier genügt es, zu zeigen, daß im Folgesatz die entsprechenden Formationen belegt sind: *qatal-x*: Ps 32,3; *l' yigtul*: Gen 4,12; *wa=yigtul*: Hos 11,1; *w'=qatal*: Num 33,51. - Auch bei begründenden Gliedsätzen ist Nachsatz mit Asyndese bzw. Progreßform belegt. Als Beispiel sei hier *y'n* (+ *'šr/ky*) herausgegriffen. Der Nachsatz ist meistens durch überordnende Konjunktion (*lkn*, *'l kn*) oder/und Satz-Deiktikon (*hnh*), ferner durch (*w=)**gm* eingeleitet. *qatal-x* steht: 1Kön 8,18 (= 2Chr 6,8); *wa=yigtul*: 1Sam 15,23; Ez 31,10-11; *w'=qatal*: 1Kön 20,28.42; 2Kön 19,28; Jes 3,16; 37,29; Jer 7,13-14; Ez 34,21-22; *l' yigtul*: 1Sam 30,22; 1Kön 13,21-22; 21,29; Ez 24,13. Zu Anschluß und Formation des Nachsatzes vgl. ausführlicher MULDER (1973) 75-80, wo allerdings der Setzung/Nichtsetzung von *w=* zu wenig Beachtung geschenkt wird.

nimmt²⁵. Die Richtigkeit dieser Annahme ist nun durch Austauschproben zu prüfen. Tabelle 1 im Anhang bringt die Vergleichsziffern im Überblick²⁶. Die Stellen werden getrennt nach Formationen von "Vorsatz"²⁷ und "Nachsatz" adiiert. Weiterführungen des "Vorsatzes" und Parenthesen zwischen "Vorsatz" und "Nachsatz"²⁸ sind in der Übersicht vernachlässigt. Nicht Gegenstand der Untersuchung sind die Fälle, wo $w' = HYY$ Kopula im NS (auch mit Partizip) ist²⁹.

4. $wa = y'hi + C$ temp als Gliedsatz

Folgende Beobachtungen sprechen dafür, daß die Beschreibung des "Vorsatzes" als Satz bei den Fällen mit $wa = y'hi + C$ temp/Konjunktionalsatz voll zu trifft und deshalb wohl auch bei den wenigen abweichenden Formationen anzusetzen ist:

4.1. Auf die Formation $wa = y'hi +$ Konjunktion + Verb folgt immer ein syntetischer Nachsatz, abgesehen von einem NS immer in der Formation $wa = yigtul$ (Spalte 5), während auf konjunktionale Temporalsätze ohne $wa = y'hi$ auch Asyndese folgen kann (Abschnitt 3.2.). Das besagt doch, daß die Konstruktion mit $wa = y'hi$ als Satzreihe verstanden wurde, bei der die beiden Progreßformen die Hauptverbindung ausmachen. Der Konjunktionssatz ist dem $wa = y'hi$ untergeordnet, nicht dem Nachsatz. Das $wa = y'hi$ ist also mehr als bloß Tempus-Marke oder Textweiser, sondern markiert auch, daß ein Satz vorliegt.

- 25 Diese Annahme ist aus Analogiegründen näherliegend als die Umkehrung: Der Folgesatz ist Gliedsatz ("Subjektsatz"), während der HYY-Satz unvollständiger Hauptsatz ist. So MEYER (1972) 93. - Daß auch zwischen Hauptsätzen temporale Relationen bestehen und wie sie ausgedrückt sind, wird in den Grammatiken ausführlich belegt. Vgl. nur JOÜON 506-509 (§ 166a-j) und die Übersicht bei IRSIGLER (1978) 160f.
- 26 Auf die Auflistung der Stellen mit $w' = HYY$ wird hier verzichtet. Es sei auf die Listen bei KÖNIG (1899) und BEYER (1968) 29-65 verwiesen. Die Stellen mit C temp in Erstposition ohne vorausgehendes $w' = HYY$ werden in Tabelle 2 im Anhang aufgelistet, damit die Untersuchung überprüfbar bleibt.
- 27 "Vorsatz" wird hier im Sinne von "vorgesetzter Teil" verstanden. Einerseits wird dadurch bewußt der Terminus "Vordersatz" vermieden, andererseits bleibt dadurch die Entscheidung über die Satzhaftigkeit der Fügung offen und können auch Fälle ohne $w' = HYY$ darunter gefaßt werden.
- 28 Weiterführungen sind möglich (a) bei $w' = HYY +$ Konjunktionalsatz (VS 1) + VS 2 + Nachsatz (vgl. Gen 43,21), (b) bei $w' = HYY +$ Infinitiv (Verb 1) + VS (Verb 2) + Nachsatz (vgl. Gen 39,18) und (c) bei $w' = HYY +$ Infinitiv + abhängiger Satz (VS 1) + VS 2 + Nachsatz (vgl. Gen 39,15). Zu den Möglichkeiten der Parenthese vgl. 2Kön 18,9; Neh 2,1; 2Chr 5,11. Nirgends eingeordnet ist Ez 9,8 (Text?).
- 29 Vgl. ohne Ptz: Gen 4,2; 5,23; Ex 1,5; mit Ptz: Ri 16,21; 1Sam 18,9. Zu Gen und Pss vgl. KILWING (1978) 44f.47f.49f; allgemein RICHTER (1980) 162-164.228-230. - Nicht behandelt ist ferner die Folge $w' = HYY + k'šr-$

Aber da schon $wa=$ allein als Satzweiser fungiert, wird man $wa=y^{\cdot}hi$ + Konjunktionssatz am einfachsten als Gefüge von unvollständigem Hauptsatz und abhängigem Subjektsatz ansehen (Paraphrase: "es geschah/war geschehen, daß .., und da .."). Die Variante mit Konjunktion wurde oft gewählt, weil sie die Möglichkeit zur Reihung von zeitlichen Umständen bietet³⁰.

4.2. Für eine Satzverbindung und gegen eine bloße Satzerweiterung durch Tempus-Markierung/Textweiser spricht auch der Vergleich der ersten beiden Spalten. Bei syndetischem Nachsatz überwiegt die Konstruktion mit $wa=y^{\cdot}hi$ rund 20fach (122:6), bei asyndetischem Nachsatz dagegen überwiegt die Konstruktion ohne $wa=y^{\cdot}hi$ 3fach (161:53), zieht man die noch gesondert zu behandelnde Formation $qatal-x$ aus dem Vergleich, dann sogar 23fach (161:7). Ein so extrem reziprokes Verhältnis wäre bei einer bloßen Erweiterung nicht zu erwarten³¹. Hier wird deutlich, daß die Setzung von $wa=y^{\cdot}hi$ Einfluß auf die Wahl der nachfolgenden Satzformationen hat.

4.3. Wo der Nachsatz die Formation $qatal-x$ hat (56mal), könnte man versucht sein, den C temp zum Nachsatz zu ziehen und $wa=y^{\cdot}hi$ nun doch als vorsetzbare Erweiterung zu betrachten. Dagegen belegen aber die 50 Fälle mit $w^{\cdot}=x-qatal$, daß bei Nicht-Erststellung des Verbs im Nachsatz zu $wa=y^{\cdot}hi$ die Asyndese vermieden wird. Die 6 Stellen mit $x-qatal$ beweisen nichts Gegenteiliges. Denn 2mal steht l^{\cdot} in Erstposition³², wegen des Funktionswortes liegt also keine freie Inversion vor³³. 1Kön 9,11a ist nicht Nachsatz zum $wa=y^{\cdot}hi$ -Satz in V.10, sondern Parenthese; der Nachsatz steht 11b ($^{\cdot}z yiqtul$) oder eher 12a ($wa=yiqtul$). Die Parallelstelle 2Chr 8,1-2 vermeidet die Asyndese. Von den restlichen Stellen ist 1Sam 23,6 textlich schwierig. In 1Kön 11,4; 21,1 legt sich aus anderen Gründen ein literarkritisches Urteil nahe³⁴. Die Fälle von Spalte 6 enthalten kein C temp³⁵ und können deshalb bei der Austauschprobe nicht dienen. Zwei weitere Beobachtungen sprechen dafür, daß der C temp zu $wa=y^{\cdot}hi$ gehört und der Nachsatz mit dem Verb

Satz/ k^{\cdot} =Inf + Nachsatz für Vergleich: Gen 41,13; Dtn 28,63; Jos 23,15; 2Kön 7,18-20(?); Jer 31,28; Sach 7,13; 8,13 (im Nachsatz steht immer kn , und zwar außer 2Kön 7,20 immer vor dem Verb).

30 Zu den Formationen vgl. n 28. Stellen mit ky : Gen 6,1; 27,1; 43,21; 44,24; Ri 16,16; 2Sam 7,1; mit $k^{\cdot}šr$: Ex 32,19; Neh 4,6.

31 Vgl. oben mit n 5.

32 2Kön 12,7; 17,25.

33 Sobald aber ein Syntagma noch vor die Negation tritt, ist nur Syndese belegt: Ex 34,29; vgl. Jer 41,4.

34 Vgl. die Kommentare. Genaueres hierzu demnächst in meiner Literarkritik zu 1Kön 11-12 (in ATS).

35 6mal steht $l^{\cdot}sy$ in Erstposition: Gen 15,17; Ri 19,1; 2Sam 15,32; 2Kön 8,21; 20,4; Jes 22,7. 1mal steht Modalwort ($^{\cdot}k$) + Infinitiv abs. vor dem Verb: Gen 27,30 (vielleicht ist $^{\cdot}k$ als Konjunktion einzustufen und die Stelle zu Spalte 5 zu schlagen).

beginnt. Erstens werden Parenthesen vor dem Verb eingeschoben³⁶. Wer den C temp zum Nachsatz ziehen will, muß mit der Parenthese zwischen erstem und zweitem Satzglied fertig werden. Zweitens bezeugt schon die LXX unsere Deutung: In 7 der 56 Fälle setzt sie *kai* vor das Verb, obwohl sie umgekehrt den syndetischen Nachsatz zu *wa=y'hi* oft asyndetisch wiedergibt³⁷. So darf *wa=y'h* + C temp als Temporalsatz gelten. Der Nachsatz kann wie nach abhängigen Sätzen (Abschnitt 3.2.) mit Erststellung des Verbs asyndetisch anschließen.

4.4. Dieses Ergebnis wird indirekt durch die 4 Stellen bestätigt, an denen ein *wa=y'hi*-Satz generelle vergangene Sachverhalte einleitet. Analog zu *wa=yiqtul //qatal-x* für individuelle Vergangenheit steht hier im Nachsatz *w'=qatal //yiqtul-x*. Und auch hier setzt die LXX 2mal *kai* für die hebr. Asyndese³⁸.

4.5. Sämtliche Belege von *wa=y'hi* + C temp/konjunkionaler Temporalsatz (379mal) lassen sich also als Sätze beschreiben, wobei *wa=y'hi* nicht einfach fakultativer "Vorsatz", sondern Prädikat ist³⁹. Man kann dies als Hauptverwendung des "unpersönlichen" *wa=y'hi* betrachten. Demgegenüber fallen die 29 Belege der Spalten 6-9 wenig ins Gewicht, wo *wa=y'hi* nicht mit C temp verbunden ist, sondern isoliert vor einem Satzgefüge steht:

Jes 22,7 *wa=yhy mbhr 'mqyk ml'w rkb w'=hpršym št štw hš'rh* (16)

Gen 42,35 *wa=yhy hm mryqym šqyhm w'=hnh 'yš šrwr kspw bšqw* (17)

Jos 2,5 *wa=yhy hš'r lsgwr bhšk w'=h'nšym yš'w* (18)

Die Satzverbindungen bezeichnen ein Zeitlageverhältnis: (16) Vorzeitigkeit⁴⁰, (17) Gleichzeitigkeit⁴¹ und (18) Nachzeitigkeit⁴². Vielleicht fungiert *wa=y'hi* auch hier als Prädikat⁴³; die asyndetische Fortsetzung ist dann wie der Konjunktionssatz in Spalte 5 Subjektsatz (Paraphrase: "und es

36 2Kön 18,9; Ez 1,1; Est 1,1-2 (Nachsatz in V.3).

37 Siehe BEYER (1968) 54.

38 *w'=qatal*: 2Chr 24,11; *yiqtul-x*: 1Kön 14,28 (*kai*); 2Kön 4,8 (*kai*); Jer 36,23.

39 Ob *wa=y'hi* über die bereits genannten Funktionen hinaus (Prädikat, Tempus-Marke, fallweise Text-Deiktikon) auch noch die punktuelle Seite der Zeitbestimmung unterstreichen soll (auf die Frage: wann/bis wann/ von wann weg?) oder ob auch ausgedehnte Zeitangaben vorkommen, ist erst durch genauere Analyse der Einzelstellen auszumachen.

40 Belege siehe n 35.

41 Belege: Nachsatz *wa=yiqtul*: 1Kön 13,20; *w'=x-qatal*: 1Sam 7,10; 23,26; 1Kön 20,39; 2Kön 6,5.26; 13,21; 19,37; Dan 1,16; 1Chr 4,9; 15,29; *w=NS*: Gen 42,35; 1Kön 20,40; 2Kön 2,11; 8,5. Zur Vor- und Gleichzeitigkeit vgl. IRISGLER (1978) 161.

42 Belege: Gen 15,12; 35,16; Jos 2,5; 2Sam 15,2. Vgl. JOÜON 362 (§ 1241); RICHTER (1980) 75-78.

43 Die Vermutung kann hier nicht verifiziert werden. In die Austauschprobe müßten die Belege der entsprechenden Satzverbindungen ohne vorausgehendes *wa=y'hi* einbezogen werden. Dafür fehlen bisher die Listen.

geschah: nachdem/als/bevor ..")⁴⁴. Immerhin ist satzhaftes $wa=y'hi$ auch isoliert belegt⁴⁵. Und auch die Fälle, wo $wa=y'hi + C$ temp dem Bezugssatz nachgestellt ist⁴⁶, sind am einfachsten zu erklären, wenn man einen VS ansetzt. Im einen oder andern Fall der Spalten 6-9 liegt vielleicht Einfluß der Konstruktion mit $w'=hayā$ vor.

5. $w'=hayā$ als Text-Deiktikon

5.1. Aus Tabelle 1 sind zunächst signifikante Verschiebungen zwischen $wa=y'hi$ - und $w'=hayā$ -Belegen abzulesen: (a) Während $wa=y'hi + C$ temp (Spalte 1+3) in über der Hälfte der Fälle (214mal = 52.5 %) ⁴⁷ $wa=yiqtul$ folgt, folgt auf $w'=hayā + C$ temp nur 26mal (12.9 %) die Progreßform $w'=gatal$. (b) Umgekehrt verschiebt sich das Verhältnis der Formation $w'=HYY + Konjunktionssatz + Nachsatz$ (Spalte 5) von 12.8 % bei $wa=y'hi$ (52mal) zu 33.2 % bei $w'=hayā$ (67mal). (c) In den Spalten 6-10 ist das Mißverhältnis noch größer: 7.1 % (29mal) zu 24.3 % (49mal), wobei $w'=hayā$ besonders durch Spalte 10 auffällt. (d) Gegenüber den 6 (zum Teil ungrammatischen) Belegen von $x-gatal$ im Nachsatz zu $wa=y'hi$ steht bei $w'=hayā$ 37mal $x-yiqtul$ im Nachsatz, dagegen ist gegenüber der 50mal belegten Formation $w'=x-gatal$ nach $wa=y'hi$ die analoge Formation $w'=x-yiqtul$ nach $w'=hayā$ nur 1mal belegt. Dadurch vergrößert sich die Unsicherheit in der Bestimmung der Satzgrenze⁴⁸.

5.2. Diese Beobachtungen lassen auf einen Funktionsunterschied zwischen $wa=y'hi$ und $w'=hayā$ schließen. Vor allem das Überhandnehmen der isolierten Fälle (vor Konjunktion/Asyndese/Ø) bei $w'=hayā$ spricht für eine Hauptfunktion als Text-Deiktikon. Gegenproben können dies erhärten: (a) Die ausgeglichenen Zahlen der Spalten 3+4 belegen die Streichbarkeit von $w'=hayā$ vor Präp + Infinitiv, was sich für $wa=y'hi$ nicht sagen ließ. Aber auch in den Spalten 1+2 ist das Verhältnis nicht in dem Maße reziprok wie bei $wa=y'hi$, so daß man auch vor nominalem C temp mit streichbarem $w'=hayā$ rechnen darf⁴⁹. (b) Sobald $w'=hayā$ generelle vergangene Sachverhalte einführt⁵⁰,

44 Vgl. Abschnitt 4.1. und zur Austauschbarkeit von Konjunktion und Asyndese Abschnitt 3.1.+3.2.

45 Vgl. Ez 16,19; Ps 33,9. - Nach AMSLER (1971) 479 klingt in $wa=y'hi + C$ temp die Verwendung von HYY an Stellen wie Gen 19,26; Ex 7,10 u.a. (vgl. S. 481) "noch von ferne" nach.

46 1Sam 25,2; Jer 1,3.

47 Die %-Angaben beziehen sich in diesem Abschnitt auf die Summe der Belege der Spalten 1.3.5-10 (408mal $wa=y'hi$; 202mal $w'=hayā$).

48 Die LXX markiert die Satzgrenze in 9 Fällen durch *kai* bzw. *ean*.

49 Zu $wa=y'hi$ siehe Abschnitt 4.2.

50 Im Erzählzusammenhang steht "unpersönliches" $w'=hayā$ immer für Vergangenheit (23mal), im Redezusammenhang (187mal) nur in Jer 3,9; Am 7,2

kann der Nachsatz dem Schema von $w_a=y'hi$ folgen: $w_a=yigtul // w'=x-gatal$ ("es geschah jedesmal wenn ..., dann ..")⁵¹.

5.3. Eine, den $w_a=y'hi$ -Fällen vergleichbare, strenge Satzverbindung liegt bei $w'=hayā$ nur in den 26 Belegen der Spalten 1+3 mit $w'=qatal$ im Nachsatz vor. Der Großteil dieser Stellen ist relativ alt⁵². Für die Spätzeit fehlen Belege, wogegen der entsprechende Gebrauch von $w_a=y'hi$ sich halten kann, wenn auch die relative Häufigkeit abnimmt⁵³.

Aufschlußreich für den Vergleich mit $w_a=y'hi$ ist auch Spalte 9. Während $w_a=y'hi$ nur 3mal (0.7 %) eine Nominalgruppe bzw. einen NS einleitet, ist dies bei $w'=hayā$ 19mal (9.4 %) zu beobachten. Schließlich belegen die 28 Stellen von Spalte 10, daß $w'=hayā$ einfach einem Satz vorsetzbar ist (13.9 %).

5.4. $w'=hayā$ fungiert also vornehmlich als Text-Deiktikon und ist tatsächlich mit $(w'=)th$ vergleichbar, was Streichbarkeit⁵⁴ und Scharnier-Funktion angeht. Wie $(w'=)th$ das Umschlagen der Rede von der Vergangenheit in die Gegenwart markiert⁵⁵, so markiert $w'=hayā$ das Umschlagen der Rede⁵⁶ in die Zukunft. Demgegenüber ist $w_a=y'hi$ mehr Progreß- als Tempus-Marke.

6. Zusammenfassung

Die Antwort auf die Titelfrage⁵⁷ fällt also differenziert aus: $w_a=y'hi + C$ Temp/konjunktionaler Temporalsatz ist zwar nicht als isolierter Satz, wohl aber als Satz innerhalb eines regelhaft gefügten Satzverbundes anzu-

für Vergangenheit, wo wohl innerhalb der Rede Erzählgrammatik wirksam wird.

51 $w_a=yigtul$: Ri 12,5; 1Sam 10,9; 17,48; 2Kön 3,15; Jer 3,9; 37,11; Am 7,2; $w'=x-gatal$: 1Sam 13,22; 2Sam 6,16 (Spalte 6!).

52 Wohl J: Gen 30,41; 44,31; 47,24; Ex 16,5; 33,22; P: Gen 9,14; Dtn: 17,18; 20,2,9; 23,14; 27,2; 29,18; DtrG: Jos 2,14; 1Sam 16,16.23; 2Sam 14,26; 15,5; 17,9; 1Kön 1,21; 2,37; Jes: 14,3; 22,20; ferner: Hos 1,5; Am 8,9; Mich 5,9; Zef 1,8.

53 In den Büchern Sam+Kön finden sich überdurchschnittlich viele Belege der Spalten 1+3 mit $w_a=yigtul$ im Nachsatz, in den Büchern Esr, Neh, 1+2Chr liegt der Anteil weit unter dem Durchschnitt:

Bücher	Anteil AT (nach THAT II 539f)	Belege	Anteil $w_a=y'hi$
Sam+Kön	16.5 %	90	22.1 %
Esr - 2Chr	10.6 %	19	4.7 %

Vgl. auch die Beobachtungen bei KROPAT (1909) 22f, die aber nicht in allen Punkten richtig sind. So lassen sich für die Formation, die KROPAT S. 23 "in älterer Literatur" nur in 1Sam 17,55 belegt sieht, in Gen-2Kön weitere Belege anführen: Gen 48,7; Jos 4,7; 8,29; 2Sam 12,18; vgl. ferner oben n 14.

54 Vgl. oben mit n 5+31.

55 Vgl. RICHTER (1980) 59.205f mit weiterer Lit.

56 Vgl. oben n 50.

57 Weitere hier nicht behandelte Gesichtspunkte des Problemkreises werden in einer späteren Arbeit angegangen.

sehen, eventuell gilt dies auch für $wa=y'hi$ + temporales Satzgefüge (Spalten 6-9); $w'=hayā$ vor C temp hingegen fungiert meistens nur als Text-Deiktikon, nicht aber als Prädikat, und ist deshalb im Gegensatz zu $wa=y'hi$ streichbar. Bei $wa=y'hi$ ist die Satzgrenze eindeutig nach dem C temp anzusetzen, bei $w'=hayā$ ist die Satzgrenze nur in den Fällen mit $w'=qatal$ im Nachsatz, ferner im Vergangenheitsbereich sicher bestimmbar, wobei die entsprechenden Belege relativ alt sind. Vielleicht sind manche Belege von isoliertem $wa=y'hi$ (Spalten 6-9) durch den Gebrauch von $w'=hayā$ beeinflusst. Diese Zusammenfassung soll die differenzierten Beobachtungen der Untersuchung nicht nivellieren.

Abkürzungen

C temp	Circumstant der Zeit	Sy	Syntagma	bibliographische
NS	Nominalsatz	VS	Verbalsatz	Abk. nach TRE

Zitierte Literatur

- AHLSSON, L.-E., Hervorhebung durch Umschreibung mit dem Verb *sein* im heutigen Deutsch: SNP 41 (1969) 307-324.
- AMSLER, S., $\eta\eta$ *hjh* sein: THAT I, München/Zürich 1971, 477-486.
- BERNHARDT, K.-H., $\eta\eta$ *hājāh*: TWAT II, Stuttgart u.a. 1977, 393-408 (mit einem Beitrag von J. BERGMAN: 393-396).
- BEYER, K., Semitische Syntax im Neuen Testament. Band I. Satzlehre Teil 1, verbesserte Auflage, Göttingen ²1968.
- BLAU, J., A Grammar of Biblical Hebrew (= PLO N.S. 12), Wiesbaden 1976.
- BOMAN, T., Das hebräische Denken im Vergleich mit dem griechischen, Göttingen ⁶1977.
- GESENIUS, W. - BUHL, F., Hebräisches und aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament, ¹⁷1915, Nachdruck: Berlin u.a. 1962.
- IRSIGLER, H., Einführung in das Biblische Hebräisch. I. Ausgewählte Abschnitte der althebräischen Grammatik (= ATS 9/I), St. Ottilien 1978.
- JOÜON, P., Grammaire de l'hébreu biblique, 1923, Nachdruck: Graz 1965.
- KILWING, N., $\eta\eta$ als Kopula im Nominalsatz: BN 7 (1978) 36-61; ders., Noch einmal zur Syntax von Ex 3,14: BN 10 (1979) 70-79.
- KÖHLER, L., Syntactica IV: VT 3 (1953) 299-305.
- KÖNIG, E., Syntactische Excuse zum Alten Testament: ZAW 19 (1899) 259-287.
- KROPAT, A., Die Syntax des Autors der Chronik verglichen mit der seiner Quellen. Ein Beitrag zur historischen Syntax des Hebräischen (= BZAW 16), Gießen 1909.
- LEWANDOWSKI, T., Linguistisches Wörterbuch 1 (= UTB 200), verbesserte und erweiterte Auflage, Heidelberg ³1979.
- LÖFSTEDT, B., Die Konstruktion *c'est lui qui l'a fait* im Lateinischen: IGF 71 (1966) 253-277.
- MEYER, R., Hebräische Grammatik III. Satzlehre (= SG 5765), Berlin ³1972.
- MULDER, M.J., Die Partikel $\eta\eta$: OTS 18, Leiden 1973, 49-83.
- RATSCHOW, C.H., Werden und Wirken. Eine Untersuchung des Wortes *hajah* als Beitrag zur Wirklichkeitserfassung des Alten Testaments (= BZAW 70), Berlin 1941.

RICHTER, W., Grundlagen einer althebräischen Grammatik. B. Die Beschreibungsebenen. III. Der Satz (Satztheorie), (= ATS 13), St. Ottilien 1980.
 SCHWEIZER, H., Metaphorische Grammatik. Wege zur Integration von Grammatik und Textinterpretation in der Exegese (= ATS 15), St. Ottilien 1981.
 ZORELL, F., Lexicon Hebraicum et Aramaicum Veteris Testamenti. Fasc. 1-9. Reeditio photomechanica, Roma 1968.

TABELLE 1

"VORSATZ" ± wa=y ^{hi} / w ^{hi} =hayā +	PV/NmV/Adv (ohne w ^{hi} =HY)		Präp + Inf (ohne w ^{hi} =HY)		Konj + Verb					TOTAL mit w ^{hi} =HY		
					x - qatal	x - Ptz	x - l' = Inf	NG/NS	∅	TOTAL ohne w ^{hi} =HY		
	wa=y ^{hi}											
wa=yiqtul	103	3	111	7	51	2	1	2	3	-	273	10
qatal - x	46	133	10	5	-	-	-	-	-	-	56	138
x - qatal	5	9	1	3	-	-	-	-	-	-	6	12
w ^{hi} =x - qatal	12	1	23	-	-	3	10	2	-	-	50	1
x - Ptz	2	19	-	1	-	-	-	-	-	-	2	20
w ^{hi} =x - Ptz	3	-	4	-	-	-	-	-	-	-	7	-
w ^{hi} =qatal	1	-	-	-	-	-	-	-	-	-	1	-
yiqtul (LF)	-	-	3	-	-	-	-	-	-	-	3	-
w ^{hi} =NS	1	-	-	-	-	-	1	-	-	-	2	-
w ^{hi} =hinni - NS	2	2	-	-	1	2	3	-	-	-	8	2
	w ^{hi} =hayā											
w ^{hi} =qatal	12	9	14	17	58	-	-	-	8	1	93	26
yiqtul	33	152	14	21	3	-	-	-	2	1	53	173
x - yiqtul	6	30	-	8	1	-	-	-	7	23	37	38
w ^{hi} =x - yiqtul	-	1	-	1	-	-	-	-	1	-	1	2
w ^{hi} =x - qatal	1	-	-	-	-	1	-	-	-	-	2	-
wa=yiqtul	1	-	3	-	3	-	-	-	-	-	7	-
w ^{hi} =Ptz	1	-	-	-	-	-	-	-	-	-	1	-
w ^{hi} =x - Ptz	-	-	-	-	1	-	1	-	-	-	2	-
Imperativ	-	1	-	1	1	-	-	-	-	-	1	2
NS	1	51	-	1	-	-	-	-	1	3	5	52
w ^{hi} =yiqtul	-	2	-	-	-	-	-	-	-	-	-	2
TOTAL	230	413	183	65	119	8	16	4	22	28	610	478
Spalte	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10		

TABELLE 2

Die Tabelle enthält die Belege zu den Spalten 2+4 von Tabelle 1, getrennt nach der Formation des Nachsatzes; die Belege zu Spalte 4 sind unterstrichen:

Nachsatz mit $w_a=yiq\bar{t}ul$: Gen 22,4; 27,34; Num 7,89; Dtn 9,23; Ri 11,16; 1Sam 4,20; 17,24.57; 21,6; 2Kön 25,3.
 $gatal-x$: Gen 7,11.13; 8,14; 14,4.4.5; 15,1.18; 17,26; 23,19; 25,26; 30,21; 38,30; 45,15; 48,7; Ex 5,1; 12,17; 16,13.28; 19,1; 20,11; 23,15; 31,17.17; 34,18.32; Lev 10,19; Num 3,13; 7,18; 8,17.22; 9,15; 12,16; 33,3; Dtn 5,24; 10,1.8; 16,1; 27,9; Jos 4,7.14; 5,2.6.9; 6,15; 8,29.34; 10,9; 11,18; 22,31; Ri 1,9; 3,31; 5,6; 16,15; 1Sam 9,12; 11,13; *13,1; 17,55; 22,15; 24,11; 25,8.10; 2Sam 2,10.27; 3,17; 5,4; 12,18.22; 14,22; 1Kön 6,37.38; 8,64.66; 11,16; 14,1.21; 15,1.2.9.10.23.33; 16,8.15.23.34; 20,15; 22,42; 2Kön 8,16.17.20.25.26; 9,29; 10,32; 11,4; 12,2.2; 13,1.10.25; 14,1.2.23; 15,1.2.8.17.23.27.29.32.33.37; 16,1.2.6; 17,1.6; 18,2.4.10.13.16; 20,1.12; 21,1.19; 22,1; 23,23.29.31.36; 24,1.8.10.18; 25,8.
 $x-gatal$: $x = l^{\circ}$: Ex 10,14; 1Kön 8,16; 13,33; 2Kön 18,5; 23,25; Verb = *HYY*: Dtn 9,7; 31,27; 2Sam 5,2; Rest: Gen 5,1; Ri 5,4; 1Sam 9,9; 2Kön 5,6.
 $w^{\circ}=x-gatal$: Gen 1,1-2(?).
 $x-Ptz$: Gen 7,4; 41,17; Ex 9,14; 11,4; 13,4; 17,9; Dtn 26,16; Jos 1,11; 11,6; 18,3; Ri 14,4; 18,1; 1Sam 16,1; 19,11; 1Kön 18,21; 20,22; 2Kön 2,3.5; 4,16; 17,34.
 $w^{\circ}=hinni-NS$: Gen 40,9.16 (ob C lok?).
 $w^{\circ}=gatal$: Gen 3,5; 44,30.31; Ex 1,16; 16,6.7; 32,34; Lev 26,26; Num 9,19; 10,10; 15,18; 18,30; 30,8; Dtn 4,30; Jos 23,16; Ri 16,2; 1Sam 10,2; 2Sam 13,28; 14,26; 15,10; 1Kön 2,42; 8,33; 14,12; 2Kön 5,18; 10,2; 18,32.
 $yiq\bar{t}ul$: Gen 15,14; 18,14; 32,21; 40,13.19; Ex 3,20; 8,19; 9,5.29; 10,7.28; 11,1.8; 12,15.18; 13,6; 16,12.12.26; 19,11; 20,9; 21,2.2.21; 22,25.29.29; 23,10.11.12.12.14.15.17; 29,30.35.37; 30,7.8.10; 31,15; 33,5; 34,18.21.21.21. 23.34; 35,2.2; 40,2.32.36; Lev 7,15.16; 8,33; 12,3.4.5.6; 13,46; 14,10.36; 15,14.19.28.29; 16,26.29.30; 19,6.23.24.25; 22,7.27.30; 23,3.11.16.24.32.36.39.41; 24,8; 25,3.3.9.31.40.53; 26,35; Num 1,51.51; 4,15; 6,9.10.13.20; 8,15; 9,3.11.15.18.22.22; 10,7.36; 11,9.19; 12,14; 14,11.34; 19,12; 23,23; 28,11; 30,9; 31,2.24; 32,22; Dtn 2,25; 5,13; 14,28; 15,1.12; 16,3.8.9.15.16; 21,13; 23,12; 24,15; 28,67.67; 31,11; 32,8; Jos 2,16; 3,5.7; 6,4; 22,24; Ri 7,11; 11,40; 15,7; 18,10; 19,5; 20,28; 1Sam 1,14; 2,34; 3,12; 9,13.13.16; 10,5.8; 11,9.10; 17,46; 18,21; 2Sam 3,8.35; 11,12; 15,20; 16,3; 19,23; 1Kön 10,22; 18,15; 19,2; 20,6; 21,29; 2Kön 13,19; 20,5.
 $x-yiq\bar{t}ul$: $x = l^{\circ}$: Gen 30,42; Ex 10,14; 16,25; Lev 7,18; 19,9; 23,22; Num 14,11; 19,12; 1Sam 20,31; 2Sam 2,26; 18,20; 1Kön 2,26; 3,12; Verb = *HYY*: Ex 12,16; Lev 23,7.36; 25,4; Num 28,25.26; 29,1.7.12.35; Rest: Ex 12,15.19; 19,13; Lev 7,17; 23,6; Num 6,4.5.6; 8,2; 24,22; 28,17; Jos 3,8; 22,18; 1Sam 1,7; 9,13.
 $w^{\circ}=x-yiq\bar{t}ul$: Gen 2,4; Num 9,17.
Imperativ: Num 14,25; 2Kön 6,32.
NS: Gen 41,39; 45,6; Ex 12,16; 13,6; Lev 23,5.6.8.27.34.35.39.39; Num 6,8; 7,24.30.36.42.48.54.60.66.72.78; 14,27; 28,9.16.17.18; 29,17.20.23.26.29.32; Dtn 2,7; 5,14; 16,8; Ri 6,24; 17,6; 18,1; 21,25; 1Sam 20,18; 28,19; 2Sam 19,23; 23,9.11; 24,13; 1Kön 19,11.12.12; 2Kön 4,23; 7,1.
 $w^{\circ}=yiq\bar{t}ul$: Ex 12,3; Num 16,5.

Anmerkungen: Es wurden nur Belege in Gen-2Kön gesammelt. Der Irrtum der Unvollständigkeit (besonders bei der Rubrik NS) bleibt vorbehalten. Die Belege ohne $w^{\circ}=HYY$ zu den Formationen, die sowohl nach $w_a=y^{\circ}hi$ als auch nach $w^{\circ}=hay\bar{a}$ möglich sind, wurden mangels sicherer Kriterien in Tabelle 1 nicht auf $w_a=y^{\circ}hi$ und $w^{\circ}=hay\bar{a}$ aufgeteilt, sondern dort summiert, wo die Belege mit $w^{\circ}=HYY$ überwiegen. Beide Mängel dürften die Austauschproben insgesamt nicht in Frage stellen. - Tabelle 2 berücksichtigt nicht Konjunktionen und Modalwörter, die vor dem C temp stehen. Bei den Formationsangaben in Tabelle 1, Spalte 2+4, und in Tabelle 2 ist wegen des C temp in Erstposition ein x- voranzudenken.